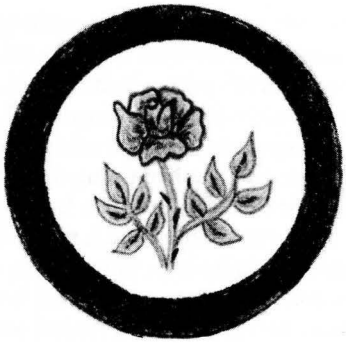
TEIL V

„Komm, mein Geliebter, laß uns aufs Feld hinausgehen, in den Dörfern übernachten. Wir wollen uns früh aufmachen nach den Weinbergen und sehen, ob der Weinstock sproßt und seine Blüten aufgehen, ob die Granatbäume blühen; dort will ich dir meine Liebe schenken . . .”

Hoheslied 7, 11-12



24 WÄCHTER

Im Jahre 1978 und auch 1979 nach dem „Presidential Prayer Breakfast" sprach ich zu verschiedenen christlichen Gruppen, Organisationen und Versammlungen in den USA. Anschließend habe ich auch viele Teile der Welt bereist. Daher konnte ich aus einer Gesamtschau einige der Trugbilder erkennen, vor denen uns die Schrift warnt, denn sie werden in unserer Zeit weit verbreitet sein.

> *„Denn es wird sich ein Volk gegen das andere erheben und ein Königreich gegen das andere; und es werden Hungersnöte kommen und Erdbeben hier und dort. Das alles aber ist der Anfang der Wehen.*
>
> *Dann werden sie euch gefangen setzen, in große Not bringen und töten. Und ihr werdet um Meines Namens willen von allen Völkern gehaßt werden. Dann werden viele abfallen, und einer wird den anderen verraten, und sie werden sich gegenseitig hassen. Und viele falsche Propheten werden auftreten und werden viele in die Irre führen. Und weil die Auflehnung gegen das Gesetz überhand nehmen wird, wird die Liebe in vielen erkalten. Wer aber bis ans Ende ausharrt, der wird gerettet werden. . .*
>
> *Denn mancher falsche Christus und falsche Prophet wird auftreten und große Zeichen und Wunder tun, so daß sie auch die Auserwählten in die Irre führen würden, wenn es möglich wäre."*
>
> Matthäus 24, 7-19 and 24

Den ersten Schock erhielt ich, als ich sah, wie lässig viele Gläubige ihr Verhältnis zum Herrn nahmen. Sie beteten, während sie sich auf dem Fußboden ausstreckten, und viele haben mir erzählt, daß sie gern mit dem Herrn spachen oder beteten, wenn sie duschten oder ein Bad nahmen — oder sogar auf der Toilette. Aber wo bleibt bei dieser Lässigkeit das Gefühl für die Heiligkeit des Herrn, das Empfinden für Seine Majestät? Wenn ein Gast zu uns kommt, ziehen wir uns dann sofort aus und führen ihn zu einem Gespräch unter die Dusche? Noch viel weniger würden wir es mit einem König tun, aber die Leute behandeln den König aller Könige dennoch so leichtfertig!

Vielleicht stammt eine dieser Schwierigkeiten bei der Vorstellung von Gott daher, daß die Heidenchristen das hebräische Wort „Brit", das „Bund" bedeutet, in den Ausdruck „Testament" veränderten. Die Veränderung des Ausdruckes scheint anzudeuten, daß das Alte Testament nicht länger zutreffend und für die neue christliche Religion, die sie als ihre

eigene Religion angenommen haben, irgendwie weniger wichtig sei.

Aber durch das leichtfertige Abtun des Alten Testamentes übersehen sie dann die erstaunliche Anzahl von Hinweisen auf das wahre Wesen Gottes im Alten Bund! Der Neue Bund, „Brit Chadascha", ist die Erfüllung des Bundes, den Gott mit dem jüdischen Volk schloß, und kein Ersatz dafür!

Jesus ermöglichte es den Heiden, mit in den Bund zu treten, den Gott mit Israel geschlossen hatte, und dadurch brachte Er sie zum ersten Mal in Gemeinschaft mit Sich. Es ist wichtig, daß wir die Freundschaft, die Liebe und die Umsorge des Herrn für uns spüren. Aber Er ist dennoch heilig und unserer Achtung würdig. Er ist der selbe Gott, der uns im Alten Bund geschildert wird, der den Mund Seiner Propheten schloß, der Moses veranlaßte, seine Schuhe auszuziehen, dessen Gegenwart viele auf die Knie fallen ließ. Jesus wiederholte immer wieder, daß Er gekommen sei, den Willen Seines Vaters zu erfüllen. Er war *der Sohn*, und trotzdem achtete Er Gott als Seinen Vater mit dem Respekt, der Seinem Namen gebührt!

Es gibt in der heutigen Zeit eine Anzahl falscher Lehren, die nicht immer so leicht zu erkennen sind, da die meisten eine Grundlage in der Schrift hatten, ehe sie verzerrt wurden. Aber ich fühle vom Herrn, daß ich einfach einige der gewöhnlichen Irrlehren erwähnen sollte, um denjenigen zu helfen, die eine rechte Beziehung zum Herrn suchen. Es soll eine Hilfe sein, von diesen Hindernissen freizukommen und diese Dinge in Reue und Gebet vor Ihn zu bringen, wenn das notwendig ist. Wenn der Herr uns Bereiche unseres Lebens zeigt, die der Veränderung bedürfen, so will Er uns nicht anklagen, sondern Er möchte uns helfen und freisetzen! Beim Lesen dieser Liste sollte man wissen, daß sie nicht geschrieben ist, damit sich jemand verurteilt fühlt, sondern sie soll Menschen helfen, ihre Beziehung zum Herrn neu zu überdenken und von Dingen frei zu werden, die dem Verhältnis zu Ihm schaden.

1. *Einmal gerettet, für immer gerettet:*

Der Grundsatz dieser Lehre ist einleuchtend. Wenn wir wirklich unser Leben in die Hände des Herrn gelegt haben, wie Paulus es im Brief an die Römer ausdrückt:

> *„Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch irgendein anderes Geschöpf uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserm Herrn."*

Römer 8, 38-39

Aber dies gilt nur für Menschen, die aufrichtig danach suchen, Gottes Absichten in ihrem Leben zu erfüllen, und die die Verlockungen und Freuden dieser Welt verlassen haben. Der Mißbrauch dieses Grundsatzes beginnt dort, wo er einfach auf das Erlösungswerk bezogen wird. Man läßt Leute glauben, daß die Bitte um Vergebung von Sünden eine Art magisches Allheilmittel ist, das ihnen darum automatisch den Eintritt in den Himmel verschafft, egal was sie von nun an mit ihrem Leben machen! Das ist falsch!

„Geht ein durch die enge Pforte, denn weit ist die Pforte und breit der Weg, der zum Verderben führt, und viele sind, die auf ihm hineingehen. Denn eng ist die Pforte und schmal der Weg, der zum Leben führt, und wenige sind, die ihn finden"

Matthäus 7, 13-14

2. *Unwiderruflicher Ruf Gottes*:

Ähnlich wie unter Punkt 1 spricht diese Theorie von Gottesmännern, die anfangs wirklich von Gott berufen wurden, aber sie besagt dann, daß Gott solche Leute weiterhin gebrauchen wird, egal was sie danach mit ihrem Leben anfangen. Ich habe Männer getroffen, die aufrichtig mit Gott anfingen, dann aber in tiefe Sünde fielen und trotzdem weiter dienten und predigten. Gott liebt sie weiterhin und begegnet ihnen, aber sei gewiß, daß Gott sie nicht gebraucht, denn Sünde und Gott können nicht und werden keine Gemeinschaft miteinander haben!

„Nehmt euch in acht vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, darunter aber sind sie reißende Wölfe. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man denn Trauben von den Dornen oder Feigen von den Disteln pflücken? So bringt jeder gute Baum gute Früchte; aber ein fauler Baum bringt schlechte Früchte. Ein guter Baum kann nicht schlechte Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Darum, an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen."

Matthäus 7, 15-20

3. *Souveräner und zulassender Wille Gottes*:

Diese Doktrin behauptet, daß Gott für jeden Menschen einen souveränen Willen hat. Wenn sie aber seinen Maßstäben nicht gerecht werden, kommen sie in Seinen „zulassenden Willen". Dieser Philosophie zu folgen, erlaubt und ermutigt sogar zum Ungehorsam, da Gott als toleranter, gutherziger alter Gentleman dargestellt wird, der unsere menschliche Schwachheit grundlegend versteht und uns darum tun läßt, wie es uns gefällt. Natürlich ist es ein Trugbild, denn der Herr hat *einen* Willen für uns, und wenn wir Ihm ungehorsam sind, entfernen wir uns absichtlich von Seinem Willen. Aber Er segnet keinen Ungehorsam!

Ein weiterer Gesichtspunkt dieser Doktrin kann am besten auf diese Weise beschrieben werden: Eines Tages sagte eine britische Bekannte über meine Reise nach Rom: „Gott forderte Esther gar nicht auf, nach Rom zu reisen. Sie tat es, weil sie gern Beachtung finden wollte, und Gott beschloß, es zu segnen." Keiner der Gesichtspunkte dieser falschen Lehre versteht die göttliche Natur des Herrn auch nur annähernd!

4. *Wohlstandslehre*:

Christen wird gelehrt, daß ihnen durch den Glauben alles möglich ist. Natürlich ist dies als Grundsatz richtig — oder besser gesagt, für Gott ist nichts unmöglich. Aber dann wird

diese Wahrheit fälschlicherweise auf die Welt des materiellen Besitzes bezogen. Menschen wird gelehrt, für sich selbst das schönste Haus in der Stadt zu „fordern", und wenn sie glaubend dafür beten, werden sie es erhalten! Der „Beweis" dafür ist natürlich, daß diese Menschen meistens wirklich genau das erhalten, was sie „gefordert" haben. (Ich las sogar in einem sogenannten christlichen Buch, daß „Christen" in ihrer Stadt Leuten drohten, indem sie sagten: „Wenn wir Euer Haus haben möchten, wird Gott es uns geben!" Was sie jedoch nicht verstehen, ist die Tatsache, daß sie diese Dinge durch die Macht Satans erhalten haben und nicht durch die Macht Gottes. Für jeden, der die Evangelien kennt, ist es immer deutlich, daß es unmöglich ist, Gott und Geld zu lieben. Es ist Satan, der uns die Königreiche dieser Welt verspricht. Wir können nicht Gemeinschaft mit den weltlichen Freuden und auch mit dem Reich Gottes haben!

„Niemand kann zwei Herren dienen: Entweder er wird den einen hassen und den anderen lieben, oder er wird an dem einen hängen und den anderen verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon."

Matthäus 6, 24

Es gibt Menschen, die ihr Leben auf tiefe Weise dem Herrn und Seinem Willen übergeben haben, und der Herr will ihnen Erfolg schenken, aber Gott kann das nur für Menschen tun, deren Herzen recht sind und die den Herrn an die erste Stelle in ihrem Leben gestellt haben. Hier geht es ebenso wie in allen Dingen um eine feine Unterscheidung zwischen Wahrheit und Täuschung.

5. *Leben im Höhenflug*:

Diese Vorstellung von einem Weg als Christ ist dem unter Punkt 4 erwähnten sehr ähnlich, bezieht sich allerdings auf alle Lebensbereiche. Bei dieser Art falschen Christentums gebrauchen die Gläubigen ihre Zeit, den Herrn zu preisen, und sie fordern und erwarten von allem nur das Beste in bezug auf materiellen Besitz, Gesundheit und ein bequemes Leben ohne die Sorgen und Probleme, die sonst die Welt bedrängen. Sie ziehen es selten in Betracht, die Höhen zu verlassen und in eine Welt der Not herunterzukommen, auch wünschen sie es nicht, dem Kreuz nahezukommen. Wie weit ist das von einem wahren Weg in Gemeinschaft mit Christus und Seinen Leiden entfernt!

„Hast du keine Wunden, keine Dornenkrone auf deinem Haupt, kein Kreuz zu tragen? Denn diese geben Eingang zu den Straßen des Himmels, und du wirst sie gebrauchen, wenn du erst da bist. . ."

„Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und Mir nachfolgt, der ist Meiner nicht wert."

Matthäus 10, 38

„Da sprach Jesus zu Seinen Jüngern: Wer Mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge Mir.

Denn wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren, wer aber sein Leben um Meinetwillen verliert, der wird's finden.

Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber dabei sein Leben einbüßt? Oder was kann der Mensch geben, um sein Leben auszulösen?"

Matthäus 16, 24-26

6. *Jüngerschaft*:

In dieser Lehre wird Christen gesagt, daß sie unter der Fürsorge von Führern und Lehrern sein müssen. Darum müssen sie sich den Lehren und Ratschlägen der als Autoritäten über sie gestellten Menschen unterwerfen. Damit ist wiederum ein richtiger Grundsatz ins gefährliche Extrem gezogen worden, denn niemand in der Welt soll in unserem Leben an die Stelle des Herrn treten.

Satan hat diesen Grundsatz seit Jahrhunderten in der katholischen Kirche sehr erfolgreich gebraucht, wo eine ganze Hierarchie — vom Papst bis hinunter zum Priester — die Menschen von einer direkten Beziehung zum Herrn abhält. Menschen beten sogar zu verstorbenen Heiligen, damit sie Fürbitte einlegen sollen. All dies wurde von Satan eingerichtet, um Menschen von der Vorstellung abzuhalten, daß eine direkte Beziehung zu Jesus Christus möglich ist. Jetzt geschieht in der protestantischen Erneuerung wiederum so etwas, und viele Menschen werden in die Abhängigkeit von anderen gebracht.

Gewiß brauchen wir Hirten, die für uns sorgen! Aber ein wahrer Hirte hat die Demut, der Herde unter seiner Obhut zu sagen: „Kommt, laßt uns zusammen vor den Herrn treten", und maßt sich nicht an, Gott im Leben anderer Menschen zu vertreten oder zu ersetzen.

„Aber ihr sollt euch nicht Rabbi nennen lassen; denn nur einer ist euer Meister, ihr aber seid alle Brüder. Und ihr sollt niemand euren Vater nennen auf Erden; denn nur einer ist euer Vater, und der ist im Himmel. Und ihr sollt euch nicht Lehrer nennen lassen; denn nur einer ist euer Lehrer: Christus. Der größte unter euch soll euer Diener sein."

Matthäus 23, 8-11

Oft wird dies auch in die Situation der Ehe gebracht, wo Frauen aufgrund der Lehren des Paulus gesagt wird, daß sie sich ihren Ehemännern unterordnen sollen. Aber es steht auch geschrieben, daß die Ehemänner ihre Frauen ehren sollen, und ein Mann, der wirklich in der Demut Christi wandelt, wird auch das Verhältnis seiner Frau zum Herrn kennen und respektieren, im Wissen, daß sie voneinander lernen und zusammen in ihrer Beziehung zum Herrn wachsen können.

Ein anderer Aspekt dieser Lehre besagt, daß Menschen sich ihrem Pastor unterordnen sollen, auch wenn der Pastor nicht einmal eine persönliche Beziehung zu Gott hat, aber Gott wird diese Unterordnung lohnen. Wie in aller Welt kann uns diese Person helfen, den Herrn kennenzulernen, wenn er selbst kein wahrer Hirte des Königs ist? Warum bestehen Leute auf solchen Dingen, die nur zu Mutlosigkeit und Frustration für sich selbst und andere führen?

7. *Innere Heilung / Gemeindebau*:

Beides ist zu einem gewissen Umfang in unserem Leben notwendig. Gottes heilendes

Wirken setzt sich bei uns allen unser Leben lang fort, und wir müssen in Christus mit Brüdern und Schwestern in Liebe und Einheit zusammenstehen. Aber die Gefahr besteht darin, daß einer dieser Grundsätze ins Extrem geführt wird. Viele Monate mit Seelsorge zur „Inneren Heilung" verursacht tiefe Selbstbetrachtung und leitet darum die Aufmerksamkeit weg vom Herrn und konzentriert sie auf sich selbst. Das ist eine Falle! Das gleiche gilt für den Bau von Gemeinden — Satan gebraucht es, damit sich die Gemeindemitglieder ständig miteinander auseinandersetzen!

In der Kompliziertheit menschlicher Beziehungen werden Probleme der zwischenmenschlichen Beziehungen nie aufhören. Wiederum werden die Menschen dadurch abgelenkt, dem wahren Auftrag entsprechend das Evangelium weiterzugeben und sich in erster Linie mit ihrer Beziehung zu Jesus Christus zu befassen!

8. *Bau des Gottesreiches*:

Viele, viele Kirchen (besonders in den Vereinigten Staaten) sind davon betroffen! Für einen wahren Diener des Herrn ist es unmöglich, eine riesige Anhängerschaft zu haben, wie z.B. Hunderte von ihm Ratschläge und Weisungen erwarten, denn unser Auftrag ist es, Menschen zum Fuß des Kreuzes zu bringen, in eine echte Beziehung zu Jesus Christus, und dann der Hand des Herrn über ihrem Leben zu vertrauen. Aber unter dem gleichen Zeichen sind in unserer Zeit Millionen und aber Millionen Dollar für riesige Kirchenbauten verwendet worden — moderne Kirchen, Gemeindezentren, Kirchenhallen, Medienzentren, Arbeitsausrüstungen — alles im Glauben, daß dies zur Ehre Gottes dient! Natürlich ist es notwendig und richtig, Gebäude für Versammlungen, für Gebet und Gemeinschaft zu haben. Treibt man aber diese Notwendigkeit ins Extrem, so wird die Aufmerksamkeit feinsinnig vom Herrn weg auf weltliche Angelegenheiten geleitet. Menschen, die mit diesen riesigen Projekten zu tun haben, erkennen gar nicht, wie viel ihrer Zeit, ihrer Anstrengungen und Mittel in diese Projekte geleitet werden, Zeit und Kraft, die viel weiser gebraucht werden könnten uns sollten!

> *„Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, wo sie die Motten und der Rost fressen und wo die Diebe einbrechen und sie stehlen.*
>
> *Sammelt euch aber Schätze im Himmel, wo sie weder Motten noch Rost fressen und wo die Diebe nicht einbrechen und sie stehlen. Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz."*

Matthäus 6, 19-21

> *„Wer aus sich selbst redet, der sucht seine eigene Ehre; wer aber die Ehre dessen sucht, der ihn gesandt hat, in dem ist die Wahrheit, und es ist keine Ungerechtigkeit in ihm."*

Johannes 7, 18

Viele dieser Theorien gedeihen natürlich in Ländern, wo das Christentum leicht und bequem ist und wo es nur ein Minimum an Leiden und Verfolgungen gibt. Unter solchen Umständen hat Satan es viel einfacher, Christen davon zu überzeugen, den Ruf des Evangeliums zwecks allerlei sekundärer Dinge aufzugeben!

Das 6. Kapitel des Matthäusevangeliums erinnert mich in einer Weise an Arthur Blessits Erläuterung beim „National Prayer Breakfast". Er berichtete, wie er einen befreundeten Pastor in Florida besucht hatte und zu ihm sagte: „Komm, laß' uns in Deine Kirche gehen und beten!" Der Pastor hatte sich geräuspert und gestottert und schließlich erklärt, daß die Kirche verschlossen war und die Alarmanlage ausgelöst werden würde, wenn er jetzt hineinginge. Arthur hatte dann zu ihm gesagt: „Du willst damit sagen, daß Einbrecher und Diebe in Deine Kirche einbrechen könnten?" Der Pastor hatte bestätigend genickt. „Das ist ja phantastisch!" hatte Arthur ausgerufen. „Halte nur einen oder zwei Diakone unter den Stühlen versteckt, damit sie ihnen die Frohe Botschaft weitersagen!"

Der Herr, der die Gebirge und die Meere, die Berge und die Täler, die Blumen und die Vögel erschaffen hat — braucht Er eigentlich die Verherrlichung durch ein von Menschen erbautes Gebäude?

9. *Auf die Gaben und nicht die Frucht des Heiligen Geistes sehen*:

In der Kirche im Westen, besonders in den USA und England, gibt es eine starke Betonung der sichtbaren Zeugnisse der Kraft Gottes, statt daß auf Gott Selbst gesehen wird. Viele Menschen bestehen darauf, daß die Taufe im Heiligen Geist durch das Zungenreden, Gaben der Heilung und andere äußerliche Bekundungen der Kraft Gottes bewiesen werden muß. Aber sie vergessen, daß wir durch den Heiligen Geist selbst die Gemeinschaft mit dem Herrn erhalten, und sie ist das kostbarste aller Geschenke! In *Mein Äußerstes für Sein Höchstes* erklärt es Oswald Chambers auf diese Weise:

> *„'Er wird Euch mit Heiligem Geist und mit Feuer taufen.' Johannes spricht von der Taufe durch den Heiligen Geist nicht als von einer Erfahrung, sondern als von einem Werk, das durch Jesus Christus vollbracht wird: 'Er wird euch taufen . . .' Die einzige bewußte Erfahrung, die diejenigen machen, die mit dem Heiligen Geist getauft werden, besteht in dem Gefühl, gänzlich unwürdig zu sein.*
>
> *Ich war dies und jenes, Er aber kam, und es geschah etwas Wunderbares . . ."*

Paulus erklärt, daß sogar zu seiner Zeit die sichtbaren Gaben des Heiligen Geistes wie z.B. das Zungenreden nicht für jeden waren, aber wenn Menschen nach Gaben schreien, so sollten sie wenigstens die größeren Gaben verlangen!

> *„Wer in Zungen redet, der erbaut sich selbst; wer aber prophetisch redet, der baut die Gemeinde auf. Ich wollte, daß ihr alle in Zungen reden könntet; aber noch viel mehr, daß ihr prophetisch reden könntet. Denn wer prophetisch redet, ist größer als einer, der in Zungen redet; es sei denn, er legt es auch aus, damit die Gemeinde dadurch aufgebaut wird.*
>
> *Wenn ich nun also zu euch käme, liebe Brüder, und in Zungen redete, was würde ich euch nützen? . . . So ist es auch mit euch: wenn ihr in Zungen redet und nicht mit deutlichen Worten, wie kann man wissen was gemeint ist? Ihr werdet in den Wind reden. So ist es auch mit euch: da ihr euch um die Gaben des Geistes bemüht so trachtet auch danach, daß ihr sie zum Aufbau der Gemeinde in Fülle habt.*

Ich danke Gott, daß ich mehr in Zungen rede als ihr alle. Aber ich will in der Gemeinde lieber fünf Worte mit dem Verstand reden, damit ich auch andere unterweise, als zehntausend Worte in Zungen."

1. Korinther 14, 4-6b, 12, 18-19

„Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete und hätte die Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich prophetisch reden könnte und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntnis und hätte allen Glauben, so daß ich Berge versetzen könnte, und hätte die Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe zur Speisung der Armen austeile und wenn ich meinen Leib hingebe, damit ich verbrannt werde, aber keine Liebe habe, so nützt es mir nichts.

Die Liebe hört niemals auf, während doch das prophetische Reden aufhören wird und das Zungenreden aufhören wird und die Erkenntnis aufhören wird.

Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die Größte unter ihnen."

1. Korinther 13, 1-3, 8, 13

Oftmals bestehen Menschen darauf, daß das Zungenreden als Zeugnis gelten muß, um „zu beweisen", daß eine Person mit dem Heiligen Geist getauft ist. Leute drängen darauf, diese Gaben offenkundig werden zu lassen, daß sie ohne es gewahr zu werden, oft von Satan einen Ersatz erhalten! Oft öffnet solches Drängen auf äußere Beweise für die sichtbare „Kraft" die Tür zu Satans Nachahmungen, (Wie Nachwachsen von Gliedmaßen, vom Geist niedergeworfen werden und sogar Gaben des Zungenredens), statt der wahren Kraft, Herrlichkeit und Majestät Gottes! Daß Gaben der Heilung und des Zungenredens auch von Gott kommen können, ist gewiß bezeugt. Aber der Zweck der Gaben Gottes ist es, Sein Reich zu fördern und nicht nur „Seine Kraft zu zeigen", dessen Er nicht bedarf! Als die Apostel Gaben der Heilung erhielten, heilten sie sich nicht untereinander, sondern sie brachten diese Gaben zu den noch nicht Geretteten! Leider wird sehr viel in der „Heilig-Geist-Bewegung" tragischerweise zur Selbstbetrachtung, alle Gaben werden für sich selbst behalten und die tiefen Dinge des Geistes, der Ruf zum Gehorsam und zur Evangelisation werden vergessen.

Eine große Gefahr besteht auch darin, diese Theorien aufs Geratewohl unter allen Umständen und in jeder Situation anzuwenden. Einige der pathetischsten Christen, die ich je gesehen habe, sind solche, die heute zu jeder Zeit, bei jeder Gelegenheit und unter allen Umständen auf den wirksamen Heilungsgaben bestehen! Diese Lehre kann bis ins Extrem geführt werden, so daß sie sogar den Beruf der Ärzteschaft, (Männer und Frauen, die ihr Leben der Hilfe der Menschheit widmen), als gottfeindlich betrachten!

Mit der Überzeugung, daß es Gottes Wunsch für jeden sei, ein vollkommen gesundes Leben zu führen, ist über vielen Menschen um Heilung gebetet worden, ohne daß es zu dem Zeitpunkt dem Willen des Herrn entsprach. Gott kann und wird nicht segnen, was nicht von Ihm kommt! Es ist ein Betrug Satans, der bei zahllosen Christen eine enttäuschte Abkehr vom Herrn verursacht hat, als es zu keiner Heilung kam. Aber der Fehler lag nicht

bei Gott, sondern bei den Menschen, die blindlings nach den Wünschen des Fleisches und nicht nach dem Willen des Vaters gebetet haben! Wenn Menschen für einen anderen beten, müssen sie immer in der Weisheit des Herrn beten. Der Herr allein weiß, was Seinen Kindern zum Besten dient, was von Ihm benötigt wird, um die höheren Vorsätze für das Leben dieses Menschen zu erfüllen!

Wenn Menschen für jemanden im Namen des Herrn um Heilung beten und dieser Mensch keine Heilung erfährt, so fühlt sich dieser Mensch oft vom Herrn abgewiesen. Oft wird er von Christen beschuldigt, die für ihn beten, daß es in seinem Leben einige „nicht bekannte Sünden" gäbe, die die Heilung verhindert hätten. Auch wird er von ihnen angeklagt, nicht genügend Glauben zu haben und daher die heilende Kraft Gottes zu hindern! Oftmals ist der Schaden in der Beziehung dieses Menschen zum Herrn nicht wieder gutzumachen. Ich möchte wissen, warum Menschen meinen, daß Gottes Kraft auf größere Weise durch Heilungen offenbar wird, als durch Seine Hilfe in Zeiten mit Belastungen? Die Geschichte von Russell, — dem sterbenden jungen Mann, den Gott erwählte, Seine Liebe den Führern Israels zu bringen — spricht für sich selbst.

Die vollen Gaben des Geistes — die wahren Gaben Gottes — können niemals einer Kirche geschenkt werden, die sich nur mit den Oberflächlichkeiten des Lebens beschäftigt und gar nicht vorbereitet ist, ihr Leben für den Herrn niederzulegen. Falls sie wahrlich die Fülle des Heiligen Geistes erhalten hätten, wie die Apostel, wären sie dann auch bereit, Schläge, Ablehnungen, Gefangennahmen, Verfolgungen und Märtyrertum anzunehmen, das die Apostel begleitete? Würden sie bereit sein, alles in dieser Welt aufzugeben, um das Evangelium und die Gaben den Verlorenen zu bringen?

„So hat Er, obwohl Er Sohn war, durch Sein Leben Gehorsam gelernt."

Hebräer 5, 8

Falls Jesus körperliche Heilung für alle Zeiten gebracht hätte, dann wären Krankheiten schon längst verschwunden! Er brachte uns aber einen Schimmer der kommenden Dinge, wenn an jenem herrlichen Tag Himmel und Erde eins werden! Ohne Zweifel gibt es heutzutage wirksame Gaben des Zungenredens, die echte Gaben des Heiligen Geistes sind. Auch finden sich unzählige Beispiele für körperliche Heilung, die durch Gebet geschenkt worden sind. Aber es gibt auch Beispiele, wo der Herr wählte, nicht zu heilen, um uns die tieferen Unterweisungen in Ausdauer und im Glauben zu geben!

Er hilft oft auch, indem Er durch das Wirken von Ärzten heilt. Wir müssen einfach in der Weisheit des Herrn beten und Ihm die Wahl überlassen!

10. *Befreiungsdienst*:

Menschen, die sich mit okkulten Dingen befaßt haben, ehe sie den Herrn kennenlernten, müssen von den Mächten der Finsternis befreit werden, die früher Kontrolle über ihr Leben hatten; und es gibt auch andere Umstände, wenn Menschen aus dem Griff Satans befreit werden müssen. Aber in der heutigen Zeit haben Menschen sogenannte „Befreiungsdienste" aufgebaut, wo Befreiungen nicht Unerlösten (oder dem kürzlich Geretteten, der sie benötigt) zukommen, sondern wahren Gläubigen! Das ist ein Trugbild in sich und von sich selbst! Denn wenn jemand *wirklich* Jesus gehört und seiner Führung in seinem Leben folgt, dann ist es für diesen Menschen absolut unmöglich, auch von Dämonen besessen zu sein! Zu glauben, daß wahre Gläubige von Dämonen besessen sein

können, verleiht Satan große Ehre, denn es zeigt, daß er sogar größer ist als der Herr! Denn wie ist es möglich zu glauben, wenn wir ganz der Oberherrschaft des Herrn und Seiner Macht über Satan und sein Reich vertrauen, daß Satan etwas bewohnen kann, das zu Gott gehört? Gott ist der Stärkste, und darum kann ein wahrer Christusgläubiger nicht von Dämonen besessen sein! Gewiß können wir von Satan bedrängt werden und dagegen Gebet benötigen, aber wir können niemals von ihm besessen sein, wenn wir wahrhaft dem Herrn gehören und unser Leben Seinem Willen entsprechend führen!

Viele Pastoren,die in dieser Art Dienst tätig sind, beten ständig gegen Satan in jedermanns Leben und erkennen dabei gar nicht, daß es nur Satan verherrlicht. Wir sollen in unserem Dienst den Herrn verherrlichen, und alles was diesen Schwerpunkt verändert, ist nicht von Ihm!.

Wieder wird eine schlichte Wahrheit genommen und ins gefährliche Extrem geführt. Oft werden solche Dienste von „Zeichen und Wundern" begleitet, und weil etwas geschieht, nehmen Leute immer an, daß es durch die Kraft Gottes kommt! Wir sollen aber auf die Früchte achten. Gibt es Gott die Ehre? Oder Satan? Und was ist die Grundlage in der Schrift dafür? Nirgends, aber auch nirgends, wird besagt, daß wahre Jünger Jesu auch von Teufeln besessen sein können! Wenn es so wäre, dann ist der Herr nicht der, für den Er sich ausgibt!

> *„Es werden nicht alle, die zu Mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern nur die, die den Willen Meines Vaters im Himmel tun. Es werden viele an jenem Tage zu Mir sagen: Herr, Herr, haben wir nicht in Deinem Namen geweissagt? Haben wir nicht in Deinem Namen böse Geister ausgetrieben? Haben wir nicht in Deinem Namen viele Wunder getan? Dann werde Ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie gekannt, weicht von Mir, ihr Übeltäter!"*
>
> Matthäus 7, 21-23

11. *Die Entrückung*:

Diese Theorie kann nur in Ländern gehört werden, wo das Christentum bequem ist und wo es nur ein Minimum an Verfolgung und Schwierigkeiten gibt. Es wird gelehrt, daß die Kirche *vor* der Zeit der Bedrängnis (oder sogar in der Mitte der Trübsal) auf magische Weise entrückt wird und somit der voranliegenden schweren Zeit entkommt. Dieser Glaube wird von seinen Anhängern heftig verfochten und ist nicht so leicht zu beweisen oder zu widerlegen. Doch die gesamte Geschichte der Bibel, von Anfang bis zum Ende, zeigt uns deutlich und immer wieder, daß die Erwählung durch Gott, immer ein Weg größter Leiden ist. Wir können das im Leben fast aller Menschen beobachten, die Er gebraucht hat — im Leben von Abraham, Moses und den Propheten, in den Leiden Israels, im Tode Seines einzigen, geliebten Sohnes, im Märtyrertum und der Einkerkerung der Apostel und der ersten Jünger.

In den Herzen der Menschen, die diese Doktrin annehmen, gibt es etwas Illusorisches, das ihnen das Gefühl schenkt, mit ihnen wird es nicht geschehen, obwohl dieser Weg die Regel bildet, die uns vorgegeben ist. Vielleicht ist es eine Arroganz, aber sicher ist es ein Mangel an Liebe, denn in Liebe sehnen wir uns danach, an den Leiden unseres Geliebten teilzuhaben. Was auch der Grund sein mag, die Frucht davon ist, daß Menschen nicht auf

die bald auf uns zukommenden Schwierigkeiten vorbereitet sind, und darum wird es für sie fast unmöglich sein, in der Zeit der Prüfung zu bestehen.

„Und ihr werdet von allen gehaßt werden um Meines Namens willen. Wer aber bis ans Ende ausharrt, der wird gerettet werden."

Matthäus 10, 22

„Und wer überwindet und bis ans Ende sich an die Werke hält, die Ich gebiete, dem will Ich Macht über die Heiden geben . . ."

Offenbarung 2, 26

„Als es das fünfte Siegel aufbrach, sah ich unterhalb des Altars die Seelen derer, die wegen des Wortes Gottes getötet worden waren und wegen des Zeugnisses, das sie empfangen hatten. Und sie schrien mit lauter Stimme: Herr, Du Heiliger und Wahrhaftiger, wie lange soll es noch dauern, bis Du richtest und unser Blut an denen rächst, die auf der Erde wohnen? Und jedem von ihnen wurde ein weißes Gewand gegeben, und ihnen wurde gesagt, daß sie noch eine kurze Zeit ruhen müßten, bis ihre Mitknechte und Brüder, die auch noch wie sie getötet werden sollten, in voller Zahl dazukämen."

Offenbarung 6, 9-11

„Und einer der Ältesten fragte mich: Wer sind diese, die mit weißen Gewändern bekleidet sind, und woher sind sie gekommen? Und ich antwortete ihm: Herr, du weißt es. Und er sagte zu mir: Das sind die, die aus der großen Bedrängnis gekommen sind und die ihre Gewänder im Blut des Lammes gewaschen und weiß gemacht haben."

Offenbarung 7, 13-14

„Erinnert euch an das Wort, das Ich zu euch gesagt habe: Der Knecht ist nicht größer als sein Herr. Haben sie Mich verfolgt, so werden sie euch auch verfolgen; . . ."

Johannes 15, 20

12. *Die verlorenen Stämme Israels*:

Diese Theorie ist weiter verbreitet, als ich mir vorstellen kann. Sie beruht auf der falschen Vorstellung, daß von den ursprünglichen zwölf Stämmen Israels nur zwei erhalten sind und daß darum die Angelsachsen die verlorenen zehn Stämme Israels sind! Damit schreiben sie sich natürlich alle Verheißungen Gottes an Israel zu und lassen die jetzige Rückführung des jüdischen Volkes nach Israel aus allen Stämmen und Nationen völlig unbeachtet! Dafür gibt es in der Schrift überhaupt keine Grundlage, und die Gefahren geistlicher Überheblichkeit sind der Annahme solch einer Lehre zu eigen!

13. *Geistliches Israel*:

In dieser Lehre gehören alle biblischen Verheißungen nicht mehr dem „natürlichen" Israel, das nach ihrer Meinung von Gott aufgegeben wurde, sondern sind statt dessen für die Kirche, die jetzt vermutlich das „geistliche" Israel ist. Diese Philosophie ist sogar in einigen christlichen Bibelübersetzungen offensichtlich, die alle Flüche für das natürliche Israel verzeichnen, aber die Segnungen und Verheißungen der Kirche zuschreiben. Aber Paulus warnt die Heiden deutlich davor, anmaßend zu werden; Gott hat die Nation Israel nie aufgegeben, und die Heiden, die an Jesus glauben, werden somit durch die Verheißung eigentlich Teil des natürlichen Israel!

„Und Abraham sprach weiter: Mir hast Du keine Nachkommen gegeben . . . Und Er hieß ihn hinausgehen und sprach: Sieh gen Himmel und zähle die Sterne; kannst du sie zählen? Und sprach zu ihm: So zahlreich sollen deine Nachkommen sein."

1. Mose 15, 3, 5

„Und der Engel des Herrn rief Abraham abermals vom Himmel her und sprach: Ich habe bei Mir selbst geschworen, spricht der Herr: Weil du solches getan hast und hast deines einzigen Sohnes nicht verschont, will Ich dein Geschlecht segnen und mehren wie die Sterne am Himmel und wie den Sand am Ufer des Meeres, und deine Nachkommen sollen die Tore ihrer Feinde besitzen; und durch dein Geschlecht sollen alle Völker auf Erden gesegnet werden . . ."

1. Mose 22, 15-18

„Siehe, Ich will sie sammeln aus allen Ländern, wohin Ich sie verstoße in meinem Zorn, Grimm und großem Unmut, und will sie wieder an diesen Ort bringen, daß sie sicher wohnen sollen.
Sie sollen Mein Volk sein, und Ich will ihr Gott sein und Ich will ihnen einerlei Sinn und einerlei Wandel geben, daß sie Mich fürchten ihr Leben lang, auf daß es ihnen wohlgehe und ihren Kindern nach ihnen. Und Ich will einen ewigen Bund mit ihnen schließen, daß Ich nicht ablassen will, ihnen Gutes zu tun, und will ihnen Furcht vor Mir ins Herz geben, daß sie nicht von Mir weichen. Es soll Meine Freude sein, ihnen Gutes zu tun, und Ich will sie in diesem Lande einpflanzen, ganz gewiß, von ganzem Herzen und von ganzer Seele."

Jeremia 32, 37-41

„Er ist der Herr, unser Gott, Er richtet in aller Welt. Er gedenket ewiglich an Seinen Bund, an das Wort, das Er verheißen hat für tausend Geschlechter, an den Bund, den Er geschlossen hat mit Abraham und an den Eid, den Er Isaak geschworen hat. Er stellte ihn auf für Jakob als Satzung und für Israel als ewigen Bund und sprach: Dir will Ich das Land Kanaan geben, das Los eures Erbteils."

Psalm 105, 7-11

„So frage ich nun: Hat denn Gott Sein Volk verstoßen? Keineswegs! Denn ich bin auch ein Israelit, vom Geschlecht Abrahams, aus dem Stamm Benjamin. Gott hat Sein Volk nicht verstoßen, das Er sich ausersehen hat . . . Das sei ferne! Sondern durch ihren Fall ist den Nationen das Heil geworden, um sie zur Eifersucht zu reizen. Wenn aber ihr Fall der Reichtum der Welt ist und ihr Verlust der Reichtum der Nationen, wieviel mehr ihre Vollzahl!

Wenn aber das Erstlingsbrot heilig ist, so auch der Teig, und wenn die Wurzel heilig ist, so auch die Zweige. Wenn aber einige der Zweige ausgebrochen worden sind und du, der du ein wilder Ölbaum warst, unter sie eingepfropft und der Wurzel und der Fettigkeit des Ölbaumes teilhaftig geworden bist, so rühme dich nicht gegen die Zweige. Wenn du dich aber gegen sie rühmst — du trägst nicht die Wurzel, sondern die Wurzel dich.

Du wirst nun sagen: Die Zweige sind ausgebrochen worden, damit ich eingepfropft würde. Richtig, sie sind ausgebrochen durch den Unglauben; du aber stehst durch den Glauben. Sei nicht hochmütig, sondern fürchte dich! Denn wenn Gott die natürlichen Zweige nicht geschont hat, wird Er auch dich nicht schonen.

Darum bedenke die Güte und die Strenge Gottes: die Strenge gegenüber denen, die gefallen sind, die Güte Gottes aber dir gegenüber, sofern du bei Seiner Güte bleibst, sonst wirst du auch abgehauen werden. Jene aber werden eingepfropft werden, sofern sie nicht im Unglauben bleiben; Gott kann sie sehr wohl wieder einpfropfen. Denn wenn du aus dem Ölbaum, der von Natur wild war, abgehauen und gegen die Natur in den edlen Ölbaum eingepfropft worden bist, wieviel mehr werden die ursprünglichen Zweige wieder in ihren eigenen Ölbaum eingepfropft werden!

Ich will euch, liebe Brüder, dieses Geheimnis nicht verhehlen, damit ihr euch nicht für klug haltet: die Verstockung, die einen Teil Israels getroffen hat, dauert so lange, bis die volle Zahl der Heiden zum Heil gelangt ist. Dann wird ganz Israel gerettet werden . . ."

Römer 11, 1, 11-12, 16-26

Dies sind alles falsche Lehren, und ich bin sicher, wenn Menschen, die offen zum Herrn sind, aber durch eine oder mehrere dieser Theorien vom rechten Wege abgebracht worden sind, so wird der Herr auf mancherlei Weise versuchen, ihnen ihren Irrtum zu zeigen und sie auf den richtigen Weg mit Ihm zurückzurufen. Aber viele Menschen weigern sich, die Warnungen zu beachten. Ich möchte wissen, warum? Vielleicht ist es Stolz oder die Unfähigkeit, sich vor Gott zu demütigen und zu sagen: „Ja, ich habe mich hier geirrt. Hilf mir, Vater!" Oder achten sie vielleicht mehr auf die Anerkennung von Menschen als auf die Gottes?

Vielleicht ist auch jemand, der dies liest, in einer oder mehreren dieser falschen Lehren oder Trugbilder gefangen. Wie war Deine Reaktion, als Du das von mir Geschriebene gelesen hast? Zorn? Widerstand? Ablehnung? Aufruhr? Verteidigung? Stolz? Ich möchte wissen, warum? Denn wenn wir dem Herrn gegenüber offen sind und uns danach sehnen, in Seiner Demut zu wandeln, dann wissen wir, daß wir unsere Prioritäten oft neu festlegen müssen und oft neu auswerten müssen, wie es mit unserer Verpflichtung, Ihn an die erste Stelle in unserem Leben zu setzen, bestellt ist. Und falls wir irgendeiner Lehre anhängen,

die irgendwelchen anderen Dingen den Vorrang gibt als ein tief gehorsames und verpflichtetes Leben im Glauben an den Herrn, dann muß es neu festgelegt und geändert werden! So etwas ist viel zu ernst, als daß es leicht genommen werden könnte. Wir müssen uns demütigen und erkennen, daß wir Fehler machen können — aber wir brauchen nicht darin zu verbleiben!

Jene, die ihr Leben gerade in die Hände des Herrn gelegt haben oder den Herrn noch gar nicht kennen, sollen von alledem nicht erschreckt sein. Der Herr ist ein treuer Hirte und wird Euch dicht an Seiner Seite halten, so lange wie Ihr Eure Augen sorgsam auf Ihn und Seinen Willen für Euer Leben richtet. Wir sind Kinder eines liebenden Vaters, und Er wird uns zeigen, wenn wir nach rechts oder nach links gehen, und Er wird uns zur Rückkehr zur Herde auffordern.

„Ihr aber, meine Lieben, weil ihr das nun im voraus wißt, so hütet euch, daß ihr nicht durch den Irrtum dieser zuchtlosen Leute mit ihnen verführt werdet und euren festen Stand verliert. Wachset aber in der Gnade und Erkenntnis unsres Herrn und Heilandes Jesus Christus. Dem sei Ehre jetzt und für ewige Zeiten! Amen."

2. Petrus 3, 17-18

Für uns ist es notwendig, in einem Leib von Gläubigen mit einem Hirten verwurzelt zu sein, gegründet auf das Wort Gottes; nicht furchtsam, sondern behutsam.

„Denn ihr alle seid Kinder des Lichtes und Kinder des Tages. Wir sind nicht von der Nacht noch von der Finsternis. So laßt uns nun nicht schlafen wie die andern, sondern laßt uns wachen und nüchtern sein. Denn wer schläft, der schläft bei Nacht, und wer sich betrinkt, der betrinkt sich bei Nacht. Wir aber als Kinder des Tages wollen nüchtern sein, gerüstet mit dem Panzer des Glaubens und der Liebe und mit dem Helm der Hoffnung auf das Heil.

Denn Gott hat uns nicht für das Zorngericht bestimmt, sondern dazu, das Heil zu gewinnen durch unsern Herrn Jesus Christus. Er ist für uns gestorben, damit wir, ob wir wachen oder schlafen, zugleich mit Ihm leben. Darum ermahnt einander, und einer richte den anderen auf, wie ihr auch tut.

Wir bitten euch aber, liebe Brüder: Erkennt die an, die an euch arbeiten und euch vorstehen im Herrn und euch ermahnen; achtet und liebt sie umso mehr um ihres Werkes willen. Haltet Frieden untereinander. Wir ermahnen euch aber, liebe Brüder: Weist die Unordentlichen zurecht, tröstet die Kleinmütigen, tragt die Schwachen, seid geduldig gegen jedermann. Seht zu, daß keiner dem anderen Böses mit Bösem vergilt, sondern jagt immer dem Guten nàch untereinander und gegen jedermann.

Seid allezeit fröhlich, betet, ohne nachzulassen, seid dankbar für alles, denn das ist der Wille Gottes in Christus Jesus für euch. Den Geist löscht nicht aus. Prophetische Weisungen verachtet nicht. Prüft aber alles, und das Gute behaltet. Meidet das Böse in jeder Gestalt.

Der Gott des Friedens aber heilige euch durch und durch und bewahre euren Geist samt Seele und Leib unversehrt, damit ihr untadelig seid bei der Ankunft unsres Herrn Jesus Christus. Treu ist Er, der euch beruft; Er wird's auch tun."

1. Thessalonicher 5, 5-24

25 BIS AN DIE ENDEN DER ERDE

Während des Winters 1979-80 erhielt ich vom Herrn eine eindeutige Herausforderung. Ich las das Buch: „Mit Gott durch dick und dünn", von Corrie ten Boom, ein unschätzbares Buch, das von ihren Erlebnissen durch den Gehorsam berichtet, als der Ruf des Herrn sie von einem Ende der Erde bis zum anderen führte. (Es ist die Fortsetzung ihres ersten Buches, „Die Zuflucht", das ein schmerzhaft schönes Zeugnis von christlichem Mut und opfernder Liebe während der furchtbaren Zeit Hitlers ist).

Als ich den folgenden Satz las, unterstrich der Herr ihn in meinem Herzen:

> *„Gottes Liebe, die Frucht des Heiligen Geistes, wurde in mein Herz ausgegossen, und ich setzte meine Reisen für den Herrn fort . . . !"*

Ich erkannte sofort, daß es eine Herausforderung von Ihm war, und ich erhielt den bestimmten Eindruck, daß ich auch bald in ferne Länder reisen würde. Ich hatte keine Vorstellung, wohin es gehen würde oder wann diese Reise beginnen sollte, aber die Herausforderung des Herrn war unverkennbar!

Wenn der Herr auf solche Weise zu uns spricht, kann der „Ruf" manchmal unter der Last und der Hetze des Alltags vergessen werden. Aber wenn er wirklich von Gott kommt, läßt Er uns den Ruf nicht lange vergessen! Bald beginnt sich etwas in unserem Herzen zu regen — ein Ruf ins Wagnis, ein tiefes Erwartungsgefühl — das hoffentlich eine empfängliche Saite in uns findet. Oft entsteht unsererseits eine Ungeduld, etwas nicht Greifbares, das uns das Verlangen bringt, anzufangen, auch wenn wir bisher nicht wissen, in welche Richtung wir gehen sollen!

Nur kurze Zeit später bestätigte der Herr diese Herausforderung, als ich die folgenden Abschnitte aus *God's Fellow Workers, Helpful Thoughts from Hudson Taylor (Gottes Mitarbeiter, hilfreiche Gedanken von Hudson Taylor), las:*

> *„Geht hin in alle Welt und predigt das Evangelium der ganzen Schöpfung."* (Markus 16, 15)
>
> Der Herr Jesus befiehlt mir, befiehlt dir, mein Bruder, und dir, meine Schwester: „Geht," sagt Er, „geht in alle Welt und predigt das Evangelium der ganzen Schöpfung." Sollen wir Ihm sagen, daß wir nicht gehen können, weil wir

fünf Gespanne Ochsen gekauft haben, geheiratet haben oder anderen interessanten Beschäftigungen nachgehen?

„Denn an solchem habe Ich Wohlgefallen," spricht der Herr. (Jeremia 9, 23)

Wir dienen einem wunderbaren Herrn, und den besten Teil unseres Dienstes können wir nicht verzeichnen — welche Freude und welches Wohlbehagen ein ganzherziger Dienst dem Herzen Gottes bereitet. Wie unvollkommen haben einige von uns das Vorrecht gewürdigt, unserem Vater, unserem Retter und dem gnädigen Geist Freude zu schenken, der sich herabneigt, um uns in unserer Schwäche zu helfen.

„Denn für mich ist Christus das Leben." (Phil. 1, 21)

Ist Christus uns zu solch einer lebendigen, klaren Wirklichkeit geworden, daß keine Aufgabe lästig wird, daß wir als Seine Zeugen in die ruhige Heimat zurückkehren können, oder frohen und zufriedenen Herzens in den entfernten Dienst gehen, auch wenn uns irdische Freunde und Schätze genommen werden?

„Siehe, Ich habe dir eine Tür aufgetan . . ." (Off. 3, 8)

Laßt uns nur ergebene Arbeiter finden, die sich als Gottgetreue erweisen, und es wird keinen Anlaß zur Befürchtung geben, daß Gott sich ihnen gegenüber nicht treu erweisen wird. Er wird eine offene Tür vor sie setzen und wird sie höheren Wertes erachten als die Spatzen und die Lilien, die Er kleidet und nährt. Er wird in Gefahr, in Schwierigkeiten und in Verworrenheit mit ihnen sein.

„Laß mich doch auflesen und sammeln zwischen den Garben hinter den Schnittern her!" (Ruth 2, 7)

Laßt uns alle die Heimat dieser Welt verlassen oder zumindest Fremde und Pilger darin werden.

Wo die Not am größten ist, sollen wir sein und freuding dem Befehl des Meisters gehorchen. Denn unter den Schnittern im Erntefeld werden wir Ihn finden . . ."

Das Rätsel wurde einige Wochen später gelöst, und es setzte mich in großes Erstaunen. Eines Tages, kurz nach Russells Beerdigung, besuchte ich wiederum Marie in Nashville, Tennessee. Wir saßen am späten Nachmittag zusammen in einem italienischen Restaurant und aßen Pizza. Bis heute kann sich keiner von uns genau erinnern, was geschah, aber wir verließen das Restaurant mit dem Wissen, daß der Herr mich im September 1980 auf eine Reise in die UdSSR senden würde! (Es wäre ein guter Rat, nie wieder mit Marie Pizza zu essen!) Es erstaunte mich eigentlich mehr als meine Teilnahme am Presidential Prayer Breakfast oder meine Begegnung mit dem Papst! Ich hatte keine Ahnung, wie ich für das fremde Land ein Visum erhalten sollte, auch hatte ich gar keine Ahnung, warum der Herr mich dorthin senden wollte. Mir schien es unlogisch zu sein (oft ist das der Weg des Herrn), denn aus sowjetischer Sicht ergab sich bei mir die schlechte Kombination von ver-

schiedenen Umständen! Ich bin Jüdin, glaube an Jesus und komme aus Israel und den Vereinigten Staaten, den beiden Ländern, die von der Sowjetregierung am meisten gehaßt werden! Aber der Ruf des Herrn war deutlich, und ich erkannte, daß Er von mir erwartete, den ersten Schritt im Glauben ins Wasser zu tun und ein Visum für die Sowjetunion zu beantragen!

Bevor ich von Marie nach Washington reiste, um das Visum zu beantragen, ging ich zusammen mit ihr im Verkündigungsdienst in eine örtliche Strafvollzugsanstalt. Ich war noch nie zuvor in einem Gefängnis gewesen und hatte daher nur eine unklare Vorstellung, was mich erwartete. Aber ich erinnere mich, daß ich sofort von dem Gefühl der Endgültigkeit ergriffen wurde, als sich die eisernen Türen klirrend hinter uns schlossen. Als ich die Gefangenen dort traf und sah, unter welchen Verhältnissen sie lebten, konnte ich nicht fassen, wie für sie das Wissen sein muß, daß sie Jahre ihres Lebens, für einige ihr ganzes Leben lang, innerhalb der Mauern jener Institution verbringen müssen! Sogar für mich war es eine schreckliche Vergegenwärtigung, aber ich wußte, daß ich noch am gleichen Abend wieder durch die Tore in die Freiheit zurückkehren würde.
An jenem Abend gab ich mein Zeugnis, und ich glaube, es bewegte sie tief, als ich von Mike und Joey berichtete, denn so viele von ihnen mußten auch für längere Zeitabschnitte von ihren Kindern und Familien getrennt leben. Ich hob hervor, daß allein Jesus für unsere Lieben sorgen kann, wenn wir nur unser Leben in Seine starken Hände legen!

Mit uns in diesem Dienst an jenem Abend waren zwei Gospel-Sänger, und mir gefiel besonders eines ihrer Lieder. Es enthielt die Antwort auf die lächerliche Evolutionstheorie, die dafür eintritt, daß wir vom Affen abstammen und im Widerspruch zum Schöpfungswunder steht! (Ich möchte wissen, ob der Herr darüber lachen oder weinen muß.) Ihr Lied lautete etwa so:

„Vielleicht schaukelte mit ihrem Schwanz an einem Baum
die Urgroßmutter von dir, aber falls das Leben entstand,
als die Sonne traf den Schaum,
woher kamen dann die Sonne und der Schaum?
Die Gerüchte sind nicht wahr — Gott ist nicht tot —
Er ist nicht einmal krank!"

Am Ende der Versammlung erlebten wir bewegende Augenblicke, als alle Insassen die „Liebeserklärung an Israel" unterschrieben. Einer der Gefangenen bemerkte später: „Ich glaube, man kann Christus leichter im Gefängnis finden als irgendwo anders, weil die Menschen im Gefängnis zumindest wissen, daß sie gesündigt haben. Manchmal ist es schwer, Menschen in der Kirche von ihrer Sündhaftigkeit vor Gott zu überzeugen! Aber im Gefängnis wissen wir, daß wir gesündigt haben. Dann bedeutet die Vergebung des Herrn vielleicht noch mehr!"

An jenem Abend spürte ich, daß diese Männer nur durch Jesus Christus wahrhaftig frei werden konnten. Ich betete für sie, denn Gott liebt sie sehr! Wie wunderbar, daß Er für uns den Weg zum Himmel bereithält, auch wenn wir unsere Möglichkeiten im irdischen Leben ruiniert haben.

Einige Tage danach kam ich mit einer Freundin in der Hauptstadt Washington an. Wir gingen in ein kleines Café, und während wir unseren dampfenden Kaffee tranken, blickte ich zerstreut auf die Unterlage unter der Tasse. Dabei bemerkte ich mit großer Verwunderung, daß eine kleine Übersichtskarte auf die Unterlage gedruckt war. Das

russische Konsulat war auch darauf verzeichnet und lag nur einige Straßen entfernt. Daher folgten wir einfach der Karte bis vor die Tür des Konsulates!

Das russische Konsulat gab eine dunkle Vorahnung, aber ich ging durch den Haupteingang auf die Frau hinter einer Glasscheibe zu. „Ich möchte gern ein Visum für eine Reise in die Sowjetunion im September beantragen." sagte ich zu ihr und wußte eigentlich nicht, was ich erwarten sollte. Sie blickte mich ohne zu lächeln an und erwiderte: „Es ist äußerst schwierig, ein sowjetisches Visum zu erhalten. Als erstes müssen Sie einen Herrn G. aufsuchen, der unsere Abteilung für Visa leitet. Er wohnt in einer anderen Stadt und ist sogar telefonisch nur sehr schwer zu erreichen."
Es war ein Dilemma, denn am nächsten Tag sollte ich nach New Orleans reisen, um von dort aus mit einem Frachtschiff zurück nach Israel, zur Hafenstadt Ashdod, zu reisen. Daher wußte ich, daß ich nicht die Zeit haben würde, um den betreffenden Sachbearbeiter ausfindig zu machen. Aber ich war doch der Weisung des Herrn in dieser Sache so sicher gewesen!

„Möchten Sie, daß ich Ihnen eine Karte mit der Adresse und der Telefonnummer von Herrn G. gebe?" fragte sie mich ungeduldig.

„Ja, danke" antwortete ich und wunderte mich, wozu diese Information dienen konnte, da ich ja doch keine Zeit hatte, ihn aufzusuchen! Sie zog eine Karte aus ihrer Schreibtischschublade und wollte sie mir reichen, als sie plötzlich ausrief: „Du meine Güte, dort ist er ja!" Genau in dem Augenblick kam Herr G. zur Tür herein!

Ich erkannte sofort die Wahl des Zeitpunktes durch den Herrn, und auf unbestimmbare Weise spürte ich, daß ich Herrn G. vertrauen konnte, obwohl er von der Sowjetunion angestellt war!

„Kann ich Ihnen helfen?" fragte er freundlich. Ich konnte das winzige Kreuz erkennen, das er an einer Halskette trug. „Ja", antwortete ich, „für September 1980 möchte ich ein Visum für die Sowjetunion beantragen!"

„Das ist ein herrlicher Reisemonat!" sagte er, „Die Preise werden nach der Olympiade wieder gesunken sein, und der Herbst in der Sowjetunion ist wunderschön! Sie schicken mir einfach drei Paßbilder, eine Kopie ihres Passes, die Namen der Städte, die sie besuchen möchten und die Daten. So werde ich Ihnen ein Visum verschaffen, kein Problem!"

Daher schickte ich ihm die gewünschten Informationen zu und wartete auf Nachricht aus Moskau, ob mein Antrag auf ein Visum genehmigt werden würde oder nicht.

Die Hand des Herrn arbeitete so unübertrefflich, daß allem etwas Unwirkliches anhaftete, was auch der Eindruck von meinen Erlebnissen in der Sowjetunion werden sollte!

„Nachdem wir das russische Konsulat verlassen hatten, mußten wir in aller Eile die Stadt durchqueren, denn durch eine merkwürdige Spitzfindigkeit sollte ich um 12:30 Uhr zum Gebetskreis im Außenministerium sprechen. Ich war noch nie zuvor in meinem Leben in einem sowjetischen Konsulat oder im US-Außenministerium gewesen und erkannte darin des Herrn Sinn für Humor, denn beide Besuche fanden am gleichen Tag statt! (Mit dem Wissen, daß beide in gegenseitige Spionage verwickelt sind, fühlte ich mich doch etwas schuldig!)

Aufgrund meiner Botschaft an den Gebetskreis der Frauen der Kongreßabgeordneten war ich ins Außenministerium eingeladen worden. Mich beeindruckte das Band der Gemeinschaft sehr, das ich auch in diesem Gebetskreis vorfand. Ich gab an jenem Nachmittag mein Zeugnis und unterstrich unsere Verantwortung als Gläubige an den Messias Israels, mit dieser Nation zusammenzustehen. Ihre Reaktion wärmte mein Herz.

Nach der Gebetsversammlung kam ein Herr auf mich zu, um mir die Hand zu geben. „Ich arbeite für den F.B.I." (Federal Bureau of Investigation, Bundeskriminalamt), sagte er zu mir, und meine Gedanken rasten zurück zum russischen Konsulat. Aber er war natürlich nur nach vorne gekommen, um mir für die Botschaft zu danken und nicht, um Nachforschungen über meinen Besuch im russischen Konsulat anzustellen!

Die Seereise von New Orleans nach Ashdod sollte eigentlich ca. 14 Tage dauern, aber wir gerieten in einen Sturm im mittleren Atlantik und mußten abdrehen. Das verlängerte die Seereise um drei Tage. Mir gefällt das Reisen mit dem Schiff sehr, besonders die Einfachheit einer Reise mit einem Frachtschiff. Auf dem Schiff befanden sich außer mir nur vier Passagiere, und es gab keine Veranstaltungen. Das Essen war großartig, und da mein Leben in den vorausgegangenen Monaten so unregelmäßig verlaufen war, tröstete mich der Tagesablauf mit drei geregelten Mahlzeiten! Mir gefielen die langen Tage der Faulheit auf dem oberen Deck, wenn es das Wetter zuließ und ich in der Bibel lesen oder auf den endlosen Ozean blicken konnte.

Die Überfahrt verlief allerdings nicht völlig idyllisch. In den Staaten war ich einigen Lehren begegnet, und nach der Intensität des Presidential Prayer Breakfast hatte meine natürliche „geistliche Kontrolle" so weit nachgelassen, daß ich ihnen unterlag. Mir wurde von einigen starken Persönlichkeiten gesagt, daß ich für mich selbst alle Gaben des Heiligen Geistes „beanspruchen" müsse. Sie gaben mir lange Listen über Schriftstellen, wiesen mich an, alles für mich persönlich zu fordern und sie täglich laut vor dem Herrn aufzusagen. Daher verbrachte ich jeden Tag der Überfahrt über den Atlantik meine Kabine abschreitend und forderte dieses und jenes, weil es als Nachfolgerin Jesu mein „Recht" war. Der Herr zeigte sich während dieser Zeit zurückhaltend, aber ich war zu sehr mit meinen endlosen „Forderungen" beschäftigt, um Ihn überhaupt zu beachten.

Aber eines Abends stand ich ganz allein auf dem Achterdeck und betrachtete wie die Sonne am fernen Horizont verschwand, als ich plötzlich die Gegenwart und die Heiligkeit des Herrn auf ehrfurchtgebietende und kraftvolle Weise spürte. Er sagte mir (und ich konnte die Enttäuschung in Seiner Stimme bemerken): „Warum bist Du so damit beschäftigt, Mich um dieses und jenes zu bitten? Vertraust Du nicht mehr Meiner Einsicht und Umsorge für Dich, Meine Tochter? Ich habe Dir die Gabe Meiner Liebe geschenkt. Sie ist die größte aller Gaben, aber trotzdem scheint sie Dir nicht zu genügen. Scheinbar bist Du mehr an „sichtbaren" Gaben interessiert, an Dingen, die Dir als Person größere Aufmerksamkeit bringen würden, statt an Meiner Liebe, die nur ein Spiegelbild Meiner Herrlichkeit sein kann . . ."

Mit jeder Faser meines Wesens konnte ich spüren, daß ich mich in ein beschämendes Streben eingelassen hatte und eigensinning die wunderbare Gabe verschmähte, die Er mir gegeben hatte, um etwas zu erhalten, das mich in den Augen der Menschen verherrlichen konnte. Der Herr kann in einem einzigen Augenblick alles in die richtige Perspektive rücken und uns unsere nichtige Eitelkeit zeigen! Am Heck des Schiffes fiel ich weinend auf den Boden. Ich fühlte so deutlich die Scham darüber und war auch betrübt, weil ich Sein Herz durch meine Dickfelligkeit und Unempfindlichkeit verletzt hatte. „Oh, Vater, bitte vergib mir, daß ich die Gabe Deiner Liebe so leicht genommen habe! Vergib mir, daß ich nach anderen Dingen geschrien habe, und hilf mir von jetzt an, Dir mein Leben weit umfassender anzuvertrauen, einfach offen zu sein und Dir als Gefäß zur Verfügung zu stehen und Deiner großen Weisheit die Wahl zu überlassen."

Wie William Temple so treffend schreibt:

„Wenn wir beten: ‚Komm, Heiliger Geist, erfülle unsere Seele', sollten wir bedenken, was wir beten. Er wird uns nicht in leichte Triumphe und erfreuliche Erfolge tragen. Er kann uns durch Einsamkeit, Verlassensein von Freunden, scheinbares Verlassensein von Gott führen, denn das war der Weg, auf dem Christus zum Vater ging. Er kann uns in die Wüste bringen, um vom Teufel versucht zu werden. Er kann uns vom Berg der Verklärung (falls Er ihn uns je erklettern läßt) zu einem Hügel leiten, der Schädelstätte genannt wird. Denn wenn wir Ihn anrufen, muß es geschehen, um uns zu helfen, Gottes Willen zu tun und nicht unseren. Wir können nicht den Schöpfergeist anrufen, mit dessen Hilfe die Grundfesten der Welt erschaffen wurden, um Seine Allmacht für die Erfüllung unserer nutzlosen Wünsche oder für den Erfolg unserer unnützen Pläne zu gebrauchen. Wenn wir Ihn anrufen, müssen wir für den wunderbaren Schmerz bereit sein, von Seiner Kraft aus unserer kleinen Umlaufbahn in die ewigen Absichten des Allmächtigen eingefangen zu werden, in dessen fortschreitendem Handeln unser Leben wie ein Staubkorn ist. Die vom Geist erfüllte Seele muß von allem Stolz oder Hang zur Bequemlichkeit, aller Selbstzufriedenheit und allem Selbstvertrauen befreit sein; denn solche Seele hat die einzig wahre Würde und ewige Freude gefunden. Komm doch, Heiliger Geist, komm. Überführe die Welt und überführe meine furchtsame Seele!"

Es ist seltsam, wenn so etwas geschieht, denn wir wissen ohne zu zweifeln, daß der Herr uns wirklich vergeben hat, aber trotzdem gibt es etwas,was wir nie ganzvergessen können. Vielleicht erhält uns die Erinnerung das nächste Mal oder sogar das übernächste Mal treu.

Die andere Schwierigkeit auf der sonst angenehmen Überfahrt betraf die anderen Passagiere an Bord des Schiffes. Einer meiner Mitreisenden war Christ, die anderen drei waren Juden. Das ältere jüdische Ehepaar befand sich auf einer Ruhestandsfahrt nach Israel, und die jüdische Lehrerin namens Jane war kürzlich verwitwet. Als diese drei herausfanden, daß ich eine Jüdin war, die an Jesus glaubt, reagierte jeder von ihnen auf extreme Art und Weise. Das ältere Ehepaar sprach einfach nicht mit mir, und auf einem kleinen Schiff war das natürlich wahrnehmbar! Zum Beispiel spielten wir abends oft zusammen mit dem Kapitän „Scrabble". Aber jedes Mal wenn ich hinzutrat, um am Spiel teilzunehmen, stand das jüdische Ehepaar sofort auf und verließ den Raum! Die andere Jüdin setzte sich damit auseinander, indem sie mir während jeder Mahlzeit lautstarke Einwendungen brachte! Manches Mal kehrte ich verzweifelt in meine Kabine zurück. „Herr, warum geschieht dies? Warum läßt Du es zu? Was soll ich tun?"

Er gab mir immer die Antwort: „Sei standhaft und schwanke nicht. Sie versucht nur herauszufinden, ob Du Dich zurückziehst oder ob sie Dich vom Glauben abbringen kann, denn sie sucht verzweifelt nach einem Haltepunkt, auf den sie fest vertrauen kann. Sei der Wahrheit treu, und Du wirst Meine Gnade sehen!"Nach jeder Mahlzeit mußte ich den Steward beschwichtigen, der sich furchtbar darüber aufregte, wie Jane während der Mahlzeiten zu mir über meinen Glauben sprach. Ich versuchte ihm zu erklären, daß das jüdische Volk im Namen Jesu verletzt, gehaßt und getötet worden ist, aber er sagte trotztem weiterhin zu mir: „Aber warum nehmen Sie das hin? Warum lassen Sie die Frau in solcher Weise zu Ihnen sprechen? Warum schlagen Sie ihr nicht das Mundwerk ein?" Und seine Augen rollten vor lauter Ärger.

Das spielte sich jeden Tag während der 17-tägigen Überfahrt ab! Die einzige nette Unterhaltung zwishen Jane und mir fand an einem Abend statt, als wir über unsere Väter

sprachen, die beide das gleiche alte jüdische Wiegenlied gesungen hatten.

Als endlich der Tag unserer planmäßigen Ankunft im Hafen von Ashdod anbrach, ging ich frühmorgens auf das obere Deck, um einen ersten Eindruck von der israelischen Küste zu erhalten. Als wir uns der Küste näherten, brach ich ganz unerwartet in Tränen aus, denn jeder Zentimeter der Küste bei Ashdod weckte Erinnerungen aus der Zeit von 1976 mit Michael und Joey. Es war unglaublich schmerzhaft, und schließlich konnte ich es nicht mehr ertragen. Gerade als ich mich umdrehen und zurück in meine Kabine gehen wollte, sah ich Jane, die auf dem Weg zum oberen Deck war. Einige Minuten später stand sie neben mir, und ich entdeckte Tränen in ihren Augen.

„Esther," sagte sie leise zu mir, „als wir uns der israelischen Küste näherten, schaltete ich das Radio ein, und weißt Du was gespielt wurde? Es war genau das jüdische Wiegenlied, über das wir gesprochen haben!" Als sie mir das mitteilte, erkannten wir beide, daß es der Messias Israels war, der ihr Herz besänftigt hatte. In den folgenden zwei Tagen brachte Er alle ihre Vorbehalte zum Schmelzen, Janes Lebensfragen fanden letztlich ihre Antwort. Es war wunderbar, das mitzuerleben, und all jene furchtbaren Mahlzeiten waren es wert gewesen. Auch lag darin eine Mahnung, obgleich eine sanfte, von der Größe und der Milde Seiner Liebe, einer Liebe, der kein Herz standhalten kann, und der Liebe, die ich beinahe verschmäht hätte.

Nach meiner Rückkehr nach Israel ließ der Herr mich wissen, daß ich nicht nur in die Sowjetunion reisen sollte, sondern auch nach Australien und Neuseeland. Mir schien das keine direkte Route zu sein, aber im Vertrauen auf Ihn setzte ich mich mit einem Freund in Australien und einer Freundin in Neuseeland in Verbindung. Ich schrieb ihnen, daß ich wohl im Juli und August ihre Länder besuchen und überall sprechen würde, wo der Herr eine Tür öffnete. Dann bestellte ich im Gehorsam zum Herrn eine Flugkarte nach Australien. Aber es schien eine große Geldausgabe für so eine lange Reise zu werden, und ich konnte mich nur im Glauben daran halten, daß ich den Herrn nicht falsch verstanden hatte. Er ist aber immer treu und segnet unseren Gehorsam! Zwei Wochen später kam mein Visum für Australien mit der Post, und genau in dem Augenblick, als ich es Freunden zeigte, klingelte es an der Tür, und der Postbote reichte mir ein Telegramm von Freunden aus Australien, die mich nach dort einluden!

Inzwischen hatte der Herr folgende Reiseroute für mich bestätigt: Zuerst sollte ich nach England reisen, dann nach Norwegen, anschließend in die Vereinigten Staaten, Australien, Neuseeland und weiter in die Sowjetunion, mit einem kurzen Aufenthalt in Tokio, Japan. Nach drei Wochen in der Sowjetunion sollte ich mit dem Zug von Moskau durch Rumänien und Bulgarien nach Griechenland fahren.

Eines Abends erhielten Sid, Betsy und ich einen recht späten Anruf von einem gemeinsamen Freund. Er hatte sich verlaufen, nachdem er vergebens versucht hatte, unsere Wohnung zu finden. Er bat uns, ihn von der Telefonzelle, aus der er anrief, abzuholen. Wir fanden ihn schließlich und brachten ihn zur richtigen Adresse. Als wir bei einer Tasse Tee zusammensaßen, erwähnte ich, daß ich in Kürze in die Sowjetunion reisen würde. Da wir ihn an einem dunklen, windigen Abend von einer Telefonzelle abgeholt hatten, glich es bereits dem Anfang eines Spionagefilms. Als er aber die Neuigkeit über meine beabsichtigte Reise hörte, gab er mir kurze Hinweise, die ich benötigte, um zu wissen, was ich bei meiner Ankunft in der UdSSR zu erwarten hatte! Obwohl er nichts davon erwähnte, konnten wir erraten, daß er die Länder des Ostblocks mehrmals bereist hatte. „Die Sowjetunion besitzt ein Spionagesystem, das westlichem Denken völlig fremd ist." erläuterte er uns. „Sie geben ihm die höchste Priorität, und alles was Du soweit gehört

hast — es ist Dir wahrscheinlich übertrieben vorgekommen — aber es ist zweifellos nur die halbe Wahrheit. Für Dich ist es aber wichtig zu wissen, daß die Hotels für Touristen vom „K.G.B." (Sowjetischer Staatssicherheitsdienst) besonders gut überwacht werden. Zum Beispiel befindet sich auf jeder Etage eine Frau mit der Aufgabe, die Schlüssel auszugeben, aber die Hauptaufgabe dieser „Schlüsselfrauen" ist die sorgfältige Beobachtung aller Touristen auf ihrer Etage, um sofort alle ungewöhnlichen oder verdächtigen Vorkommnisse dem K.G.B. zu melden. Auf diese Weise können sie genau verzeichnen, wann Du kommst und gehst und mit wem Du zusammen gesehen wirst. Zusätzlich sind die Hotelzimmer mit Abhörgeräten des KGB versehen, und es mag wohl von weit her geholt klingen, aber Du tätest gut daran, mir zu glauben, daß ich die Wahrheit erzähle! Sage darum nichts von irgendwelcher Wichtigkeit, wenn Du Dich in Deinem Hotelzimmer aufhältst; warte bis Du draußen auf der Straße bist. Falls Du in einem Notfall doch etwas sagen mußt, gehe ins Badezimmer und drehe den Wasserhahn auf, denn das wird die Abhöranlage vorübergehend stören. Aber die weiseste Lösung wäre, alle wichtigen Gespräche an anderen Orten als im Hotel zu führen. Sei auch bei Taxifahrern vorsichtig, besonders in den schwarzen Taxen in der Nähe der Touristhotels. Sie sind auch K.G.B.-Agenten und werden sofort wissen, wohin Du gehst und es melden. Ich rate Dir, möglichst öffentliche Transportmittel zu benutzen! Ich möchte Dir auch den Rat geben, falls Du beabsichtigst, dort Menschen aufzusuchen, so mußt Du beachten, daß es vom Sowjetregime aus streng verboten ist. Es gibt nichts, was sie wütender macht als ein Sowjetbürger, der Verbindungen mit jemandem aus dem Westen unterhält. Falls Du jemanden anrufen mußt, bevor Du sie besuchst, dann benutzte nicht das Hoteltelefon, sondern eine Telefonzelle in einiger Entfernung vom Hotel."

Das alles schien zu fremdartig, um möglicherweise wahr zu sein. Aber einige Tage später suchte ich meinen Anwalt in seinem Büro auf, und als ich auch dort meine beabsichtigte Reise in die UdSSR erwähnte, gab er mir fast wörtlich die gleichen Informationen, die mir unser Freund erzählt hatte! Als ich es zum zweiten Mal hörte, von jemandem dem ich vertraute und achtete, wußte ich, daß ich es ernst nehmen mußte. Ich erkannte darin schließlich die Vorbereitung des Herrn für diese Reise hinter den Eisernen Vorhang. Auf Anweisung des Herrn hatte ich vor der Abreise aus den Staaten Herrn G. am Telefon erzählt, daß mir das Reisen mit einer Reisegesellschaft gar nicht gefiel, und ich es darum vorzog, die Sowjetunion allein zu bereisen. Schließlich verstand ich warum, denn wenn ich allein reiste, war ich von der ständigen Belastung durch die Sorge über Gespräche im Hotelzimmer befreit. Wenn ich allein in meinem Zimmer war, hatte ich auch die Möglichkeit, offen zu sein und auf den Herrn zu hören. Später erfuhr ich auch, daß Reisegesellschaften sorgfältig überwacht werden, und daher wäre es für mich äußerst schwierig gewesen, die Gruppe zu verlassen, ohne Argwohn zu erregen. Ein Einzelvisum wie ich es beantragte, ist normalerweise kaum zu erhalten, aber wir dienen dem Herrn aller Herren!

Einige Tage später sprach ich zu einer Reisegruppe in einem kleinen Raum hinter der Bar im Untergeschoß eines Hotels in Jerusalem, als ein norwegisches Ehepaar mit den Namen Oddrun und Carl hinzukam und zuhörte. Oddrun, an Krebs erkrankt, war gekommen, um den Leiter der Reisegruppe um Fürbitte zu bitten. Sie hatten einige Jahre zuvor einen Artikel über mich in einer norwegischen Zeitschrift gelesen. Nach der Versammlung luden sie mich zu sich nach Norwegen ein, wenn ich mich dort im folgenden

Monat aufhielt. Wie man bald sehen wird, wurde damit ein weiterer Faden zielbewußt zum Tuch des Webers hinzugefügt.

Am 8. Juni 1980 verabschiedete ich mich von einer kleinen Gruppe von Freunden, die zum Flughafen gekommen waren, um mir Lebewohl zu sagen. Ich wußte, daß viele Wochen vergehen würden, bis ich sie wieder sah. Ich kam in London an und besuchte einige alte Freunde in und um London, außerdem sprach ich zu einer lieben Gemeinde in Birmingham, dem Zentrum des industrialisierten Mittelengland. Am Ende der Woche nahm ich die Fähre von Harwich, England, nach Oslo, Norwegen. An Bord traf ich auf einen überzeugten Gläubigen aus Gambia, der an einer Bibelschule in England studierte, um sich besser darauf vorzubereiten, das Wort seinem Volk zu bringen. Sein Glaube stärkte meinen, der am Anfang dieser langen und ungewissen Reise ziemlich schwankte!

In Norwegen war ich von der Organisation „Das Wort und Israel" eingeladen worden, um auf ihrer Sommerkonferenz zu sprechen. Zuerst wollte ich eine Woche bei Jenny und Wolfgang verbringen. Sie waren während der traurigsten sechs Monate meines Lebens ein großer Trost und eine große Hilfe gewesen, und durch die Freundlichkeit des Herrn konnten wir vier Jahre später glückliche Tage miteinander verbringen!

An einem Abend besuchten Jenny und ich Oddrun und Carl, das Ehepaar, das ich im Hotel in Jerusalem getroffen hatte. Sie waren am Vormittag dieses Tages zufällig einigen Freunden begegnet, die sie seit Jahren nicht gesehen hatten. Sie luden sie daher auch für den Abend mit ein. Bei der Begrüßung stellte sich Chris als Physiker der Universität vor. Seine nächste Aussage hatte ich nicht erwartet, und ich glaube, mein Herz setzte für ein oder zwei Schläge aus, als er erklärte: „Meine Hauptarbeit als Christ besteht allerdings darin, zu versuchen, die sowjetischen Juden zu befreien . . ."

Er war erstaunt, als ich ihm von meiner für den September geplanten Reise in die Sowjetunion berichtete. Viele Stunden unterhielten wir uns zu sechst. Für den nächsten Tag waren Jenny und ich eingeladen, Chris in seinem Büro an der Universität zu besuchen. Dort hatte er Akten über viele jüdische Familien in der UdSSR, die verfolgt wurden, weil sie Ausreisevisa nach Israel beantragt hatten. Er sagte uns, daß er viele dieser jüdischen Familien persönlich kannte. „Viele sind Wissenschaftler," berichtete er uns, „die ihre Stellungen kurz nach Beantragung der Ausreise verloren haben. Sie haben eine Untergrunduniversität gegründet, die von vielen Wissenschaftlern aus dem Westen besucht wird, und auf diese Weise habe ich viele dieser Leute kennengelernt." Dann gab er mir die Adressen zum Besuch von jeweils einer Familie in Moskau, Leningrad und Kiew, drei der Städte, die ich besuchen wollte. Er erklärte, daß diese Familien verfolgt würden und unter der Überwachung des KGB ständen. „Versuche nicht zu verbergen, daß Du diese Familien besuchst," sagte er, „weil der KGB sowieso wissen wird, wo Du bist. Gehe nur hin! Aber — und dies ist äußerst wichtig — fordere Freunde von Dir auf, für jeden Tag Deines Aufenthaltes dort eine Gebetskette gegen die Macht des KGB zu bilden, das dann vom Herrn daran gehindert wird, etwas gegen Dich oder die Familien, die Du besuchst, zu unternehmen!" Es war ein ungeheuer wichtiger Rat!

Damit erhielt ich den ersten Fingerzeig, daß ich in der UdSSR nicht Christen, sondern Juden aufsuchen sollte! Es überraschte mich sehr! Chris gab mir auch das Bild einer Frau mit dem Namen Ida Nudel, die von den „Refuseniks" (Juden, denen das Ausreisevisum verweigert wird) in Rußland aufgrund ihrer Tapferkeit und Selbstlosigkeit verehrt wird. Sie wurde gezwungen, vier Jahre im „inneren Exil" zu verbringen, weil sie an ihrem Balkon ein Banner mit der Bitte um ein Visum nach Israel ausbreitete. Ich nahm das Bild und die Adressen mit dem Gefühl eines besonderen Bandes zu Chris mit, der Gottes Auffor-

derung, Sein auserwähltes Volk zu segnen, treu ergeben war.

Es gibt Augenblicke im Glaubensleben, wenn die Vorsorge des Herrn in so bewegender Art und Weise geschieht, daß es einen fast überwältigt. Am Abend der Mittsommernacht — so wunderbar — traf ich einen Gläubigen, der dem Herrn viele Jahre in Korea gedient hatte. Er gab mir Adressen und empfahl mir ein Hotel in Tokio, außerdem erhielt ich von ihm einen großen Stadtplan von Leningrad. Unter seiner bescheidenen Wohnung lebte in dem kleinen Haus die Tante seiner Frau, eine blinde Frau, nahezu 100 Jahre alt. Sie bat Jenny, ihren Namen für sie auf die „Liebeserklärung" zu schreiben, als Zeugnis für ihre große Liebe zum jüdischen Volk und zu Israel. Dann tastete sie sich zu ihrem Schreibtisch hinüber, griff in die Schublade, nahm etwas Geld heraus und fragte Jenny wieviel es war. So legte sie es in meine Hand. „Es ist für Dich," sagte sie. Ihre Erwiderung auf mein tränenersticktes „Dankeschön" ist zeitlos von Lippen der Gläubigen: „Danke nicht mir. Es ist vom Herrn!" Und das war es.

Meine Zeit auf der „Das Wort und Israel-Konferenz" der folgenden Woche war ein besonderer Segen. Meine Freundin Marja aus Finnland (die ich zuletzt in der Jugendherberge in Haifa gesehen hatte) konnte auch daran teilnehmen! Es war ermutigend, bei den Teilnehmern der Konferenz so große Liebe zu Israel zu finden.

Anfang Juli reiste ich von Norwegen in die Vereinigten Staaten. Besonders dankbar war ich für die Tage mit Jenny und Wolfgang. Nach meiner Ankunft in den Staaten erfuhr ich sogleich, daß mein Visum für Rußland genehmigt war und meine Fahrkarten im Büro von Herrn G. bereitlagen. In den USA lag für mich auch ein Brief von Karen Kolbinsky, die mir von ihrer Begegnung mit Richard Wurmbrand berichtete. Dazu schrieb sie:

„Als ich heute für Dich betete, fühlte ich vom Herrn, daß Er Dich hinter den Eisernen Vorhang senden wird — zu den Juden und den Brüdern — ihnen zu dienen und von ihnen durch ihren vollkommenen Glauben gedient zu werden. Wenn es von Ihm kommt, wird es geschehen. Schreibe mir bitte, wenn es geschieht!"

Für mich war es eine erstaunliche Bestätigung, da ich ihr nichts von meinen Absichten, in die Sowjetunion zu reisen, gesagt hatte!

Am ersten Tage nach meiner Rückkehr in die USA lagen auch die 1800 Dollar vor, die ich für meine dreiwöchige Reise durch Rußland benötigte, darin eingeschlossen die Kosten für den Flugschein Tokio-Moskau, die Fahrkarte für den Zug von Moskau nach Bukarest und alle Hotelunterbringungen und örtlichen Fahrten.

Später ging ich zur Wohnung von Herrn G., noch immer über die Leichtigkeit erstaunt, mit der der Herr die Tür für mein Einreisevisum in die UdSSR geöffnet hatte! Herrn G. gab mir eine Menge hilfreicher Ratschläge, um mir die Anpassung an die sowjetische Art des Reisens zu erleichtern und erklärte mir das Intourist-Gutscheinsystem. Er versicherte mir auch, er habe es so einrichten können, daß ich in die Sowjetunion sowie in alle osteuropäischen Länder reisen konnte! Ich wunderte mich nur darüber, wie er das fertiggebracht hatte.

Während meines Aufenthaltes in den Staaten hatte ich beabsichtigt, zuerst einige Tage mit Mike und Joey in Connecticut zu verbringen, dann meine Schwester und meinen Schwager in Minnesota und schließlich meine Eltern in Arizona zu besuchen, bis ich endlich von San Francisco nach Australien fliegen sollte. Bei meiner Ankunft in Connecticut stellte sich heraus, daß Mike und Joeys Vater die Tage verwechselt hatte und die Jungen an einem anderen Ort bei Verwandten zu Besuch waren! Er sagte mir allerdings, daß sie in der folgenden Woche wieder da wären. Aufgrund meines Sonderflugscheins nach Australien konnte ich den Tag meiner Abreise aus den Staaten aber nicht verändern.

Daher entschloß ich mich natürlich, den Besuch bei meiner Schwester und meinen Eltern abzusagen, denn nur so konnte ich einen viertägigen Besuch bei Michael und Joey einrichten. Als ich meine Schwester Goldie anrief und ihr die Lage schilderte, rief sie: „Aber Du mußt kommen! Wir haben seit langem schon in der Gemeinde angekündigt, daß Du hier Freitagabend sprechen wirst. Bitte komme doch — auch wenn es nur für einen Tag ist!"

Ich brachte es vor den Herrn und war sicher, daß Er mir sagen würde, den Besuch abzusagen und zu den Kindern zu fahren. Statt dessen unterstrich Er, daß es Sein Wille war, daß ich nach Minneapolis und Arizona reiste! Schweren Herzens wurde mir klar, daß mir dann nur ein Tag, der Donnerstag, bei Joey und Mike blieb! Ich war verzweifelt und hatte bereits vergessen, daß unser Weg mit Ihm nicht nur aus einer einzigen Übergabe besteht, sondern aus fortwährender Unterwerfung unter Seinen Willen und laufender Überprüfung, ob Er in unserem Leben an erster Stelle steht.

Dieser eine Tag unseres Zusammenseins war ein besonderer Tag, und der Herr segnete ihn mit Seiner Gegenwart und Liebe. Wir hatten einander so viel zu erzählen! Sie hatten bereits Vereinbarungen getroffen, damit ich am Samstag ihr Baseballspiel mit ansehen konnte, und sie hatten auch verschiedene Dinge für jeden einzelnen der vier Tage geplant, die wir eigentlich zusammen verbringen sollten. Es war so schwer, ihnen sagen zu müssen, daß wir nur diesen einen Tag zusammen sein konnten. Mein Herz tat mir aus Liebe zu ihnen weh, aber außer Tränen hatte ich keine Antwort auf ihre Enttäuschung.

Am nächsten Morgen, einem düsteren, regnerischen Tag, ging ich traurig an Bord des Flugzeuges. Es war der Anfang einer Reise, die mich weit weg von Connecticut führen würde. Beim Start der Maschine sagte der Herr sanft zu mir: „Über den Wolken ist Sonnenschein . . ." Doch ich tat mir selbst zu leid, als daß ich Sein angebotenes Wort der Hoffnung annehmen wollte! Aber der Herr rückte wieder alles in die richtige Perspektive. Auf dem Flug nach Minneapolis las ich von einer Gläubigen in Rußland, die im Gefängnis war und seit 14 Jahren von ihren Kindern getrennt war. Mit Seiner Gnade konnte ich schließlich erkennen, daß sogar ein Tag des Zusammenseins ein besonderes Geschenk aus Seiner Hand sein konnte. Gewiß schien die Sonne über den Wolken!

Goldie erwartete mich am Flughafen in Minneaopolis. Es war wunderbar, sie wiederzusehen. Als wir ins Auto stiegen, war ich erstaunt, einen einfachen metallenen Armreifen an ihrem Handgelenk zu sehen. Darauf stand eingraviert: *Ida Nudel, 26.6.1978.* An ihrem Handgelenk trug sie den Namen der Frau, deren Bild ich von Chris erhalten hatte. Goldie hatte keine Ahnung, warum ich so erstaunt war und erklärte mir, daß die jüdische Gemeinde und alle Miglieder der messianischen Gemeinde solche Armreifen als Symbol für ihre Einheit mit den sowjetischen Juden trugen, denen das Ausreisevisum nach Israel verweigert worden ist. Als ich an jenem Abend zur Gemeinde sprach und ihnen von meiner beabsichtigten Reise im September in die Sowjetunion berichtete, waren wir alle verwundert, wie eng der Herr uns während der fünf Jahre verbunden hatte, in denen sie im Gebet mit mir zusammengestanden hatten.

Am nächsten Vormittag betete ich, bevor ich nochmals zur Gemeinde sprach. Da sagte der Herr mir, daß ich ihnen folgenden Abschnitt aus der Schrift vorlesen sollte:

> *„An den Wassern zu Babel saßen wir und weinten wenn wir an Zion gedachten. Unsere Harfen hängten wir an die Weiden dort im Lande. Denn die uns gefangen hielten, hießen uns dort singen und in unserem Heulen fröhlich sein: 'Singet uns ein Lied von Zion!'*

Wie können wir des Herrn Lied singen in fremdem Lande? Vergesse ich dich, Jerusalem, so verdorre meine Rechte. Meine Zunge soll an meinem Gaumen kleben, wenn ich deiner nicht gedenke, wenn ich nicht lasse Jerusalem meine höchste Freude sein."

Psalm 137, 1-6

Der Herr ließ mich dann die Frage an sie stellen: „Wie könnt Ihr die Lieder des Herrn in einem fremden Land singen? Seit Jahrhunderten hat unser Volk in der Hoffnung auf die Rückkehr in das Gelobte Land gelebt. Und heute, in unserer Generation, gibt es zum ersten Mal seit fast 2000 Jahren eine Nation als unsere Heimat, ein gottgegebenes Land für das jüdische Volk. Es ist unser gemeinsames Erbe, uns von Gott, dem Allmächtigen, geschenkt. Und was macht Ihr hier in der Diaspora?"

Es war eine Herausforderung an sie, ein Ruf des Herrn nach Hause, nach Zion, zurückzukehren. Er salbte die Worte so sehr, daß alle zu weinen anfingen. Mitten in ihrem Wehklagen rührte ein älterer Jude, der Vater eines Gemeindemitgliedes, an meine Schulter. Wir gingen zu einem Gespräch hinaus in die Vorhalle, und es schloß damit, daß er sein Herz und sein Leben dem Messias Israels gab! In jenem Augenblick war ich so dankbar, daß ich auf den Herrn geachtet und nicht meinem natürlichen Verlangen, mit Joey und Michael bei ihrem Baseballspiel zu sein, nachgegeben hatte! Denn nun konnte noch ein weiterer Mensch im Himmel begrüßt werden, und die messianische Gemeinde war gerufen worden, nach Israel heimzukehren.

Kurz bevor ich ging, gab mir der Leiter der Gemeinde sein Armband mit Idas eingraviertem Namen darauf. „Nimm es mit nach Rußland," sagte er zu mir.

Der Herr hatte allerdings noch eine weitere Überraschung! Eine Stunde vor meinem Abflug von Minneapolis sorgte der Herr für das Geld, so daß meine Schwester Goldie mit mir zu unseren Eltern nach Arizona fliegen konnte! Nach vielen Jahren konnten wir somit als Familie zusammensein. Es war für meine Eltern eine besondere Überraschung, und wir verbrachten schöne Tage miteinander. Ich konnte ihnen von meinem Aufenthalt in Rom, dem National Prayer Breakfast und meiner bevorstehenden Reise in die Sowjetunion erzählen. Die Familie meines Vaters stammte aus der Ukraine, aus Dörfern in der Nähe von Kiew. Daher war mein Vater an diesem Teil meiner Reise besonders interessiert. An meinem letzten Morgen sagten sie mir aber, daß ich verrückt und ein Verräter des Judentums wäre (ja, sie sind eben jüdische Eltern!), aber ich weiß, daß viel Saat ausgesät worden ist.

Am folgenden Tag stieg ich ins Flugzeug, das mich auf meinen Weg „bis an die Enden der Erde" bringen sollte.

Wenn ich für den Herrn reise, sendet Er mich häufig nur mit einer einfachen Fahrkarte aus, und fast immer ohne genügend Geld, um in das nächste Land zu kommen, und mit der deutlichen Ermahnung, daß nur Er allein von meinem Bedarf an Geldmitteln wissen soll. Er gab mir zu verstehen, daß wenn ich mich in Seinem Willen befand, Er für das Geld sorgen mußte, damit ich an den nächsten Ort kam, an dem Er mich haben wollte! Eines Tages, als ich mich irgendwo ohne einen Pfennig befand und den Herrn um Hilfe bedrängte, sagte er neckend zu mir: „Wenn Ich nicht für das Geld sorge, damit Du an den nächsten Ort gelangst, dann bedeutet das einfach, daß Du Dich nach Meinem Willen dort befindest, wo Du den Rest Deines Lebens verbringen sollst! Also, warum machst Du Dir Sorgen?"

Ich kam in Sydney, Australien, mit meinem gewöhnlichen einfachen Flugschein an und hatte ganze 20 Dollar in meiner Tasche. Einer der Gläubigen in Sydney sollte mich am

Flughafen abholen, aber es stellte sich bald heraus, daß niemand dort war, um mich abzuholen. Ich wählte die Telefonnummer, die ich erhalten hatte und wurde von einem automatischen Telefonbeantworter begrüßt, der mir sagte, daß niemand zu Hause sei und ich nach Ertönen des Pieplautes eine Nachricht hinterlassen konnte. Daher sagte ich nur: „Hier spricht Esther. Ich bin gut angekommen und werde später wieder anrufen." Dann sagte ich zum Herrn: „Nun, was soll ich jetzt machen? Hier stehe ich, entsetzlich weit von zu Hause entfernt, fast ohne Geld, keine Fahrkarte, um von hier wegzukommen, und niemand holt mich ab!"

Ich erwartete einen praktischen Vorschlag, Hoffnung auf Hilfe, aber statt dessen erhielt ich in unerwarteter Weise die Erwiderung: „Du wirst in Jerusalem eine Wohnung kaufen..." Zu jenem Zeitpunkt schien es zweifelhaft, ob ich Jerusalem jemals in meinem Leben wiedersehen würde. Daher wußte ich nicht, wie ich mich zu dieser kurzen, unmöglich und unwahrscheinlich klingenden Information verhalten sollte.

Ich erkundigte mich bei der Touristeninformation, und man riet mir, den Flughafenbus ins Zentrum von Sydney zu nehmen. Wenn ich dann meine Freunde immer noch nicht erreichen konnte, würde ich dort eine Jugendherberge mit billigen Übernachtungen finden. Eine Stunde später befand ich mich an der empfohlenen Adresse. Es war im Herzen von „King's Cross", einem berüchtigten Teil der Stadt. Der Busfahrer ließ mich vor einem schäbigen Gebäude aussteigen, und ich erkundigte mich nach einer Übernachtungsmöglichkeit. „Wir haben keine Einzelzimmer! Sie müssen im Schlafsaal übernachten und beim Saubermachen helfen, wenn Sie hier bleiben wollen!" lautete die schroffe Antwort.

An dem Punkt erwachte in meinem Herzen langsam ein wunderbares Gefühl der Erwartung. Ich war lange genug für den Herrn gereist, um zu wissen, wenn die Dinge so schlecht anfingen, konnte es sich nur um Satans Zorn über die besonderen Dinge handeln, die bald geschehen würden. Daher lächelte ich und begann den Herrn zu preisen!

So war es! Bald wurde ich aus dem „King's Cross" abgeholt und sprach zu vielen Versammlungen in Sydney, Brisbane und Melbourne. Durch die Herzlichkeit, die ich bei der Begrüßung Seiner Liebe aus so vielen Herzen spürte, wurde ich sehr gesegnet.

In Neuseeland, einem überraschend schönen Land, sprach ich im nationalen Radioprogramm, über einen christlichen Rundfunksender in Christchurch auf der Südinsel und zu 30 Versammlungen, alles innerhalb von 22 Tagen! Ich war auch eine Stunde mit Jakob Morris zusammen, dem Botschafter Israels in Neuseeland. Er war sehr bewegt, als er die herzliche Antwort der Gläubigen in Neuseeland auf die „Liebeserklärung an Israel" sah. Tausende von Unterschriften!

Während unserer Unterhaltung stellte der Botschafter mich vor folgendes Problem: „Nehmen wir an, mitten in der Wüste würden sich ein Gentleman und ein Jude befinden, beide sind am Verdursten und haben nur ein Glas Wasser. Der Gentleman würde davon abgeben, und beide würden sterben; der Jude würde es austrinken, so daß einer überleben würde. Als Jüdin, die an Jesus glaubt, was würden Sie tun?"

Es war merkwürdig, aber in dem Augenblick konnte ich ihm keine Antwort geben. Doch in der folgenden Woche forderte der Herr mich auf, ihm einen Brief zu schreiben und darin auszudrücken, wie sehr ich mich über die Begegnung mit ihm gefreut hätte und sagte dann:

„Sie werden sich an unsere Unterhaltung über den Gentleman und den Juden erinnern. Nun, kurz nach unserer Begegnung schenkte der Herr mir die Antwort! Der Gentleman würde dem Juden Wasser geben, und beide würden

umkommen. Der Jude würde es trinken, damit einer überlebt. Aber ich wäre in der Lage, das Glas Wasser weiterzugeben, denn der Herr würde mich auch so am Leben erhalten!"

Nach so vielen arbeitsreichen Wochen schenkte der Herr mir auf dem Wege nach Japan einen fünftägigen Aufenthalt zum Ausruhen in Honolulu. Seine gütige Vorsorge verwunderte mich. Es war eine Freude, Tage der Ruhe zu verbringen und in Seiner milden Liebe erneuert zu werden.

An einem Nachmittag in Waikiki wies der Herr mich an, mich für einen „Nachmittags-Luau" einzutragen, ein polynesisches Fest, das an einer Bucht in einiger Entfernung von der Stadt abgehalten werden sollte. Ich gehorchte Ihm unter großem Zweifel, aber am folgenden Tag stieg ich in den Bus zur „Paradiesbucht". Als ich mich hinsetzte, saß auf dem Platz neben mir ein junges Mädchen, das mir sogleich erzählte, daß sie Armenierin sei. Ich verbrachte den Nachmittag zusammen mit ihr. Beim „Luau" fragte der Zeremonienmeister das Publikum, welche Länder durch die Anwesenden vertreten waren. Daher erhob ich meine Hand und verkündete, daß ich aus Israel kam. Aber kurz darauf brachte es mich in Schwierigkeiten! Nach einigen Minuten mit polynesischer Musik boten sie einen Schnellkursus in polynesichem Tanzen an und baten um Freiwillige aus dem Publikum. Als sich nur einige Freiwillige meldeten, rief der Zeremonienmeister: „Wo ist die Dame aus Israel? Kommen Sie herauf!" Und er trieb mich auf die Bühne. Ich wußte, daß der Herr mich in diese Situation gebracht hatte, und in dem Augenblick schätzte ich Seinen Sinn für Humor bestimmt nicht! Später erhielt ich als Bescheinigung ein Zeugnis mit diesem Inhalt: „Esther Dorflinger hat in dem 'Paradiesbucht-Luau' einen Schnellkursus im polynesischen Tanzen erfolgreich abgeschlossen." Du meine Güte!

Aber der Herr hatte sogar darin eine besondere Absicht. Das junge armenische Mädchen kam am Abend zu einer Tasse Kaffee in mein kleines Hotel. Sie erzählte mir, daß sie vor acht Jahren den Herrn auf persönliche Weise gekannt hatte. „Aber ich bat Ihn um etwas in meinem Leben, und als Er mir zeigte, daß es nicht Sein Wille war, verließ ich Ihn und warte seitdem."

Ich lächelte sie an. „Nun, eigentlich könntest Du es aufgeben und zu Ihm zurückkehren, denn der Herr kann und wird nicht segnen, was nicht von Ihm ist! Er liebt Dich weiterhin, und ich bin sicher, daß Er mich zu diesem „Luau" geschickt hat, damit ich mit Dir darüber sprechen sollte. Aber glaube nicht eine Minute lang, daß Du hartnäckiger sein kannst als Er! Gib doch einfach auf, und kehre zu Ihm zurück, denn Seine Liebe zu Dir ist ewig! Aber Er kann nicht einer Sache zustimmen, die Seinen höheren Absichten für Dein Leben entgegensteht!" So kehrte sie nach so langer Zeit zur Herde des Hirten zurück. Auch wenn ich es nicht eingestehen mag, sogar gezwungen zu werden, Hula zu tanzen, war es wert, ihre Freude zu sehen!

Mein Aufenthalt in Tokio war kurz, und allzubald stieg ich in eine Aeroflot-Maschine, um nach Moskau zu fliegen!

26 „DAS ALTE LAND"

Meine Großeltern väterlicherseits waren jüdische Einwanderer aus der Ukraine. Mein Großvater war ein schmächtiger Mann mit einem großen, herabhängenden Schnurrbart. Er hieß Joseph Korsunsky, einer der freundlichsten Männer, die ich je getroffen habe. Meine Großmutter Rose war eine kräftige Frau, sehr dominierend, mit einem eisernen Willen. Als Kind hörte ich oft mit lebhafter Phantasie von ihren Erinnerungen aus dem „alten Land". Ich versuchte mir vorzustellen, wie das Leben in ihren kleinen Dörfern ausgesehen haben mag. Auch die meisten ihrer Freunde stammten aus dem alten Land.

Oft ging ich mit meiner Großmutter und ihren Freundinnen aus Rußland und der Ukraine zum jüdischen Markt in New York. Dort wimmelte es von Leben, und für ein kleines Kind aus einer ruhigen Stadt Neu-Englands war es jedes Mal ein großes Abenteuer!

Meine Großeltern hatten Rußland um das Jahr 1902 verlassen, waren in die Vereinigten Staaten gekommen und hatten in Wilkes-Barre, Pennsylvanien, sechs Kinder aufgezogen. Ihre erste Wohnung lag so dicht an der Eisenbahnlinie, daß die Wände zitterten, wenn die Züge vorbeibrausten!

Es schien seltsam, daß ich so viele Jahre später selbst auf dem Wege ins „alte Land" war, zu dem Ort, in dem ein Teil meiner Familie vor so vielen Jahren gelebt hatte. (Die Großeltern meiner Mutter stammten aus Österreich und Polen). Meine Gedanken wanderten zurück in jene Jahre der Kindheit, als die Maschine vom Narita-Flughafen in Tokio startete, und ich mich auf dem Wege nach Moskau befand.

Der Herr hatte mir gesagt, daß es nicht meine Aufgabe war, Bibeln nach Rußland zu bringen, außer meiner eigenen Bibel, die für den persönlichen Gebrauch zugelassen ist. Als ich daher an der Zollkontrolle am Flughafen in Moskau ankam, hatte ich nur einige Dinge dabei, die bei ihrer Entdeckung negative Folgen haben würden. Ich besaß zwei U.S. Pässe, einen mit allen meinen israelischen Visa und den anderen für Reisen in andere Länder, da viele Länder, besonders hinter dem Eisernen Vorhang, keine diplomatischen Beziehungen zu Israel unterhalten, und ich keine Einreiseerlaubnis bekommen würde. Darum war der Paß mit den israelischen Visa sorgfältig versteckt. Ich verbarg auch die Adressen der jüdischen Familien und Ida Nudels Armreifen und ihr Bild.

Nachdem mein Visum gutgeheißen worden war, wurde ich zur Flughafenpolizei gewiesen und aufgefordert, meinen Koffer zu öffnen. Noch nie zuvor hatte ich solch einer Verantwortung gegenübergestanden wie bei der Vorbereitung dieser Reise hinter den Eisernen Vorhang. Ich wußte, falls ich mich außerhalb des Willens Gottes in Rußland aufhielt, konnte sogar das Leben von Menschen, die ich besuchen wollte, in Gefahr

gebracht werden. Es war ein ernüchternder Gedanke, und als die Durchsuchung meines Gepäcks anfing, kam mir dies wirklich zum Bewußtsein. Mein Herz begann zu rasen, und innerlich rief ich den Herrn an, die Menschen zu beschützen, die Er mir anvertraut hatte. „Bitte, oh Gott, laß' sie nicht die Adressen oder den Armreifen finden!" Alle meine Sachen wurden kontrolliert, außer den drei Dingen, in denen die Dokumente versteckt waren!

Kurz nach der Durchsuchung wurde ich zu einem schwarzen Auto der „Intourist" geführt und durch die Straßen von Moskau zu dem mir zugewiesenen Hotel gefahren. Diese Hauptstadt vermittelte ein dunkles und bedrängendes Gefühl, auch schien die Stadt so überwältigend groß zu sein!

Überall sah ich Bilder und Statuen von Lenin, der an Gottes Stelle erhöht wird.

Mich erwartete bei meiner Ankunft im Hotel eine angenehme Überraschung — Herr G. war dort, um mich zu begrüßen! Umstände hatten ihn zur gleichen Zeit wie mich nach Moskau gebracht! Ich kann nicht beschreiben, wie froh ich war, ihn zu sehen! Er half mir sehr, mit den Formalitäten des Reisens in Rußland vertraut zu werden. Er machte mich auf die Schwierigkeiten beim Speisen in einem russischen Hotel aufmerksam (gewöhnlich haben sie keine der auf der Speisekarte verzeichneten Dinge), und er half mir, mich auf vielerlei Weise zurechtzufinden! Es war sicher die Hand des Herrn, und es tat mir leid, daß ich mich zwei Tage später von ihm verabschieden mußte, da ich nach Leningrad weiterreiste.

In Leningrad sollte ich die erste Familie auf meiner Liste besuchen. Ich wußte, daß ich kein Taxi in der Nähe des Hotels zu ihrer Adresse nehmen durfte, daher war ich mit dem in Norwegen erhaltenen Stadtplan auf mich selbst gestellt! Es dauerte mehrere Stunden, bis ich schließlich die Wohnung ausfindig gemacht hatte. Auf dem Wege erkannte ich, daß ich einen Teil des sowjetischen Lebens sah, den Touristen selten zu sehen bekommen. Es ist unmöglich, die Härte des Lebens hinter dem Eisernen Vorhang zu beschreiben. Überall sind die Lebensmittelgeschäfte praktisch leer, es ist fast nichts vorhanden, außer Kohl, Kartoffeln und Äpfeln, die sonst für die Vögel auf dem Boden liegen bleiben würden! Die Leute sind gezwungen, beim Kauf von „Genußmitteln" wie Tomaten in langen Schlangen anzustehen. Sogar die Kaufhäuser hatten nur ein trostloses Warenangebot. Die meisten Wohnblocks waren in schlechter Verfassung. In der Sowjetunion gehört alles dem Staat, und außer dem Verkauf von Blumen sind keine privaten Unternehmen erlaubt. (Die Leute können ihre im eigenen Garten gezogenen Blumen verkaufen. Sie stehen oft jämmerlich lange in der Kälte, um nur einige davon zu verkaufen!)

Es gab auch Furcht unter den Menschen. Ihnen ist es untersagt, mit Ausländern zu sprechen, und sie können nicht einmal ihrem Nachbarn trauen, weil es so viele Spitzel gibt! Es war herzzerbrechend, so ein unterdrücktes Volk zu sehen und zu wissen, daß sie keine Hoffnung haben.

Als ich schließlich Ida und Aba Taratutas Wohnung gefunden hatte, klopfte ich an die Tür, aber niemand antwortete. Nachdem ich fast den ganzen Tag lang nach ihrer Wohnung gesucht hatte, war es eine Enttäuschung. Als ich betete, fühlte ich, daß ich einfach einen Zettel in ihren Briefkasten werfen sollte, um ihnen zu sagen, daß ich am nächsten Tag um 11 Uhr zurückkommen würde.

Am nächsten Vormittag öffnete Ida auf mein Klopfen hin und hieß mich in ihrer kleinen Wohnung herzlich willkommen. Ida erklärte, daß ihr Mann erst in zwei Wochen nach Hause kommen würde. „Er ist Wissenschaftler," sagte sie, „aber sobald wir Ausreisevisa nach Israel beantragt hatten, wurde er entlassen. Lange Zeit konnte er keine Arbeit erhalten, aber jetzt arbeitet er bei der Errichtung eines Gebäudes, ziemlich weit von

Leningrad entfernt. Daher kann er nur alle paar Wochen zu einem kurzen Besuch nach Hause kommen."

Sie fuhr fort zu erklären, daß sie Angst um ihren Sohn hätten, denn er sei 18 Jahre alt und konnte aufgrund seiner Weigerung, in der Sowjetarmee zu dienen, weil er ein Ausreisevisum nach Israel beantragt hatte, jederzeit verhaftet werden. Ich glaube nicht, daß wir im Westen wirklich voll verstehen können, welch eine Pein diese Mutter ertragen muß, denn wir haben keine Erfahrungen dieser Art!

Sie fragte mich später, ob ich bemerkt hatte, daß in den Geschäften nur Kohl vorhanden war, und sie sagte dann, daß es in den Wintermonaten noch schlechter sein würde.

Viele Lebensmittel waren bei der Olympiade verbraucht worden, und der Rest war für die Versorgung der Touristen und der Elite des sowjetischen Regierungssystems bestimmt. Ida war erstaunt, als sie erfuhr, daß ich aus Israel kam. Wir unterhielten uns recht lange, und ich erzählte ihr viel über das Leben in dem Lande, in das sie zurückkehren wollte und für das sie bereit war, alles zu riskieren.

Seit sechzig Jahren versucht die Sowjetregierung systematisch, jegliche Spur von Religion und Gottesglauben zu beseitigen. Viele Familien wuchsen ebenso wie Ida und Aba auf, ohne etwas über das Judentum zu erfahren, außer daß man sie diskriminierte, weil sie Juden waren. Sie konnten sich kaum an die Traditionen ihrer Eltern oder Großeltern erinnern. Aber trotz dieser Unterdrückung geschah durch die wundersame Hand Gottes in ihren Herzen eine Erweckung zum Judentum, die so stark war, daß sie bereit waren, alles zu riskieren, um nach Israel, ihrem Heimatland, zurückzukehren.

Ida erzählte mir, Aba sei auch Hebräischlehrer, und die Traditionen des alten Erbes des jüdischen Volkes würden wieder in ihnen lebendig.

Sie berichtete, wie ihre Wohnung im Frühling durchsucht worden war und die Polizei die hebräischen Bücher, aber keine englischen Bücher, mitgenommen hatte. Daher besaßen sie noch die Heiligen Schriften. Sie erläuterte auch, daß es in einer Weise fast eine Erleichterung war, bei den Behörden als Juden bekannt zu sein, die das Land verlassen wollen, weil es ihnen eine gewisse Freiheit gab, Juden zu sein, die sie zuvor nicht hatten.

Weil sie schon seit acht Jahren „Refuseniks" waren, fühlte Ida, daß sie als Beispiel gebraucht wurden, um andere zu entmutigen, auch Ausreisevisa zu beantragen. „Aber," fügte sie hinzu, „wir haben doch Hoffnung." Solch ein Gegensatz im Vergleich mit den anderen Menschen in diesem Land der Unterdrückung!

Ich ermutigte sie in der Liebe Gottes zu ihnen und erzählte ihr von den vielen Wundern, die in den vergangenen 32 Jahren in Israel geschehen sind. Ich erzählte ihr auch von Jesus und erklärte, wie ich erkannt hatte, daß Er die Erfüllung aller messianischen Verheißungen Gottes an unser Volk ist. Sie war sehr verwundert und hatte noch nie zuvor von solch einem Glauben gehört! Ich berichtete ihr auch von der großen Liebe, die alle wahren Nachfolger Jesu zu Israel und dem jüdischen Volk haben, und sie schien sehr bewegt.

Ida bot mir Keks und Tee an. Sie schenkte mir einen hübschen Holzlöffel, der in Handarbeit in einem entlegenen Dorf in der Ukraine angefertigt worden war. Wir stellten fest, daß ihre Großeltern in der gleichen Stadt aufgewachsen waren wie meine Großmutter!

Nach meinem Besuch kaufte ich im „Beriozka-Laden", der nur Touristen zugänglich ist, eine Holzschale. Sie glich der von Ida, so daß ich ihr daraus Keks anbieten kann, wenn ich sie eines Tages in Jerusalem begrüßen werde. Mein Herz war von Ehrfurcht erfüllt, als ich erkannte, daß der Herr mich in die Lage versetzt hatte, einer so tapferen Frau in der Sowjetunion Seine Liebe zu überbringen! Es war eine gesegnete Zeit.

Wachablösung vor dem Grab Lenins, Roter Platz, Moskau.

Wahrzeichen am Roten Platz. (Diese frühere Kirche ist jetzt ein Museum)

Mein nächster Aufenthalt war in Kiew, der Hauptstadt der Ukraine. Dort riefen viele Dinge Kindheitserinnerungen aus der Zeit mit meinen Großeltern aus der Ukraine wach. Einige Dörfer sahen zeitlich unverändert aus; ich konnte mir beinahe ein Bild von ihrem damaligen Leben machen.

In Kiew wollte ich einen Wissenschaftler mit dem Namen Wladimir Kislik aufsuchen. Jeden Tag wanderte ich treu zu seiner Wohnung, aber niemand antwortete auf mein Klopfen. Am Samstag, meinem letzten Tag in der Stadt, erwachte ich in der Erwartung, daß der Herr mich sofort abermals zu seiner Wohnung senden würde. Aber Er forderte mich statt dessen auf, einzukaufen! Der Herr sagte mir erst um drei Uhr nachmittags, zu Wladimirs Wohnung zu gehen. Das erstaunte mich, da mein Zug nach Odessa doch abends um 10 Uhr abfuhr. Um 7 Uhr hatte ich noch eine Verabredung mit Sascha, einem jungen Russen, der mit mir zusammen im Hotel gegessen hatte. Aber ich wußte aus langer Erfahrung, daß die Zeitpunkte des Herrn immer genau richtig sind!

Ich erreichte die Wohnungstür, klopfte erwartungsvoll an und war sehr überrascht, als noch immer niemand antwortete! Denn ich wußte, daß der Herr mich zu diesem Zeitpunkt dorthin geschickt hatte. Gerade als ich wieder fortgehen wollte, öffnete sich die Tür des Fahrstuhls, und ein Ehepaar klopfte dann an die Wohnungstür am Ende des kleinen Flures. Eine Frau öffnete und erblickte mich vor Wladimirs Tür. Sie fragte, woher ich käme. Vom Herrn fühlte ich, ihr die Wahrheit zu sagen. „Aus Israel", erwiderte ich, und ihr kamen die Tränen, als sie mich schnell zu sich hereinwinkte.

Ich mochte sie, obwohl sie kein Englisch konnte, und ich kein Jiddisch oder Russisch spreche, aber wir konnten mit unseren Herzen sprechen! Sie rief sofort jemanden an, der Englisch sprechen konnte. Sie bot mir ständig etwas zu essen an und versicherte mir die ganze Zeit: „Englisch kommt gleich, Englisch kommt gleich!"

Kurz darauf kam ein hübsches, junges, jüdisches Mädchen mit dem Namen Natascha, um zu übersetzen. Sie erklärte mir, daß ich mich in der Wohnung ihrer Tante Shoshanna befand, die noch in jener Woche die Sowjetunion verlassen und zu ihrer Schwester nach Massachusetts ziehen würde. So kam ich durch den Zeitplan des Herrn genau richtig zur Abschiedsgesellschaft, die für sie geplant worden war! Fast gleichzeitig schellte es an der Tür, und eine jüdische Familie nach der anderen strömte in Shoshannas winzige Wohnung.

Natascha erklärte, daß alle so davon bewegt und fast sprachlos waren, da Gott ihnen jemand aus Israel geschickt hatte. Sie sagte, im sowjetischen Fernsehen hätten sie nur anti-israelische Propaganda erhalten, und sie wollten alle gern die Wahrheit wissen. Viele von ihnen hatten Ausreisevisa nach Israel beantragt, Natascha und ihre Eltern eingeschlossen, und die Liebe, die sie alle für das kleine Israel zum Ausdruck brachten, ließ mir ständig die Tränen kommen. Ich erzählte ihnen alles, was mir über Israel einfiel, auch von den Schwierigkeiten. Ich berichtete ihnen von der Stille, die über die Stadt fällt, wenn Jerusalem für den Sabbat zur Ruhe kommt. Ich erzählte ihnen von den freudigen Festen wie Simchat Tora, Purim, Chanukka und Sukkoth, von der Feierlichkeit des Passahfestes und an Rosh Hashanah, und wie die gesamte Nation am Jom Kippur für einen Tag des Fastens und Betens zum Stillstand kommt.

„In mancher Weise ist es schwer, dort zu leben," sagte ich ihnen, „aber es ist die Heimat!" und wir weinten zusammen.

Viele von ihnen waren bereits von Verwandten getrennt, und ich spürte wiederum Furcht gemischt mit Traurigkeit und Hoffnung, die seit langen, langen Zeiten ein Teil unseres gemeinsamen Erbes ist. Sie erklärten mir, daß Wladimir, der Wissenschaftler, den ich besuchen wollte, verhaftet worden war, als er im August den Olympischen Spielen in

Moskau beiwohnte. Die Behörden hatten ihn dann in eine Nervenheilanstalt geschickt, damit er während der Spiele keine Schwierigkeiten verursachte. Als ich die UdSSR verließ, war er noch immer nicht entlassen worden.

Ich erzählte ihnen auch von ihrem Messias, und ebenso wie bei vielen Menschen in Israel, fand ich eine Aufnahmebereitschaft in ihrem Herzen, von Seiner Liebe zu erfahren.

Shoshanna schenkte mir ein wunderschönes rotes Tuch, das in meiner Wohnung einen Ehrenplatz erhalten hat. Sie pflückte mir einige reife Tomaten von ihrem kleinen Balkon. Falls sie mir die kostbarsten Juwelen der Welt geschenkt hätte, wäre ich doch nicht so gerührt gewesen, denn in Rußland ist eine reife Tomate wirklich ein Geschenk der Liebe!

Wir fühlten uns an jenem Nachmittag eng miteinander verbunden, und unter Tränen nahmen wir schließlich voneinander Abschied. Ich werde jenen Nachmittag nie vergessen. Wie wunderbar, daß der Herr mich gerade zur rechten Zeit in das Haus von Shoshanna schickte, damit ich so viele Leute treffen und ihnen Hoffnung in der Liebe des Gottes Israels schenken konnte, der Sein Volk nicht aufgegeben hat.

Ich kehrte ins Hotel zurück, wo Sascha auf mich wartete. Bis zu meiner Abreise zum Bahnhof war nur noch wenig Zeit. Ich fühlte so deutlich die Liebe des Herrn für Sascha. Daher sprach ich zu ihm von Jesus, und Seinem Angebot an die Verlorenen und Mutlosen. Sascha bat mich noch rechtzeitig, für ihn ein Gebet aufzuschreiben, so daß er sein Leben Jesus geben konnte und er Vergebung und ein neues Leben empfing. „Später werde ich es ins Russische übersetzen. Ich möchte sicher sein, daß ich jedes Wort verstehe, bevor ich es spreche!" sagte er mir. Dann erzählte er mir: „Meine Mutter war gläubig und hat immer für mich gebetet." Obwohl ich so weit von ihnen entfernt war, dachte ich dabei sofort an Michael und Joey.

Ich wußte, daß sich Sascha in der vorausliegenden Zeit sehr auf Jesus verlassen mußte, denn sein ganzes Land und alle seine Bekannten würden seinem Glauben entgegentreten. „Aber ich habe keine Angst zu glauben," sagte er. Ich wußte, daß Jesus da sein würde, um ihm den Mut zu geben, den er brauchen würde.

Als ich den Bahnhof erreichte, war dort ein Angestellter der Intourist, um mir in den Zug zu helfen. Ich weiß, es ist die Methode der Sowjets, die Ausländer in ihrem Lande im Auge zu behalten, aber ihr Reisedienst ist wirklich unglaublich effektiv!

Der Angestellte war offen und warmherzig. Ich erhielt ständig vom Herrn das Gefühl, ihm von der Frohen Botschaft zu erzählen, obwohl er ein Angestellter der Intourist war! Und das tat ich! Es stellte sich heraus, daß er schon früher mit Gläubigen gesprochen hatte, und er bekannte, daß er nach dem tieferen Sinn des Lebens suchte. Lachend erzählte ich ihm, daß ich sicher war, warum er ab und zu Gläubige getroffen hatte, denn es war deutlich, daß der Herr ihm mit Seiner Liebe begegnete.

Er fragte mich, ob ich etwas in englischer Sprache zu lesen hätte. Ich hatte Ida alle meine Bücher gegeben und besaß nur noch ein englisches Buch! Als ich es ihm reichte, rief er freudestrahlend: „Ein Neues Testament! Vielen, vielen Dank!" Ich versprach, für ihn zu beten und stieg in den Zug.

Ich besuchte Odessa am Schwarzen Meer. Noch nie in meinem Leben habe ich so überfüllte Strände gesehen. Die Menschen lagen wirklich Kopf an Kopf auf jedem Zentimeter des Sandstrandes! Das Wasser war eiskalt, so daß ich nur hineinlaufen konnte, kicherte und wieder zurücklief!

In Odessa traf ich den einzigen Gläubigen, mit dem ich bei diesem Aufenthalt in der Sowjetunion in Kontakt kam. Eines Nachmittags war ich auf einer Fähre, und plötzlich

mußte ich eine Toilette finden. Darum ging ich an der nächsten Anlegestelle von Bord. Ich hatte nicht beabsichtigt, dort die Fähre zu verlassen, sondern ich suchte nach den öffentlichen Toiletten, die in der Sowjetunion sehr selten sind.

Als ich dann eilig hineinging, blickte ich auf einen kleinen, verwachsenen Mann, der still den Weg am Gebäude vorbei fegte. Sobald ich wieder heraustrat, sagte der Herr: „Schenke ihm eine Packung Kaugummi . . .", ein Artikel, der in der Sowjetunion selten ist.

Inzwischen saß er auf seinem umgedrehten Eimer, und als ich ihm auf die Schulter tippte, drehte er sich mit dem strahlendsten Lächeln, das ich je gesehen habe, zu mir um. Er zersprang förmlich in der Liebe des Herrn, und ich erhielt an jenem Tag eine Unterweisung, die sich mir ins Herz geätzt hat. Er drückte seine Freude über die Schönheit der Parkanlage aus, die er sauberhielt. Als ich ging, saß er glückselig mit dem Kaugummi in der Hand auf seinem Eimer. Er war alt und durch schwere Arbeit gebeugt, so fegte er vor den Toiletten in dieser unterdrückenden, gottfeindlichen Nation. Die Frage stellt sich: „Ist Jesu Liebe auch genug für uns? Könnten wir Seine Vorsorge und Umsorge in einem einzigen Kaugummi erkennen und Seiner Liebe gewiß sein? Auch wenn wir sonst wenig hätten? Haben wir eigentlich erkannt, daß wir außer Seiner Liebe nur wenig benötigen?"

Als nächstes besuchte ich die Stadt Wolgograd, das frühere Stalingrad. Die gesamte Stadt wurde während des 2. Weltkrieges von den Nazis verwüstet. Die Sowjets haben dort ein riesiges Kriegerdenkmal errichtet. Aus verschiedenen Gründen hält die Sowjetregierung die Erinnerung an den Krieg sehr lebendig, und die Aufwendungen für ein so riesiges Bauwerk müssen gewiß eindrucksvoll sein!

Vor meiner Weiterreise mit dem Zug nach Rumänien hatte ich nur eine Übernachtung in Moskau. Darum ging ich sofort zur Wohnung von Viktor und Irina Brailowsky und war sehr dankbar, beide zu Hause anzutreffen. Sie waren auch seit vielen Jahren „Refuseniks", aber sie schienen eine echte Hoffnung auf Gott zu besitzen. Viktor beschrieb mir sofort ein Erlebnis, das er im Frühling gehabt hatte: „Ich wurde verhaftet und mußte vor Gericht," sagte er „aber nicht einmal die Richter konnten verstehen, warum das Verfahren eingestellt und ich freigelassen wurde! Es war ein Wunder!" Sie lasen die Heilige Schrift, und Viktor hatte von Juden gehört, die Jesus als die Erfüllung der messianischen Verheißungen angenommen hatten.

Wiederum war ich sehr ermutigt, und vom Glauben beeindruckt, den ich bei den jüdischen Familien gesehen hatte. Irina schilderte ein Erlebnis vom April: „Unsere Wohnung wurde durchsucht. Die Polizei kam mit den erforderlichen Papieren und man fing an, alles durchzustöbern. Sie waren dabei, eine Kassette mit israelischer Musik mitzunehmen, und ich sagte zu ihnen: 'Warum wollen Sie das? Es ist nichts Antisowjetisches! Hier, ich werde sie Ihnen vorspielen!' Das zweite Lied war über Israel, und der Beamte ergriff sofort die Kassette und sagte: 'Es handelt von Israel, daher ist es antisowjetisch!'" Irina ist eine sanfte, bescheidene Frau, aber sie hat einen Mut, der nur von Gott kommen kann. Ihre Antwort an den Beamten lautete: „Israel ist ein winziges Land mit nur 3 Millionen Einwohnern, und die haben keine Angst, sowjetische Musik zu spielen. Warum hat ein Land von der Größe und der Macht wie dieses solche Angst vor Israel?" Der Beamte nahm die Kassette mit, konnte ihr aber keine Antwort geben.

Als ich dort war, forderte der Herr mich auf, ihnen den Armreifen mit dem eingravierten Namen von Ida Nudel zu zeigen, den Goldies Pastor mir gegeben hatte. Es ermutigte beide. Sie kannten Ida und wußten, daß einige ihrer besten Freunde in Kürze die lange Reise nach Norden unternehmen würden, um sie zu besuchen. „Sie sollten ihn mitnehmen," schlug Viktor vor, „Sie ist in letzter Zeit deprimiert gewesen, und ich weiß, es wird sie ermutigen zu

erfahren, daß Menschen im Westen weiterhin an sie denken." Daher ließ ich den Armreifen bei ihnen.

Ich versprach, Viktors Vater, Stiefmutter und Bruder in Israel zu besuchen, und bevor ich ging, machte ich einige Bilder von ihnen und den anderen Familienmitgliedern, um sie ihren Verwandten in Israel zu bringen. Viktor richtete einen Wunsch an mich, falls ich wieder nach Rußland käme. „Bring' uns bitte hebräische Zeitungen mit!" bat er. Oh Gott, wie vieles betrachten wir als selbstverständlich!

Meine Zeit in der Sowjetunion ging viel zu schnell zu Ende. So befand ich mich im Zug auf der Fahrt zur rumänischen Grenze. Mitten in der Nacht wurde ich von sowjetischen Grenzbeamten geweckt, die in den Zug gestiegen waren, um unsere Visa und unser Gepäck zu kontrollieren. Der Beamte, der mein Abteil durchsuchte, sprach Englisch. Daher unterhielt ich mich mit ihm, als er meine Sachen durchsuchte. Er nahm alle Dinge aus meiner Handtasche, um sie zu untersuchen, fand aber nicht das Visum für Israel, das in einem mit Reißverschluß versehenen Teil versteckt war! Dann fragte er mich ganz unerwartet: „Würden Sie mit mir ins Büro kommen und in ein Buch kurz ihre Eindrücke von Ihrem Besuch in der Sowjetunion eintragen?" Ich konnte mir fast den Satz aus den Reiseführern vorstellen: „Gehe niemals mit Sowjetbeamten!" Aber wir dienen einem Herrn, von Angst vor Menschen weit entfernt, und ich erkannte, daß ich mitgehen sollte. Ich stieg um 2 Uhr nachts aus dem Zug und folgte dem sowjetischen Beamten über die dunklen Bahngeleise.

Im Büro angekommen, erzählte ich ihm, was ich ins Buch schreiben wollte, und er stimmte dem zu! So schrieb ich folgendes:

„Mich beeindruckte besonders die Umsorge der Intourist auf meiner Reise. Die Städte der UdSSR fand ich sehr schön. Ich danke Rußland für einen guten Aufenthalt. Doch betrübten mich zwei Dinge sehr. Erstens gab es für die Bevölkerung wenig Lebensmittel in den Regalen, und zweitens stellte ich mit großer Trauer fest, daß Gott vergessen worden ist."

Der Herr berührte in jener Nacht das Herz des sowjetischen Grenzbeamten, und er war so bewegt, daß er mir ein Buch mit der Signierung schenkte: „Von Deinem sowjetischen Freund." Als wir zurückgingen und die Geleise überquerten, sprach ich zu ihm über Gottes Liebe.

Ich habe seitdem oft an ihn gedacht. Dann stieg ich in den Zug, und bald passierten wir die Grenze nach Rumänien. Aber ein Teil meines Herzens verblieb bei den Menschen, die ich getroffen hatte.

Im Zug traf ich drei Rumänen, und ich berichtete ihnen viele Stunden lang vom Herrn. Wir erlebten wunderbare Stunden miteinander, und ich bete, daß ihr Leben bald Zeugnis Seiner Liebe tragen wird. Unter den dreien fühlte ich mich besonders mit dem jungen Mädchen namens Doina verbunden. Als wir auf dem Bahnhof in Bukarest ankamen, half sie mir bei der Platzreservierung für meine Weiterreise nach Griechenland. Aber dann geschah etwas Seltsames! Ich versäumte fast, Doina „Auf Wiedersehen" zu sagen, als sie mit dem Zug in ihre Heimat in einem anderen Teil Rumäniens fahren sollte. Schließlich fand ich sie wieder, nur Sekunden, bevor sich der Zug in Bewegung setzte. Traurigen Herzens umarmten wir uns und winkten einander nach, bis der Zug nicht mehr zu sehen war. Ich weinte, da ich die Endgültigkeit der Trennung spürte, verstand aber nicht ganz meinen Schmerz. Ich hatte den selben tiefen Schmerz in meinem Herzen empfunden, als ich die Menschen verließ, denen ich in der UdSSR begegnet war. Es erinnerte mich sehr an den Teil eines Briefes, den ich erhalten hatte und der den Schmerz in meinem Herzen

widerspiegelte, sowohl über jene in unterdrückten Ländern, als auch über die Selbstzufriedenheit in vielen Kirchen im Westen.

„. . . die Leute erkennen die ernste Lage der Welt nicht und wie unglaublich das Leiden der Menschen ist, die unter dem Joch der Unterdrückung leben. Die Welt ist von Selbstsucht, Vergnügungen und Habgier auf der einen Seite und Armut, Kummer und Elend auf der anderen Seite erfüllt. Die Leute weigern sich, die Wirklichkeit so zu sehen und sich an den Herrn zu wenden. Sogar viele bekennende Christen fahren einfach fort zu essen, zu trinken und fröhlich zu sein und verschließen ihre Augen vor der Not und dem Leid anderer. Manchmal ist es schwer zu verstehen, wie wir so lange in Selbstzufriedenheit unsere eigene kleine Welt aufbauen — während sich das Reich Gottes mitten unter uns rührt, um in seiner ganzen Fülle hervorzutreten. Ich denke, es ist so, weil wir so voll sind. Es gibt so viele, und es kostet nichts, in einem Lande wie Amerika Christ zu sein, weil es populär ist. So lange wie du nicht über den Tod oder das Leiden sprichst, kannst du dort als Christ bestehen.

Aufgrund der Liebe, der Vergebung und der Gnade Gottes, weil Er Seinen eigenen Sohn für mich gab, bin ich verpflichtet, das Evangelium weiterzuverbreiten. Für mich ist das die größte Freude auf Erden. Ich möchte Ihm einfach Ehre geben, indem ich die guten Werke ausführe, zu denen Er uns ruft, so daß andere Ihn in meinem Leben erkennen. Oftmals habe ich Ihm durch Ungehorsam und Inkonsequenz Schande gebracht. Er sagt, daß wir lebendige Epistel sein sollen und wir das Licht der Welt sind. Wir müssen dieses Licht leuchten lassen, so daß die Menschen unsere guten Werke sehen und unseren Vater im Himmel verherrlichen. Sie können unseren Vater nicht sehen! Sie können nur uns sehen. Wir sehen unseren Vater und hören Seine Stimme, weil Er in uns lebt! Wer wird Ihn sonst der Welt zeigen? . . .”

Die Reise mit dem Zug von Bukarest durch Bulgarien nach Griechenland dauerte zwei Tage. Inzwischen hatte ich fast kein Geld mehr und konnte mir darum nur einen Sitzplatz leisten. Daher verbrachte ich die Reise in einem kleinen Abteil mit sieben anderen Menschen, ihrem Gepäck, ihrem Rauchen und Trinken, sowie einer Anzahl von Hühnern. Ich mußte während der ganzen Fahrt sitzen und konnte mir nur ein Brot kaufen. Während der Fahrt durch Bulgarien konnte ich die Unterdrückung dieses wenig bekannten kommunistischen Landes deutlich merken. Auf der Fahrt durch Griechenland nach Athen hielt der Zug in Thessaloniki, das mich an die rauhen Pfade denken ließ, die Paulus auf seinen Reisen für den Herrn gegangen war.

Als ich in Athen ankam, hatte ich nicht einmal die 95 Dollar, um auf dem Seewege nach Israel zurückzukehren. Ich versuchte mehrmals verzweifelt bei einem Freund in Israel anzurufen, um Hilfe zu erhalten, aber ich konnte nicht durchkommen. (Später erfuhr ich, daß ich eine falsche Nummer hatte!). Aber nach einer Weile, als keiner meiner Versuche eine Lösung brachte, bemerkte ich schließlich, daß ich den Herrn völlig vergessen hatte! Es war mir gar nicht in den Sinn gekommen, Ihn zu fragen, was ich tun sollte oder zu erkennen, daß Er mich nicht ohne Grund in Griechenland stranden lassen würde! Daher legte ich die Last vor Seinen Füßen nieder, und Seine Antwort lautete: „Ruf' Marcia an!”

Marcia und ich sind seit 18 Jahren befreundet, und auf vielerlei Weise ist es eine

besondere Freundschaft. Der Herr hat uns durch allerlei Dinge gebracht! Aber die Vereinigten Staaten sind doch von Athen weit entfernt, und mir schien es weit logischer zu sein, jemanden in Israel um Hilfe zu bitten! Aber ich habe vor langer Zeit gelernt, daß der Herr nach unseren menschlichen Maßstäben selten logisch oder praktisch ist! Er ist es auch nie gewesen! (Was ist logisch daran, wenn ein kleiner Junge einen Riesen erschlägt, oder zu erwarten, daß 3 Millionen Menschen überleben würden, wenn sie von 20 Millionen Arabern umgeben sind, die gedroht haben, sie zu vernichten?)

Daher meldete ich ein R-Gespräch in die Staaten an, und eine Minute später hatte ich Marcia am Telefon. Sie war ziemlich überrascht, als sie erfuhr, daß ich in Athen gestrandet war. Wahrscheinlich wurde ihre Überraschung noch größer, als sie hörte, daß ich vom Herrn die Gewißheit erhalten hatte, daß sie mir aus so weiter Entfernung helfen konnte. Aber sie sagte mir, ich sollte in drei Stunden wieder anrufen. Sie würde untersuchen, was sie für mich tun könnte. Die darauffolgende Reihe von Ereignissen war durch die Hand des Vaters eingerichtet worden!

Marcia legte den Hörer auf und unternahm die Fahrt von ihrem Zuhause auf dem Lande in Pennsylvanien, wo sie mit ihrer Familie lebt, zur nahen Kleinstadt. Während der Autofahrt fing sie an, unablässig zu niesen, so oft, daß sie an einem Nachbarhaus halten mußte, um die Toilette zu benutzen. Dann wurde sie von der Nachbarin zu einer Tasse Kaffee eingeladen. Dabei erzählte sie von meinem Anruf aus Griechenland. Dann rief die Nachbarin aus: „Du wirst es nicht glauben, aber gerade heute vormittag erhielt ich mit der Post ein Blatt von einer Organisation, die sich 'Amerikanische Mission an die Griechen' nennt, und wenn ich mich recht erinnere, so befindet sich ihr Hauptbüro in Tennessee. Wenn Du im Büro in Tennessee anrufst, so wette ich, daß sie Dir dort sagen können, was du tun sollst!"

Als ich Marcia nach drei Stunden wieder anrief, erfuhr ich erstaunt, daß sie mir eine Adresse in Athen geben konnte. „Sie werden Dir dort vorläufig helfen," sagte sie mir, „und sie haben uns den Gebrauch ihrer Kontonummer angeboten, so daß wir Dir das nötige Geld telegraphisch überweisen können." Auch dieses Mal wußte der Herr, was Er tat, als Er meine Einwände gegen Seine Anweisung, Marcia anzurufen, umstieß.

Ich kam an der Mission in Athen an, und sie waren sehr freundlich und bereit, mir zu helfen. Als ich dort war, fragte ich, ob jemand eine Klosterherberge kannte, in der ich Unterkunft finden konnte bis das Geld kam, denn gewöhnlich ist die Unterbringung dort billig. Eine der Sekretärinnen der Mission, Nellie, führte ein Telefongespräch und sagte dann: „Es ist in Ordnung. Ich rief gerade meine Schwester an, um sie zu fragen, und sie gab ihre Zustimmung, daß Du zu uns kommen kannst!"

Auf meinen Reisen für den Herrn bin ich sehr vielen Menschen begegnet, aber ab und zu habe ich Menschen wie Sid und Betsy oder Jenny und Wolfgang oder Marja getroffen, von denen ich weiß, daß sie vom Herrn aus besondere Freunde sein sollen.

So war es auch mit Nellie und ihrer Schwester Sophia. Ihr Vater war in Griechenland Evangelist gewesen, und von ihren Eltern hatten sie eine tiefe Liebe zum jüdischen Volk geerbt. Die fünf Tage bei ihnen waren himmlisch, denn sie umsorgten mich mit solcher Liebe, daß ich mich wie eine Prinzessin fühlte! Ich wußte ohne einen Zweifel, daß es die Absicht des Herrn gewesen war, mich in Athen stranden zu lassen, damit wir uns trafen.

Als ich schließlich nach Israel zurückkehrte, lag für mich dort Geld bereit, und ich konnte Marcia 600$ für die 450$, die sie mir schickte, zurückgeben.

Zu Hause in Jerusalem erschien meine Reise durch die Sowjetunion mehr wie ein Traum. Es war gut, wieder zu Hause zu sein.

Passahfeier in Moskau 1974.

Wissenschaftliches Seminar in der Wohnung der Familie Brailowsky, 1977. (Fotograf: Werner Braun)

27 WARTEN LERNEN

Im Glaubensleben gibt es Zeiten, in denen der Herr auf unerwartete Weise zu uns kommt, um uns eine neue, tiefere Unterweisung zu geben. Obwohl dies unzählige Male geschieht, ist es jedesmal eine angenehme Überraschung, daß Er jemandem wie mir eine tiefere Offenbarung Seiner Selbst anvertraut. (Und jedesmal vergesse ich, auf die tiefe Unterweisung und die Zeit der Prüfung zu schauen, die dann folgen muß, damit das Neugelernte zu einer Wirklichkeit in unserem täglichen Leben wird!)

„Ich will dich unterweisen und dir den Weg zeigen,
den du wandeln sollst;
Ich will dich beraten, Mein Auge auf dich richtend."

Psalm 32,8

Irgendwie spürte ich vom Herrn, daß die arbeitsreiche Zeit, die Er mir gegeben hatte, mit der Intensität der Rußlandreise und den folgenden Dingen, meine Aufmerksamkeit von Ihm abgelenkt hatte; ich war vollständig in meine Lebensumstände verwickelt. Sein Ruf, sofort zur Herde zurückzukehren, schien sich zu verstärken, als ich auf das folgende Wort von Oswald Chambers in seinem Buch *Mein Äußerstes für Sein Höchstes* stieß.

„Die überraschenden Besuche des Herrn"

'Darum seid ihr auch bereit; denn des Menschen Sohn wird kommen zu der Stunde, da ihr's nicht meinet' (Luk. 12,40). Es ist für den christlichen Arbeiter dringend notwendig, daß er bereit sei, Jesus Christus jeden Augenblick gegenüberzutreten. Dies ist nicht leicht — wie es mit unserer christlichen Erfahrung auch immer stehen mag. Der Kampf geht nicht gegen die Sünde oder gegen die Schwierigkeiten oder gegen die Umstände, in denen wir uns befinden, sondern gegen unser Aufgehen in der Arbeit, die uns so fesselt, dass wir nicht bereit sind, Jesus Christus jeden Augenblick gegenüberzutreten. Es handelt sich nicht darum, Betrachtungen über unseren Glauben oder über unser Glaubensbekenntnis oder über unsere Nützlichkeit anzustellen, — es handelt sich vor allem darum, Ihn *zu schauen.*

Jesus erscheint selten dort, wo wir Ihn erwarten; Er erscheint gerade dort, wo wir Ihn zuletzt erwartet hätten, und zwar meistens in einem ganz unlogischen Zusammenhang. Ein christlicher Arbeiter kann Gott nur treu bleiben, indem er immer für die überraschenden Besuche des Herrn bereit ist. Es kommt nicht auf das Dienen an, sondern auf ein intensives geistliches Wirklichsein, das Jesus Christus jeden Augenblick erwartet. Das gibt unserem Leben die wunderbare kindliche Haltung, die Er haben will. Wenn wir für Jesus Christus bereit sein wollen, müssen wir aufhören, religiös zu sein (d. h. die Religion als eine höhere Art von Kultur zu benützen) — dann müssen wir geistlich wirklich sein.

Wenn du zu Jesus aufblickst und die Forderung der religiösen Zeitströmung, in der du lebst, umgehst und dein Herz dem zuwendest, was Er will — dem Denken in Seinem Sinne —, dann wird man sagen, du seist unpraktisch und träumerisch; doch wirst du der einzige sein, der bereit ist, wenn Jesus mitten in der Mühsal und Hitze des Tages erscheint. Traue niemand, nicht einmal dem größten Heiligen, der je auf dieser Erde wandelte; achte nicht auf ihn, wenn er dich daran hindert, Jesus Christus zu schauen."

Aber es schien, daß der Herr mich nicht nur bat, während der Eile und den Belastungen des Alltages an Ihn zu denken, sondern in etwas noch Tieferes zu gelangen, das an die Aufforderung von Paulus „Betet ohne Unterlaß" erinnerte, nämlich an ein ständiges Bewußtsein von der Gegenwart Gottes. Es brachte den Widerhall des Buches *Bruder Lorenz — Im Angesicht Gottes*, das ich vor langer Zeit gelesen hatte. Damals hatte ich es kaum verstanden, doch jetzt verstand ich es, jedenfalls in einer Weise und es forderte mein Herz auf, eine Einstellung ständigen Hörens beizubehalten.

Meine erste Aufgabe bei dieser Herausforderung war es, die Schrift zu erforschen, um zu sehen, wie tief das Konzept des Wartens auf Gott Sein Wort durchdringt. Die folgenden Bibelzitate sind nur ein kleiner Teil der Worte, die ich fand:

„Nur auf Gott wartet still meine Seele. . ."

Psalm 62,6

„Denn der Herr ist freundlich dem, der auf Ihn harrt, und dem Menschen, der nach Ihm fragt."

Klagelieder 3,25

„Herr, zeige mir Deine Wege
und lehre mich Deine Steige!
Leite mich in Deiner Wahrheit und lehre mich!
Denn Du bist der Gott meines Heils
auf Dich harre ich den ganzen Tag."

Psalm 25,4-5

„Auch werden alle, die auf Dich harren, nicht beschämt werden."

Psalm 25,3

„Harre auf den Herrn! Sei mutig, und dein Herz sei stark, und harre auf den Herrn!"

Psalm 27,14

„Sei stille dem Herrn und warte auf Ihn. . .
. . . die aber auf den Herrn warten,
werden das Land erben."

Psalm 37,7,9

„Glückselig alle, die auf Ihn harren!"

Jesaja 30,18

„Aber sie vergaßen bald Seine Werke,
sie warteten nicht auf Seinen Rat."

Psalm 106,13

„Beharrlich habe ich auf den Herrn geharrt,
da neigte Er Sein Ohr zu mir und erhörte mein Schreien,
und Er gab mir ein neues Lied in meinen Mund,
ein Lob für unsern Gott;"

Psalm 40,2,4

„Ich harre des Herrn, meine Seele harret,
und ich hoffe auf Sein Wort.
Meine Seele wartet auf den Herrn
mehr als die Wächter auf den Morgen;
mehr als die Wächter auf den Morgen."

Psalm 130,5-6

„Und an jenem Tage wird man sprechen: Siehe da, unser Gott, auf den wir harrten, daß Er uns retten würde, das ist der Herr, auf den wir warteten; nun lasset uns frohlocken und fröhlich sein in Seinem Heil."

Jesaja 25,9

„Aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft,
sie heben die Schwingen empor wie die Adler;
sie laufen und ermatten nicht, sie gehen und
ermüden nicht."

Jesaja 40,31

„. . . einen Gott . . . der so wohl tut denen, die auf Ihn harren."

Jesaja 64,3

Dann verstand ich, daß das Warten auf Gott dem Ziel dient, so mit Ihm verbunden zu werden, daß Sein Wille mein Wille wird, daß ich nicht länger einen eigenen Willen haben sollte, und daß darum alle meine Gebete erfüllt werden würden — nicht weil ich mich in einen geistlichen Riesen verwandelte, sondern weil ich frei sein würde, nur die Lasten aufzunehmen, die Er mir auf mein Herz legt.

Die völlige Einheit mit dem Vater kann nur im Himmel geschehen, das ist klar, doch wir können versuchen, schon hier auf dieser Erde einen Teil davon zu erreichen. Ich erkannte, daß dies eine Stille des Geistes bringen würde, die nicht durch die Belastungen des Alltags gestört werden konnte.

Oftmals spricht der Herr Seine Wahrheit in unsere Herzen und bestätigt sie dann auf vielerlei Weise. Das gibt uns die Kraft, in die tieferen Wasser des Glaubens zu tauchen. Kurz nach dieser überraschenden Herausforderung las ich die folgenden Abschnitte im Buch: *With Christ in the School of Prayer* (*Mit Christus in der Schule des Betens*) von Andrew Murray:

„Glaube und Gehorsam bilden den Weg zum Segen. . . Wenn unser Glaube im Gehorsam wächst und unser ganzes Wesen in Gehorsam und Liebe aufgeht und sich an Christus klammert, wird sich unser Innenleben öffnen. Das zu vermögen, bildet sich aus der Entgegennahme des Lebens, des Geistes und des verherrlichten Jesus, als eine deutliche und bewußte Vereinigung mit Christus und dem Vater. Das Wort wird in uns erfüllt: 'An dem Tag werdet ihr erkennen, daß Ich in Meinem Vater bin und ihr in Mir und Ich in euch.' Dies ist das wahre Verbleiben, die Einnahme einer Haltung, in die Christus kommen und verweilen kann; so in Ihm zu bleiben, daß sich die Seele von sich selbst entfernt und Er den Platz eingenommen hat und unser Leben geworden ist. Wir sollen wie kleine Kinder werden, die keine Sorgen haben und ihre Glückseligkeit im Vertrauen und im Gehorsam auf die Liebe finden, die alles für sie getan hat. Für diejenigen, die so verweilen, wird die Verheißung zu ihrer rechtmäßigen Erbschaft: 'Und worum ihr bitten werdet. . .' Es kann nicht anders sein. Christus hat sie ganz in Seinem Besitz. Christus weilt in ihrer Liebe, ihrem Willen, ihrem Leben. Sie haben nicht nur ihren Willen aufgegeben, Christus ist an seine Stelle getreten, weilt und atmet mit Seinem Geist in ihnen. Der Vater erhört alle Seine Gebete in ihnen, die sie in Ihm beten. Was sie erbitten, soll ihnen gegeben werden."

„Glaube ist der Gehorsam zu Hause und den Meister anzusehen: Gehorsam ist der Glaube hinauszugehen, um Seinen Willen zu tun. Er sieht, wie er sich mehr mit dem Vorrecht und den Segnungen dieses Verweilens beschäftigt hat, statt mit seinen Aufgaben und deren Früchten. Es gab noch viel des Ichs und des Eigenwillens, was unbeachtet blieb oder toleriert wurde: der Friede im Glauben, dessen er sich als junger, schwacher Nachfolger erfreut hatte, verließ ihn, und ein Verweilen kann nur im praktischen Gehorsam erreicht werden. 'Wenn ihr Meine Gebote haltet, dann bleibt ihr in Meiner Liebe. . .' Wenn vorher sein großes Ziel durch den Verstand und die Wahrheit zu erreichen war, sein Herz in Christus und Seinen Verheißungen ruhen zu lassen, so gilt seine Hauptanstrengung jetzt, in diesem Stadium seinen Willen mit dem Willen seines Herrn zu vereinigen sowie das Herz und das Leben ganz unter Seine Herrschaft zu bringen."

„Geliebte Glaubensfreunde! Laßt uns bekennen, daß die Kirche in der Gegenwart durch Unglauben, Weltlichkeit und Heidentum so schwach ist, weil wir nicht so in Christus verweilen, wie Er es gerne möchte. Der Herr möchte eine siegreiche Gemeinde. Doch laßt uns nicht entmutigt sein.

Die Verbindung eines Zweiges mit dem Weinstock führt zu einem Leben, dessen Wachstum nie aufhört. . . Wir sollten uns nicht so sehr mit dem Verweilen beschäftigen als mit Ihm und Seiner Fülle, an die uns das Verweilen bindet. Laßt es Ihn sein, den ganzen Christus, in Seinem Gehorsam und in Seiner Demut, in Seiner Erhöhung und Macht, in dem sich unsere Seele bewegt und handelt, Er Selbst wird Seine Verheißung an uns erfüllen. Wenn wir dann verweilen und ständig in das völlige Verweilen hineinwachsen, so laßt uns unser Recht ausüben, ganz in den Willen Gottes einzutreten. . . Laßt uns den Lehren des Heiligen Geistes folgen, der einem jeden entsprechend nach seinem Wachstum und Maß zeigen wird, was der Wille Gottes ist, den wir im Gebet anrufen dürfen.

Ein Gebet, das ganz in der geistlichen Übereinstimmung mit Jesus gebetet wird, erhält immer eine Antwort."

„Wenn ihr in Mir bleibt und Meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch zuteil werden."

Johannes 15,7

„Es ist weder die Anstrengung im Glauben, sich an Dich zu klammern, noch der Glaubensrest, mich Dir anzuvertrauen, es ist nicht der Gehorsam des Willens noch die Einhaltung der Gebote, sondern daß Du in mir ebenso wie im Vater lebst, das allein kann mich zufriedenstellen. Du Selbst bist es, mein Herr, und Dein In-Mir-Wohnen brauche ich und begehre ich. Danach sehne ich mich. das suche ich. Darin vertraue ich mich Dir an.
Du sagst: Bittet um was ihr wollt! Herr! Ich weiß, das Leben eines vollen, tiefen Anhangens wird den Willen erneuern, heiligen und stärken, so daß ich das Licht und die Freiheit haben werde, um große Dinge zu bitten. Herr! Laß meinen Willen in Deinem Tod sterben, in Deinem Leben leben, kühn und groß in seinen Bitten sein.

Du sagst: Es wird geschehen. Oh, Du bist das Amen, der treue und wahre Zeuge. Schenke mir das freudige Vertrauen, daß Du mir dies Wort noch wunderbarer als bisher bewahrheiten wirst, weil es nicht im Herzen des Menschen erdacht werden kann, was Gott für diejenigen bereithält, die Ihn lieben, Amen."

Als ich nach der Reise durch die Sowjetunion nach Jerusalem zurückkehrte, hatte ich noch immer das unerklärliche Gefühl, daß ich eine Wohnung in der Stadt kaufen würde!

Seitdem der Herr davon zum ersten Mal in Australien zu meinem Herzen gesprochen hatte, erfüllte das Sehnen nach einem richtigen Zuhause mein Herz, einem Ort, an dem ich mich frei entfalten konnte, den ich so ausschmücken konnte wie ich wollte. Doch aus finanzieller Sicht sah das für mich ganz unmöglich aus!

Jenny und Wolfgang kamen in jenem Herbst aus Norwegen auf Besuch, und wir erlebten ein freudiges Wiedersehen. Kurz nach ihrer Ankunft saßen wir zusammen in einem Cafe in Jerusalem und aßen Pfannkuchen. Ich erzählte ihnen dabei Einzelheiten von meiner Weltreise und bemerkte dann nebenbei: „Wollt Ihr etwas wirklich Komisches hören? Ich habe das merkwürdige Gefühl vom Herrn, daß ich in Jerusalem eine Wohnung kaufen werde!"

Ich dachte, sie würden darüber lachen, doch statt dessen blickten sie einander an und sagten mit ruhigen Stimmen: „Vielleicht können wir sie für Dich kaufen."

Seitdem ich aus dem Glauben lebe, hat der Herr mich immer wieder durch Seine unergründliche Liebe erstaunt. So oft sorgt Er in einer Weise für uns, die völlig außerhalb unserer Erwartungen ist. Diese Vorsorge kam ganz unerwartet. Ich konnte mir nicht vorstellen, daß Jenny und Wolfgang überhaupt das Geld hatten, denn Wolfgang war Gartenarchitekt und arbeitete als Gärtner an einem privaten Krankenhaus. Jenny war Lehrerin. Aber sie erklärten mir, daß sie vor einigen Jahren ihre Wohnung in Norwegen verkauft hatten und in bezug auf die Verwendung des Geldes die Führung des Herrn suchten. Ihre augenblickliche Wohnung wurde vom Krankenhaus gestellt. Daher hatten sie überlegt, ob sie das Geld zum Kauf einer Hütte gebrauchen sollten. Das ist in Norwegen nicht ungewöhnlich. „Doch wir möchten lieber eine ewige Investition in Jerusalem haben!" sagten sie zu mir.

Als wir später in meine Wohnung zurückkehrten, beteten sie darüber, und es war zweifellos ein besonderer Augenblick im Himmel. „Vater, Du weißt, daß wir nur ein Drittel des Geldes für den Kauf einer Wohnung in Jerusalem haben. Bitte, hilf uns, das Geld nach unserer Rückkehr nach Norwegen zu leihen, und es ohne Schwierigkeiten an Esther zu schicken!"

Mir erschien das alles wie ein Traum.

Am folgenden Vormittag erhielt ich einen Brief von den israelischen Besitzern der Wohnung, in der ich zur Miete wohnte. Sie lebten für zwei Jahre in Südafrika und schrieben: „Dies ist wahrscheinlich eine dumme Frage an Sie, doch wir hatten das bestimmte Gefühl, Sie in dieser Angelegenheit zu fragen. Wenn wir nächstes Jahr nach Israel zurückkehren, werden wir eine größere Wohnung benötigen, denn unsere Familie ist gewachsen. Daher möchten wir gerne wissen, ob Sie vielleicht daran interessiert sind, unsere Wohnung zu kaufen?"

Als der Herr so deutlich bestätigte, daß dies Sein Wille war, sank mir mein Herz ein wenig. Viele Wohnungen des Jerusalemer Vorortes, in dem ich wohnte, hatten herrlichen Ausblick über das Tal hinweg auf Jerusalem, dazu Südlage, die sie mit israelischem

Sonnenschein füllte. Die Wohnung, die ich mietete, hatte keine Aussicht und war recht dunkel. Doch ich wußte, daß nur die Gegenwart des Herrn eine Wohnung in ein Heim verwandeln kann. Daher schrieb ich im Gehorsam zu Ihm an meine Vermieter und teilte ihnen mit, daß ich ihre Wohnung kaufen wollte!

Natürlich war ich über die Vorsorge des Herrn dankbar und verwundert.

Drei Wochen später konnten Jenny und Wolfgang mir 54 000 Dollar überweisen, den notwendigen Betrag zum Kauf der Wohnung. Einen Teil des Geldes hatten sie von Jennys Vater geliehen, einem liebenswerten Mann, der Rektor eines Internats in einem kleinen Tal in Südnorwegen ist. Als er später die Wohnung sah, war er von der Gegenwart des Herrn so gesegnet, die er dort spürte, daß er das Geld nicht zurückfordern wollte! Ich möchte hier einfügen, daß Wolfgang, kurz nachdem sie das Geld an mich abgeschickt hatten, eine Gehaltserhöhung erhielt, die die Kosten des Darlehens deckte. Der Herr hat sie seitdem auf vielerlei Weise gesegnet. Wir brauchen also keine Angst zu haben, im Gehorsam zu geben, denn unseren himmlischen Vater kann man niemals verausgaben!

Es ist seltsam, aber Gläubige können viel härter gegen einander sein als Ungläubige. Ich weiß, daß meine israelischen Freunde mit mir unter den Schwierigkeiten gelitten haben und während der Zeiten, in denen der Herr mich auf mehr sichtbare Weise gesegnet hat, freuten sie sich mit mir. Doch sind Christen hier in Israel (und anderswo) schnell mit ihren Verurteilungen zur Stelle! Leider waren nicht sehr viele darüber erfreut, daß ich mir eine Wohnung kaufen konnte. Die wir Nachfolger Christi sind, sollten uns nicht um weltlichen Besitz sorgen. Wir sollten ihn nicht begehren! Wir dürfen einfach annehmen, was uns der Vater anbietet — Prüfungen und Versuchungen auf der einen Seite oder Segnungen und Triumphe auf der anderen Seite. Jesus sagt so klar in Markus 10,29-30:

> *„Jesus sprach: Wahrlich Ich sage euch: Es gibt niemand, der Haus oder Brüder oder Schwestern oder Mutter oder Vater oder Kinder oder Äcker verläßt um Meinetwillen und um des Evangeliums willen, der nicht hundertfach empfängt: jetzt in dieser Zeit Häuser und Brüder und Schwestern und Mütter und Kinder und Äcker mitten unter Verfolgungen — und dann in der zukünftigen Welt das ewige Leben."*

Im Gehorsam zu Ihm hatte ich schon eine Reihe von Wohnungen aufgegeben — meine Wohnung mit den Jungen in den Staaten, die hübsche Wohnung mit der Aussicht auf das Mittelmeer im nördlichen Israel, mein kleines Zimmer in der King-George-Street in Jerusalem und das möblierte Apartment mit Telefon in Ramot Eshkol. Es dauerte recht lange, bis ich erkannte, daß jene, die mich verurteilten, statt sich mit mir zu freuen, eigentlich gar keine Freunde waren.

Nach meiner Rückkehr nach Jerusalem erfuhr ich von der Eröffnung der Internationalen Christlichen Botschaft, einer Aktion, die christliche Solidarität mit Israel zu einer Zeit zeigen sollte, als alle Botschaften aufgrund arabischen Druckes von Jerusalem nach Tel Aviv umgezogen waren.

Ich weiß, es hat dem jüdischen Volk viel Trost gebracht zu wissen, daß es Freunde in allen Ländern hat, auch wenn die Regierungen gegen Israel stehen. Außerdem war es ein gutes Zeugnis über Jesus, ein Zeichen der Liebe und Treue für Sein Volk.

Kurz nach meiner Rückkehr reiste ich zur Küstenstadt Naharia, um die Eltern von Victor Brailowsky aufzusuchen. Als ich vor ihrer Tür stand und Nachrichten sowie Fotos von ihren Angehörigen in Moskau brachte, behandelten sie mich wie einen Engel, der vom Himmel geschickt war! Ihre Freude war die Reise in die UdSSR tausendfach wert! Sie sind so liebe Menschen.

In der Woche darauf vernahm ich eines Tages die letzten zwei Minuten der Nachrichten im Radio:

„Sowjetischer Aktivist in seiner Moskauer Wohnung verhaftet." Eine Stunde später rief mich ein Freund an, um mir die traurige Nachricht mitzuteilen, daß der „sowjetische Aktivist" Victor Brailowsky war, der nette Jude, den ich bei unserer gemeinsamen Zeit in Moskau liebgewonnen hatte. Ich weinte fast den ganzen Tag, denn für mich war es nicht einfach ein unbekannter Name, sondern ein Mensch, der zusammen mit seiner Familie, zu einem Teil meines Lebens geworden war.

Eine Woche später erhielt man in Israel einen Brief mit der Nachricht von Irina, daß Victor in einem Moskauer Gefängnis saß und an einem Leberleiden schwer erkrankt war. Sie ging täglich mit Medikamenten ins Gefängnis, und jeden Tag war sie abgewiesen worden. Aus Verzweiflung schrieb sie diesen Brief nach Israel und bat um Hilfe. Eine Flut von Briefen an die Sowjetbehörden war die Folge, eine Methode, die immer wirkt. Als ich darüber nachdachte, erkannte ich, daß der Herr Seine Hand in besonderer Weise über dieser Familie hält, — einer Familie, die so tapfer ihr Leben für den Antrag auf Ausreise nach Israel aufs Spiel gesetzt hatte, dem Land Seiner Verheißungen. Ich war dem Herrn sehr dankbar dafür, daß ich sie hatte ermutigen können, der Liebe Gottes zu vertrauen!

Nachdem ich nach so vielen Monaten des Reisens in „meiner Wohnung" zur Ruhe kam, wehrte ich mich sehr gegen den Gedanken, daß Monate und möglicherweise Jahre des Reisens noch vor mir lagen. In mir lehnte sich alles gegen die Aussicht auf einen so schwierigen Weg auf. (Jene, die für den Herrn gereist sind, werden sich der Schwierigkeiten ebenso wie der Segnungen bewußt sein!)

Dann kamen am 1. Weihnachtstag eine Weihnachtskarte und ein Brief aus der Sowjetunion. Sie waren von dem jungen Mann geschrieben, der in Kiew sein Leben Jesus übergab und dann so tapfer zu mir sagte: „Aber ich habe keine Angst zu glauben. . .," als ich ihn vor den Gefahren des Glaubens in Rußland warnte. Als ich die folgenden Zeilen las, bemerkte ich sofort meine Hartherzigkeit:

> *„. . . Esther, schreibe mir bitte, wie Dir Deine viermonatige Reise gefallen hat. Ich glaube, es ist wunderbar, Reisen in verschiedene Länder zu unternehmen, um zu sehen, wie die Menschen dort leben und arbeiten. Es wäre großartig, Dich nochmals zu treffen. Ich hoffe darauf. . . Oh, meine tiefe Dankbarkeit gilt Deinen Gebeten und der Liebe Jesu. Fröhliche Weihnachten! Ein frohes 1981 in der Liebe Jesu.*
>
> *Herzliche Grüße*
> *Sascha"*

Sascha lebt in einem Land, in dem das Reisen in andere Länder nur ein ferner Traum bleibt. Aber ich lebe in Freiheit, kann reisen und Seinen Willen tun. Saschas Freude über die Liebe Jesu war Anlaß für mich, den Vater um Vergebung zu bitten, für meinen Unwillen, die Annehmlichkeiten der Heimat zu verlassen . . . und abermals zu sagen: „Hineni, Herr. Hier bin ich! Sende mich. . ."

Die erste Tür, die sich öffnete, war die Teilnahme an einer Konferenz in Deutschland, zusammen mit drei anderen jüdischen Gläubigen aus Israel. Wir spürten recht große Liebe von seiten der deutschen Christen, die an den Versammlungen teilnahmen. Einige baten uns persönlich um Vergebung, indem sie bekannten, daß sie während des 2. Weltkrieges Nazis gewesen seien. Nur durch die Liebe und Vergebung des Herrn können frühere Mitglieder des Nazi-Regimes und Juden in Liebe zusammenkommen.

Während der Konferenz gab einer der Leiter bekannt, daß er die Schriften durchforscht hätte und keinen Hinweis auf Juden, die in unserer Zeit an Jesus glauben, gefunden hätte. Deshalb bezeichnete er die jüdischen Gläubigen als von Satan stammend. Wir saßen auf dem Podium des großen Saales! Seine dogmatischen Aussagen wurden von einigen Teilnehmern der Konferenz unkritisch übernommen. Manchmal neigen Christen dazu, von Autoritäten Dinge einfach zu übernehmen. Ein geistlicher Kampf folgte, doch am Ende bestätigte der Herr, daß Er mit uns war.

Aber unter uns löste es einige ernsthafte Diskussionen aus. Wir, als die „Erstlinge" des Volkes Israel, nehmen eine besondere Stellung ein. Unsere Anerkennung Jesu als den Sohn Gottes und den Messias Israels trennt uns sofort von der Mehrheit der israelischen Gesellschaft. Diese Trennung hat ihren direkten Ursprung in der Geschichte mit ihren jahrhundertelangen Verfolgungen des jüdischen Volkes durch die Hand der „christlichen" Völker und Nationen. In den meisten Fällen weiß auch die Kirche kaum, was sie mit uns anfangen soll. Bei traditionellen Glaubensgemeinschaften gibt es in ihren Dogmen gewiß keinen Platz für solche wie uns, aber sogar von Gruppen, die heute vom Heiligen Geist berührt und erneuert worden sind, werden wir oft auf besondere Weise behandelt. Oft schenkt man übermäßige Aufmerksamkeit, was uns noch mehr das Gefühl gibt, Außenstehende zu sein. Sonst, zumindest in Israel, werden wir von den örtlichen, nichtjüdischen Gruppen von Gläubigen geduldet und angenommen, doch nur bis diese Freundschaft bei ihnen einige Besorgnis in bezug auf ihren eigenen Status in Israel im Verhältnis zum Innenministerium und zu Aufenthaltsgenehmigungen verursachen kann. Dieses Dilemma war den ersten Gläubigen sicher ganz fremd, denn damals waren sie so erstaunt, daß auch Heiden Christus annahmen, und sie wußten kaum, was sie mit diesen Heidenchristen machen sollten! Wir sprachen miteinander darüber, daß wir im Laufe der vergangenen Jahre eine Art Identitätskrise erlebt hatten. Wer waren wir? Zu wem gehörten wir? Eigentlich fühlten wir uns nur von Einem wirklich angenommen und verstanden, bei dem wir Trost und ein Gefühl der Identität erhielten — bei unserem Geliebten.

Nach unserer Rückkehr aus Deutschland erhielt ich die Nachricht, daß Victor schließlich im Moskauer Gefängnis die Erlaubnis erhalten hatte, die Medikamente entgegenzunehmen, die er so dringend für sein Leberleiden benötigte. Dann kam die Meldung von seinem baldigen Prozeß in Moskau, der ihm einige Wochen später gemacht wurde. An jenem Tag hatten sich viele seiner Freunde in der Nähe des Gerichtsgebäudes versammelt, doch nur Irina wurde der Zutritt zum „Gerichtssaal" gewährt. Victor wurde zu drei bis fünf Jahren Verbannung verurteilt, die Härte und Trennung der Familie beinhaltete. Es war jedoch ein milderes Urteil als erwartet, und darüber waren alle dankbar.

Victors Vater in Israel im Alter von 75 Jahren war zuerst untröstlich und weinte jede Nacht aus Kummer über seinen Sohn. Doch er hatte fortwährend Hoffnung, — ein Zeichen des jüdischen Volkes.

Es ängstigt mich zu sehen, daß sich die Nationen der Welt nach und nach gegen Israel wenden. Doch ich habe keine Angst um Israel, sondern um die Länder, die sich gegen Israel wenden! Denn nur Israel hat Gottes Verheißung der Umsorge und des Schutzes und Seine Versicherung, daß wir nie wieder von auch nur einem Teil unseres Landes vertrieben werden sollen. Die Segnungen und das Schicksal der Nationen hängt von ihrem Gehorsam den Geboten Gottes gegenüber ab und davon, Sein auserwähltes Volk zu segnen.

„Ich will segnen, die dich segnen und verfluchen, die dich verfluchen und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden."

1. Mose 12,3

„Bittet für den Frieden Jerusalems!
Es gehe wohl denen, die dich lieben!"

Psalm 122,6

„Wer euch (Israel) antastet, der tastet Meinen Augapfel an."

Sacharja 2,12

„Denn der Herr hat Zion erwählt, und es gefällt Ihm dort zu wohnen."

Psalm 132,13

„Denn all das Land, das du siehst, will Ich dir (Abraham) und deinen Nachkommen (das jüdische Volk) geben für alle Zeit. . ."

1. Mose 13,15

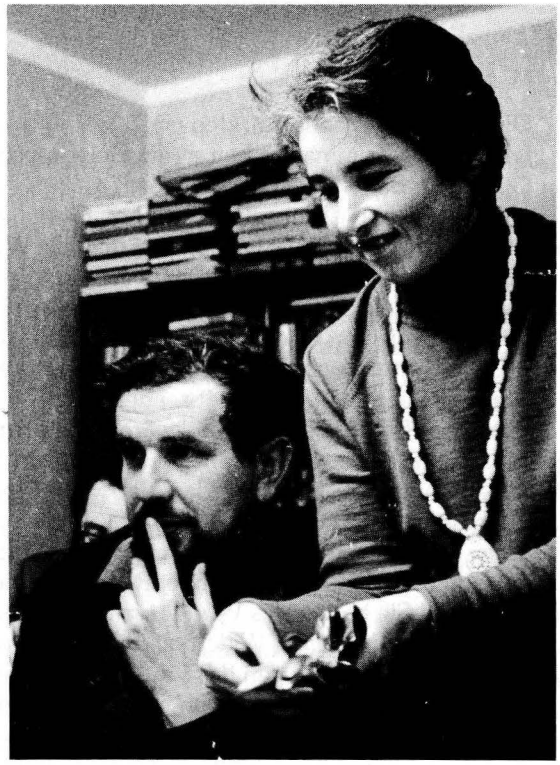
Satan tobt mit allen seinen dämonischen Mächten gegen dieses Land an. Darüber kann man täglich in den Zeitungen lesen. Israel ist ein kleines Land mit nur 3,5 Millionen Einwohnern. Fällt es nicht auf, daß alles was in diesem Lande geschieht, die Angelegenheit aller zu sein scheint?

Ich möchte euch ermahnen — beschützt eure Liebe zu diesem Land, liebe Freunde, die ihr an den Messias Israels glaubt. Laßt nicht die öffentliche Meinung eure Liebe zu Israel prägen, die der Herr euch ins Herz gelegt hat. Denn der Feind versucht mit allen Mitteln sogar die Gerechten gegen Israel aufzuhetzen! Oft sind Menschen durch voreingenommene Zeitungsberichte leicht zu verblenden und sehen dann nicht die eigentlich verwunderlichen Dinge, die geschehen!

Im Juni reiste ich mit einer Freundin aus Jerusalem in die Staaten. An einem Vormittag befanden wir uns auf dem Flughafen in Pittsburgh und wollten weiter nach Harrisburg. Während ich einen Anruf tätigte, setzte sich meine Freundin und nahm die Zeitung, die auf dem Stuhl neben ihr lag. Plötzlich entfuhr ihr ein Ausruf der Überraschung, und dann lasen wir beide mit Verwunderung und Ehrfurcht den Bericht über den israelischen Angriff auf den Atomreaktor im Irak.

Unsere Maschine war zwei Stunden verspätet — ein Geschenk des Herrn! Wir liefen zum Kiosk und kauften die Nachrichtenmagazine *Time* und *Newsweek*. Darin lasen wir über alle Einzelheiten des Angriffs, während uns Freudentränen über das Gesicht strömten. Wir fanden beide, daß es den biblischen Überschriften vergangener Zeiten glich, denn so viele Kapitel der Bibel berichten von Kämpfen, die trotz ungeheuer schlechter Chancen gewonnen wurden!

„David erschlägt Goliath", „Gideon gewinnt die Schlacht mit nur einer Handvoll von Leuten!"



Prof. Viktor Brailowsky, der zu drei Jahren Verbannung verurteilt war, hier zusammen mit seiner Frau Irina während besserer Zeiten in ihrer Moskauer Wohnung fotografiert; März 1977. (Fotograf: Werner Braun, Jerusalem)

Während meines Besuches bei den Brailowskys im Jahre 1980 vor Viktors Verhaftung. Viktor, Sohn Leonid, Irina, Esther.

„Die Mauern Jerichos stürzten ein!"

„Israelisches Kommando befreit die Geiseln von Entebbe!"

„Operation Babylon ein voller Erfolg!"

In Israel sind es die Menschen gewohnt, Gott die Ehre für die Dinge zu geben, die auch im Alltag geschehen. Immer wieder hört man die Worte: „Baruch Ha Schem!" „Gesegnet sei der Herr!" Dies war der israelische Ausruf, als eine Bombe einige Minuten vor ihrer Explosion entdeckt wurde. Es war die israelische Reaktion, als eine Schule nur zwei Minuten bevor sie von einer Rakete aus dem Libanon getroffen wurde, evakuiert werden konnte. Dies waren auch die Worte, die man in Israel hörte, als der Angriff bekannt wurde.

„Baruch Ha Schem! Gesegnet sei der Herr!"

Denn ohne Seine leitende Hand wäre es ganz unmöglich gewesen! Vieles hätte schief gehen können, denn die Piloten überflogen drei feindliche Länder, die eine moderne Luftabwehr besaßen. Doch da der Herr, der Gott Israels, mit ihnen war, wurde das Unternehmen mit 100% iger Genauigkeit und Sicherheit ausgeführt!

Als wir nach unserer Heimkehr mit Israelis sprachen, erfuhren wir, daß sie ebenso wie wir, erfreut und dem Herrn dankbar waren. Doch die Reaktion vieler Christen war enttäuschend! Sie hatten das Wunder gar nicht erkannt. In ihnen fand der Zynismus der Politiker und der Nationen Widerhall, die sich fortwährend von arabischem Öl und den Mächten der Finsternis gegen das Land des Herrn und Sein Volk beinflussen lassen!

Wir sollten jedoch jubeln, denn die „Operation Babylon" war eine spanndende und erstaunliche Bestätigung der Worte des Propheten Jesaja:

> *„Siehe, sie mögen sich wohl zusammenrotten, aber es kommt nicht von Mir. Wer sich aber wider dich (Israel) rottet, der wird an dir zu Fall kommen. . .*
> Keiner Waffe, die wider dich geschmiedet ist, wird es gelingen; *und alle Zungen, die sich wider dich vor Gericht erheben, wirst du Lügen strafen."*
>
> Jesaja 54,15,17

Die folgenden Abschnitte sind Auszüge aus Artikeln der Nachrichtenmagazine *Time* und *Newsweek*. Ich hoffe, daß beim Lesen ein Empfinden des Wunders im Herzen der Leser erwachen wird.

ZWEI MINUTEN ÜBER BAGDAD

Der heimlich geplante und verwegen ausgeführte Angriff der Israelis auf den Osirak Reaktor des Irak.

„Es war Sonntag in Jerusalem, die Stadt lag in hellen Sonnenschein gebadet. In der Peretz-Smolenskin-Street, einer ruhigen, von hübschen Bäumen überschatteten Allee, saß Menahem Begin in seiner Wohnung. Im Laufe des Nachmittags rief er einen Sekretär zu sich und erteilte einen kurzen Auftrag: alle Kabinettsmitglieder sollten sich um 17 Uhr bei ihm einfinden. Der Sekretär trat pflichtbewußt ans Telefon, gab aber den Ministern keine Erklärung für diese plötzliche Einladung. Sie trafen neugierig ein und nahmen in der holzvertäfelten Bibliothek Platz. Eine Zeitlang tranken sie Tee und warteten auf Begin. Schließlich kam er aus seinem Studierzimmer hinunter in die Halle, ein ernster Ausdruck prägte sein Gesicht. Sachlich berichtete er seinen Ministern, daß, während diese Unterredung stattfand, israelische F16-und F15-Maschinen Richtung Osten flogen, um den

irakischen Osirak Reaktor außerhalb Bagdads zu zerstören. Das Unternehmen wurde „Operation Babylon" genannt. Israelischen Quellen zufolge bereitete Begin diese Operation im vergangenem Oktober mit der Hilfe von General David Ivri, dem Kommandeur der Luftwaffe, und Generalmajor Jehoshua Saguy, dem Leiter des Nachrichtendienstes, vor. Etwa zwei Dutzend erstklassiger Piloten wurden zur Durchführung ausgesucht. Ihr leitender Offizier war ein Oberst, der bereits viele Kampfaufträge gegen die Araber ausgeführt hatte — in den arabisch-israelischen Kriegen von 1967, 1970 und 1973. Die Piloten waren ausgewählt worden, um das von Begin als heilig betrachtete Unternehmen auszuführen: ein Angriff, der dem nuklearen Streben eines der unerbittlichsten Feinde Israels, dem irakischen Präsidenten Saddam Hussein, einen gewaltigen Rückschlag zufügen würde.

Die „Operation Babylon" wurde durch einige streng geheime Übungsflüge vom Luftwaffenstützpunkt Etzion im Sinai erprobt. In der Anfangsphase des Trainings flogen die israelischen Piloten stundenlang kreuz und quer über die Wüsten Jordaniens und Saudi Arabiens mit der Absicht, ihre Ausdauer zu stärken. Das Fliegen über große Entfernungen und eintöniges Wüstengebiet mit wenigen Landmarken stellt physich und technisch besondere Anforderungen. Ziel dieser Flüge war es, „blinde" Punkte in der Radarüberwachung der Saudis und der Jordanier aufzudecken. Die Übungsflüge über der Wüste ermöglichten den Israelis eine Flugroute nach Bagdad zu finden, die vor der Entdeckung durch die elektronischen Augen und Ohren von AWACS-Radarflugzeugen der US-Luftwaffe sicher war. Drei entsprechende Flugzeuge überwachen seit Ausbruch des Krieges zwischen dem Irak und dem Iran das Gebiet des Persischen Golfs.

Im sicheren Luftraum über Israel schulten sich die Piloten in einigen schwierigen, nahen Formationsflügen. Zweck dieser Übung war es, ein Flugmuster zu ersinnen, das es den Israelis ermöglichen sollte, die feindlichen Flugabwehroffiziere während des über 1 000 km langen Anfluges über feindlichen Ländern nach Bagdad zu verwirren. Einige Maschinen sollten einzeln in niedriger Höhe fliegen, andere in sehr großer Höhe. Andere wiederum sollten als eine extrem dichte Gruppe fliegen. Auf den feindlichen Radarschirmen würde so eine Gruppe einen großen Impuls verursachen, der eher dem einer Verkehrsmaschine glich, als dem verräterischen Schatten von anfliegenden Bombenflugzeugen.

In der Endphase ihres Trainings übten sich die Piloten im Bombenabwurf. Man gebrauchte dabei ein Betonmodell des irakischen Atomreaktors, der in der Negevwüste maßstabsgetreu nachgebaut war. Die Israelis befürchteten, daß die direkt über dem Osirak Reaktor aufgeworfenen Bomben auf dem stabilen Betonei der Anlage abprallen könnten und somit nur geringen Schaden verursachen würden. Daher übten die Piloten zusätzlich zum Bombardieren im Sturzflug auch einen niedrigen Anflug und entließen ihre Bomben in einer flachen Flugbahn, damit sie dann durch die Mauern der Anlage schlagen und innerhalb der Mauern explodieren würden. So beschädigte man den Mantel des Reaktors und sprengte alles, was sich darin befand.

Mossad, der Geheimdienst Israels, sagte voraus, daß der Reaktor bald in Betrieb genommen werden würde. Israelischen Quellen zufolge plante Begin den Angriff für Ende April, verschob ihn aber, als die Presse berichtete, der frühere Verteidigungsminister Ezer Weizman hätte Freunden erzählt, daß der Ministerpräsident ein „abenteuerliches Wahlkampfunternehmen" vorbereite. Ein zweiter Angriffstermin, der 10. Mai, wurde auch verworfen, als der Leiter der Arbeiterpartei Shimon Peres davon erfuhr und Begin eilig eine

„persönliche, streng geheime" Note zukommen ließ und ihm riet, „von dieser Sache abzulassen", mit der Begründung, daß der Überfall Israel „wie einen Baum in der Wüste" isolieren könnte.

Begin befand sich in einem qualvollen Dilemma. Falls er die Maschinen vor den israelischen Wahlen am 30.Juni losschickte, würde man ihn des Versuches beschuldigen, seine Wiederwahl durch eine gefährliche Galavorstellung zu gewinnen. Falls er bis nach den Wahlen wartete, konnte es zu spät sein. Wenn man den irakischen Reaktor nach seiner Inbetriebnahme bombardierte, konnte Bagdad zum Gebiet mit radioaktivem Niederschlag werden. Auch ein anderer Gedanke ängstigte Begin: Peres könnte vielleicht Israels nächster Ministerpräsident werden, und die Entscheidung, anzugreifen oder nicht, würde einem neuen, weniger zuverlässigen Gegner überlassen sein. „Begin meinte, daß Peres niemals den Mut haben würde, den Befehl für den Angriff zu geben," sagte ein Berater Begins. „Er konnte nicht den Gedanken ertragen, daß Israel unter dem Terror einer irakischen Bombe leben müßte!"

Die „Operation Babylon" wurde zum dritten Mal angesetzt, — und es gab keine weiteren Fehlstarts. Auf dem Luftwaffenstützpunkt Etzion durchliefen und durchschwitzten die israelischen Piloten ein gut erprobtes Programm. Auf dem Rollfeld warteten 14 mit Tarnfarbe gestrichene Maschinen — die neusten und schnellsten Flugzeuge, von den Vereinigten Staaten geliefert. Das Angriffsgeschwader bestand aus 8 Maschinen vom Typ F 16, jede trug zwei 1 000 kg Bomben, zusammen 16 Tonnen TNT und aus sechs Machinen vom Typ F 15, 1 480 Stundenkilometer schnell. Der Auftrag der F 15 war es, eine Schutzhut für die anderen zu bilden. Um 16 Uhr starteten die Piloten mit ihren Maschinen in einen wolkenlosen Himmel. Sie flogen in einen sanften Bogen nach Osten über Jordanien und Saudi-Arabien und zogen dann über die Wüste des Iraks.

Der 90-Minuten-Flug nach Bagdad verlief angespannt. Kurz bevor die Maschinen in den irakischen Luftraum eindrangen, war die Stimme eines arabischen Luftüberwachungsoffiziers — ein Jordanier oder ein Saudi — über die israelischen Radiofrequenz zu hören, der die Maschinen aufforderte, sich zu identifizieren. In einem Bericht heißt es, daß ein Israeli in fließendem Arabisch erwiderte, sie seien Jordanier auf einem routinemäßigen Übungsflug. In einem anderen Bericht heißt es, ein israelischer Pilot antwortete auf Englisch, — der internationalen Sprache der Zivilluftfahrt — daß das vom Offizier der Flugüberwachung auf seinem Radarschirm entdeckte Objekt ein Linienflugzeug sei. Nun, in jedem Fall bewirkte die List, daß sich die Flugüberwachung abschaltete und die israelischen Machinen weiterflogen.

Am Ziel: um 17 Uhr 30 (18 Uhr 30 irakischer Zeit) erreichten die Maschinen ihr Ziel, ca. 20 km südöstlich von Bagdad. Der Reaktor war auf drei Seiten von einer hufeisenförmigen Schutzmauer umgeben, sowie von Luftabwehrgeschützen und Boden-Luft-Raketen-Stellungen bewacht. Die Maschinen kletterten auf eine Höhe von ca. 650 m herunter, gerade hoch genug, um imstande zu sein, sich vor der Schießscheibe aufzureihen, ehe sie ihre Bomben abwarfen.

Die Israelis hatten genau die richtige Tageszeit für ihren Überraschungsangriff gewählt. Zum präzisen Abwurf ihrer Bomben war noch ausreichend Licht, doch die Sonne sank rasch, und bald lag Bagdad in der Abenddämmerung. Mit der untergehenden Sonne hinter sich, — die die Augen der Verteidiger unter ihnen blendete — kreisten die F 16 von Westen heran und warfen ihre Bomben ab.

Jede der acht F 16 Maschinen unternahm einen Anflug. Dabei wurden insgesamt 16 Tonnen TNT auf den Reaktor abgeworfen. „Die Präzision der Bombardierung war

verblüffend", sagte Jacques Rimbaud, ein französischer Techniker, der in einem Café in der Nähe saß, als die Israelis angriffen. Die Israelis erklärten später, daß sie eiserne „Dumb-Bomben" gebraucht hätten. Experten des Pentagon sagten, nachdem sie Satelliten-Aufnahmen studiert hatten, die Genauigkeit und die Zerstörung durch den Bombenabwurf ließ vermuten, daß präzisions-gesteuerte „Smart-Bomben" verwendet wurden. Wie dem auch sei, die Bomben durchbrachen die Reaktorkuppel wie eine Eierschale, rückten sie von den Fundamenten und beschädigten auch zwei weitere Gebäude schwer. Amerikanische Experten schätzten, daß es mindestens 18 Monate erfordern würde, die Schäden zu reparieren — falls die Franzosen interessiert wären, dabei zu helfen. Nach dem Angriff näherte sich Rimbaud vorsichtig den rauchenden Ruinen. „Das Hauptgebäude war eingeebnet," sagte er, „der Reaktor beschädigt und der Mantel ist verschwunden." Video-Aufnahmen der israelischen Piloten während des Angriffs, die einem israelischen Parlamentsausschuß vorgeführt wurden, zeigten deutlich, wie das Kernstück des Reaktors zerbrach und in das Kühlbecken stürzte. Begin zufolge schlugen die Bomben in eine Plutonium-Aufbereitungsanlage, 4 m unter der Erde, ein.

Verluste: Israel sagte, es wählte absichtlich den Sonntag für den Angriff, um nicht die 150 französischen und 50 italienischen an der Anlage beschäftigten Techniker zu gefährden. . . Doch ein französischer Techniker, ein hochgeachteter junger Wissenschaftler names Damien Chassepied, war zurückgeblieben. Er wurde später unter den Trümmern gefunden.

Droben hielten die Piloten der F 15 Maschinen gespannt nach irakischen Abfangjägern Ausschau, die von Militärflugplätzen um Bagdad aufsteigen konnten, doch kein irakischer Jäger stieg auf, um sie herauszufordern. Auch von den sowjetischen SAM-6 Boden-Luft-Raketen, die die Nuklearanlage beschützten, kam keine Reaktion. Nach Aussagen der israelischen Piloten gab es „beträchtliche" Ausbrüche der Flak, der konventionellen Luftabwehrartillerie an der Anlage, doch die israelischen Flugzeuge wurden nicht getroffen.

Obwohl die Bombenexplosionen über ganz Bagdad vernommen wurden, erfuhren die meisten Irakis erst am nächsten Tag, was geschehen war. Sogar die ausländischen Diplomaten in der irakischen Hauptstadt wurden im Dunkeln gehalten. Ungefähr eine Stunde nach dem Überfall am Spätnachmittag kamen Mitglieder des ausländischen diplomatischen Korps in Badgad auf dem Rasen der Residenz des italienischen Botschafters zusammen, um den Nationalfeiertag Italiens zu feiern. Die Gäste beobachteten ein Feuerwerk über Bagdad, als rote Leuchtspurmunition der Luftabwehrgeschütze harmlos in den Nachthimmel schoß und die Flakausbrüche zu hören waren. Unterdessen waren die Israelis bereits auf dem Heimflug.

Direkte Route: Auf ihrem Rückflug durch die zunehmende Dunkelheit nahmen die israelischen Angreifer, um höhere Geschwindigkeit und Sicherheit zu erreichen, eine direkte Route, die sie über die zentralen Gebiete Jordaniens führte. Das Risiko eines Abfangens bestand, während die F 16 Maschinen hoch über der Wüste neu aufgetankt wurden. Inzwischen wußten die Jordanier, daß die Israelis in ihren Luftraum eingedrungen waren, und die Piloten erkannten, daß es nicht so leicht sein würde, sie ein zweites Mal zum Narren zu halten.

Trotzdem zogen es die Jordanier vor, nicht zu versuchen, die Israelis abzufangen. Kurz vor 19 Uhr — fast drei Stunden nach ihrem Start — landeteten die Israelis auf einem Militärflugplatz irgendwo zwischen Tel Aviv und Beer Sheba, sicher im Herzen Israels.

In Begins Wohnung klingelte das Telefon. Generalstabschef Rafael Eitan, Israels Oberbefehlshaber, meldete, daß alle Maschinen wohlbehalten zurückgekehrt waren. „Baruch Ha Schem", erwiderte Begin auf Hebräisch — „Gesegnet sei der Herr."

Sonderbericht
Newsweek, 22.Juni 1981

„Im Winter 1979 begannen die Israelis damit, über den geplanten Standort des Reaktors in El-Tuwait eine 'Kriegsakte' anzulegen. Die israelischen Experten benutzten die Blaupausen der Ingenieure, um die genaue Lage des Reaktorkerns mit seiner schützenden Kuppel zu bestimmen. Sie maßen auch die Größe und Stärke der Kuppel und die genaue Lage der Datenverarbeitungsanlage, die dann die Funktionen des Reaktors kontrollieren würde. Im Juni 1980 baten die Streitkräfte Ministerpräsident Begin, sie mit einer geheimen Infrarotaufnahme des Standortes von El-Tuwait zu beauftragen. Vor der Unternehmung zeigte man Begin eine Luftaufnahme des Gebietes. Er zögerte nicht. Mit Schnörkeln schrieb er unter die Photographie: 'Mit Grüßen aus Zion. Menahem Begin.'

Im September 1980 erhielten die Israelis weitere Informationen. Sie zogen ihren Vorteil aus der Verwirrung beim Ausbruch des Krieges zwischen Iran und Irak. Israelische Maschinen ohne Kennzeichen flogen über das Reaktorgelände und sammelten wertvolle Daten. Zu der Zeit unternahmen zwei iranische Kampfflugzeuge einen Angriff auf den Reaktor, der kaum beschädigt wurde. Die Diskussion über einen Angriff auf den Reaktor wurde zu dem Zeitpunkt von Begins Regierungsausschuß in Sicherheitsfragen geführt. Die Gespräche wurden zum Teil von einer Meldung des Nachrichtendienstes angespornt, daß die Irakis innerhalb eines Jahres in der Lage sein könnten, zwei oder drei kleine Atomwaffen herzustellen. . .

Im Oktober 1980 gab man dem Angriffsplan grünes Licht. Danach übernahm Begin persönlich die Kontrolle über die Operation.

Insgesamt wurden für den Angriff fünf verschiedene Termine angesetzt. . . Nach so vielen verschobenen Starts begann der Deckmantel, der die geheime Aktion schützen sollte, auszufransen. Am 22.Mai drang die Nachricht von einem Angriff zu Moshe Shahai, einem Oppositionsführer in der Knesseth. Seine Quelle: der frühere Verteidigungsminister Ezer Weizman, der den geplanten Angriff als 'abenteuerlich' betrachtete. Fast gleichzeitig erhielt das Büro Begins zwei weitere Meldungen des Geheimdienstes, daß die Irakis die Inbetriebnahme des Reaktors für die erste Juliwoche vorbereiteten. Am 5. Juni gab Begin die Anordnung, den Angriff in zwei Tagen durchzuführen. Der von ihm gewählte Tag war der 14. Jahrestag des Sechs-Tage-Krieges.

Die israelische Luftwaffe verhielt sich während dieser Monate der Beratungen nicht untätig. Ein maßstabsgetreues Modell des gesamten Reaktorgeländes wurde in einem abgeschirmten Teil der Sinai-Wüste errichtet. Eine sorgfältig ausgewählte Gruppe der besten Piloten Israels übte so lange ihre Bombenangriffe, bis sie den Worten eines hohen Offiziers zufolge, 'jeden Baum und jedes Haus' auf ihrer eventuellen Angriffsroute kannten. Trotz umfangreicher Übungen sagten die Amerikaner, daß sie die Operation nicht entdeckten, weder durch ihre Satelliten, noch auf anderem Wege. . .

Am 7.Juni um 16 Uhr 40 Ortszeit starteten die ersten F 15 Maschinen vom Flugplatz Etzion im östlichen Sinai, wo sie in unterirdischen Bunkern verborgen wurden. Bald darauf starteten die F 16. Alle Maschinen flogen dann in niedriger Höhe ostwärts, die begleitenden F 15 über ihnen und auf beiden Seiten der Bomber. Die Formation überflog den Golf von Akaba und weiter nach Jordanien, einer Geheimroute folgend, die erarbeitet worden war,

um aus blinden Bereichen der arabischen Radarüberwachung entlang der Grenze von Saudi-Arabien Vorteile zu ziehen. Die Maschinen folgten der Geländeoberfläche in geringer Höhe, doch wechselten sie ihre Höhe in einem wellenförmigen Muster, das von der israelischen Luftwaffe erprobt wurde, um die Sichtweite des feindlichen Radars zu verringern.

Trotzdem wurden, als sie das östliche Ufer des Golfes von Akaba überflogen und über die nahen roten felsigen Berge kletterten, die höher fliegenden F 15 von der jordanischen Radarstation in Ma'an aufgefangen. Die Station sprach die Maschinen auf Arabisch an und benutzte dabei die internationalen Notfrequenzen. Die Israelis waren darauf vorbereitet. Sie erwiderten in perfektem Arabisch und überzeugten die Bodenbeobachter augenscheinlich davon, daß ihr Bild entweder jordanische oder saudi-arabische Maschinen zeigte. Im weiteren Verlauf des Fluges kam den Israelis die Tatsache zur Hilfe, daß die umliegenden arabischen Länder kein gemeinsames Luftabwehrkommando eingerichtet hatten. Somit leiteten die Jordanier ihre Aufzeichnungen nicht an Saudi-Arabien oder den Irak weiter.

Die Flugroute, deren genaue Einzelheiten geheim blieben, führte an der Südspitze Jordaniens entlang und zog sich dann in nordöstlicher Richtung über das Gebiet Saudi-Arabiens hin. Von Zeit zu Zeit überflogen die Flugzeuge einen Bezugspunkt, und der Leiter der Gruppe schickte eine verschlüsselte Botschaft ('Gelbe Sanddüne') an den Kontrollraum im Gebäude des Verteidigungsministeriums in Tel Aviv. . . Um 17 Uhr 10 israelischer Zeit drang die erste Machine in den irakischen Luftraum ein. Die Flugzeuge wechselten ständig ihren Kurs, während sie dröhnend im Zwielicht des Sonntages in 400 m Höhe auf ihr Ziel zuflogen. Monatelang hatten die Israelis die Route, das Euphrattal hinauf, studiert, damit sie die Strecke bewältigen konnten.

Fünfzig Minuten nach dem Start erblickten die Maschinen ihr Ziel, die bezeichnende Kuppel über dem Atomreaktor. Die Flugzeuge wendeten und zogen gegen die untergehende Sonne — das klassische Manöver vor einem Angriff.

Während die 6 zweimotorigen F 15 einen schützenden Schirm bildeten, führten die besonders bewaffneten F 16 ihre Bombenangriffe aus. Die erste Maschine feuerte ein Paar video-gesteuerte Sprengladungen ab, um vorher ausgemachte Stellen der Betonkuppel zu durchschlagen. Die folgenden Maschinen warfen ihre Bomben durch die gerissenen Löcher: ein Dutzend herkömmlicher Bomben, jede 1 000 kg schwer.

Nach einer Serie zerstörender Explosionen brach das Dach zusammen und begrub das radioaktive Kernstück des Reaktors unter Hunderten von Tonnen Stahlbetonschutt. Zwei der Angreifer trugen statt schwerer Bomben Kameras mit sich und filmten das Geschehen. Dann jagten sie heimwärts, und die Stöße der unwirksamen Luftabwehr blieben unbeachtet. Sie ließen einen getöteten Zivilisten, einen Blindgänger und das zerstörte Atomprojekt des Iraks hinter sich zurück.

In Bagdad schwebten eine Reihe Sperrballons ruhig über der Stadt, um niedrigfliegende Flugzeuge zu narren. Mit der niedergehenden Sonne am Horizont erschienen die Flugzeuge plötzlich aus dem Nichts. Als die Bomben fielen, hörte man dumpfe Explosionen. Als die Gäste zur Botschaft Italiens kamen, um den Nationalfeiertag der Gastgeber zu feiern, meinten einige, daß die Detonationen vielleicht mit der Atomanlage zusammenhingen. In der Innenstadt von Bagdad, in den Suks (Märkten) und am Flußufer schien niemand etwas zu bemerken. Erst eine Stunde später hörte man das Feuer der Luftabwehr. Die Stadt ging zur Ruhe und wußte weitgehend nichts von dem brillianten Angriff der Israelis.

Auch Israel verhielt sich unheimlich still nach dem Angriff. Begin hatte seinen neuen Pressesekretär Uri Porath angewiesen, auf kurzen Abruf hin eine offizielle Stellungnahme vorzubereiten, die erst abgegeben werden sollte, wenn die Nachricht über den Angriff auf den Fernschreibern eintraf. Porath erwartete am Sonntagabend den Anruf Begins, der ihn zur Freigabe des Berichts ermächtigen sollte. Doch erst am Tag darauf, nachdem Radio Amman den Angriff als gemeinsames israelisch-iranisches Unternehmen skizzenhaft umriß, gab Israel seine eigene Version des Geschehenen.

Als Porath die Stellungnahme der Regierung einer Feiertagsmannschaft von Radio Israel übermittelte, weigerten sich die Journalisten eine Stunde lang, den überraschenden Bericht zu glauben. Erst als Emmanuel Halperin, Rundfunkmitarbeiter und Neffe Begins, die Tatsachen vom Ministerpräsidenten persönlich bestätigt bekommen hatte, brachte der Sender den Bericht.

Die Israelis reagierten natürlich mit Stolz auf die militärische Leistung. Aber es gab nicht den gleichen Jubel in den Straßen, wie zum Beispiel bei der Begrüßung des israelischen Kommandos nach dem Angriff auf den Flugplatz von Entebbe in Uganda im Juli 1976. Ein Grund dafür liegt darin, daß die internationale Kritik hereinströmte, und viele Israelis eine drohende Isolation spürten. Said El Ben-Hamo, 26, Besitzer eines Cafès in Jerusalem: 'Es war notwendig. Es mußte getan werden. Doch ich mache mir Sorgen. Wir tun es uns selbst an. Seit Jahren mag uns die Welt nicht besonders. Heutzutage geben wir ihr Grund dazu.' Andere hatten weniger Zweifel. Ein israelischer Beamter sagte: 'Ich glaube, es ist etwas Positives zum Wohl der Welt geschehen, auf gleiche Weise, wie wir in Entebbe gegen die Situation der Flugzeugentführungen vorgegangen sind. Heute wagt niemand Erpressung durch Flugzeugentführung. Wenn die Kritik verstummt, werden die Leute erkennen, daß man nicht jedem kleinen Land, besonders einem wie Irak, erlauben kann, eigene Atomwaffen zu besitzen."

Miriam Hefetz, eine Sekretärin der Regierung, sagte: 'Wir verrichten die schmutzige Arbeit für den Rest der Welt. Wir brauchen uns nicht zu schämen. Jemand mußte den Irak stoppen!"

Time, 22.Juni 1981

„Aus der Seele"

„Selten hat ein Führer einer Nation mit solchem Nachdruck oder mit solch lebhafter Sprache den besonderen Weg beschrieben, den er für sein Land bestimmt hat, wie Menahem Begin in der vergangenen Woche. Auszüge aus der leidenschaftlichen Rede des Ministerpräsidenten:

'Die Irakis bereiteten den Abwurf von Atombomben auf die Kinder Israels vor. Haben Sie nicht von den 1,5 Millionen jüdischen Kindern gehört, die in die Gaskammern geworfen wurden?'

'Daher standen wir vor einem furchtbaren Dilemma. Sollten wir uns jetzt passiv verhalten und damit die letzte Möglichkeit verlieren, die Brutstätte des Todes zu zerstören, ohne daß es unter der Bevölkerung Bagdads entsetzliche Opfer forderte? Später würden wir nicht mehr in der Lage sein, es außer Betrieb zu setzen.'

'Sollten wir jetzt handeln, aus Gründen, die ich nicht erklären muß? In der Geschichte des jüdischen Volkes wäre es zu einem weiteren Holocaust gekommen. Nie wieder, nie wieder. Sagen Sie Ihren Freunden, erzählen Sie allen, denen Sie begegnen, daß wir unser Volk mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln verteidigen werden.'"

Natürlich ist es jetzt allgemein bekannt, daß der irakische Führer mehrmals seine Absicht eingeräumt hat, die Atomwaffen gegen Israel anzuwenden — eine Information, die Israel zum Zeitpunkt des Angriffes bekannt war. Sogar heute, im Jahre 1984, während ich dies hier in Jerusalem schreibe, verurteilt wieder einmal der unglaublich antisemitische und anti-Israel eingestellte UN-Sicherheitsrat den israelischen Angriff auf den irakischen Atomreaktor. Das ist seit 1981 jährlich geschehen. Es scheint, daß Satan Niederlagen nicht so leicht hinnimmt! Doch wir, die wir an den Gott Israels glauben, müssen die Dinge aus Seiner Sicht sehen, denn Er wirkt weiterhin zum Schutze Seines Volkes.

Während dieser Zeit bereitet auch das ständige Sperrfeuer der Katuscha-Angriffe von den Basen der Terroristen im Südlibanon auf die nördlichen Siedlungen Israel große Sorgen. Die folgenden Berichte sind der Zeitung *The Jerusalem Post* im Juli 1981 entnommen:

„Bombardierung gefährlicher Teil des täglichen Lebens an der Grenze"

von Jeffrey Heller
Reporter der *Jerusalem Post*

„Tel Aviv: Die Beschießung der Siedlungen an der Nordgrenze Israels durch Terroristen hat ein regelrechtes Muster angenommen, das eintönig lauten würde, wenn es nicht so gefährlich wäre.

Die großen Geschütze operieren im Schutz der Dunkelheit, gewöhnlich fallen 30 bis 40 Raketen und Granaten per Nacht. Tagsüber, gegen Luftangriffe getarnt, werden die beweglichen Katuscha-Geschütze und 130 mm Kanonen durch die kleineren einrohrigen Feldgeschütze ersetzt, die bei Tageslicht Gebiete unter ihr Feuer legen.
Während einer 'Nachtschicht' wurde eine 40-jährige Mutter von 4 Kindern im Kibbutz Misgav Am von einer 130 mm Granate am Montagmorgen um 6 Uhr 15 getötet.

Nach diesem Zwischenfall machten die Terroristen eine 13-stündige Pause, setzten aber ihren Beschuß mit Granaten und Raketen um 20 Uhr wieder fort.

Seit dem 15. Juli, als 3 Menschen in Naharia starben und weitere 25 dort sowie in Kiryat Shmona verwundet wurden, sind 840 Katuschas und Artilleriegranaten in 58 einzelnen Sperrfeuerangriffen gegen 26 israelische Städte und Siedlungen geschossen worden.

Allein am 15. Juli wurden 140 Katuschas und Granaten auf West- und Nordgaliläa abgefeuert, das schwerste Sperrfeuer der Terroristen aus dem Libanon seit 1974.

Gestern um 9 Uhr hatte Metulla den stärksten Beschuß von Katuschas und Granaten erhalten, aber auch Kiryat Shmona und Naharia waren betroffen.

23 Siedlungen wurden das Ziel von insgesamt über 100 Katuschas und Granaten: Sha'ar Yeshuv, Hanita, Shomra, Zar'it, Ben-ami, Margaliot, Kfar Giladi, Manara, Tel Avel-Beit-Maakha, Dafna, Beit-Hillel, Kfar Blum, Neot Mordechai, Kfar Yuval, Achziv, Gesher Haziv, Dan, das Gebiet um Safed, Dishon und Misgav Am.

Trotz der ständigen Bombardierung nimmt man an, daß die israelischen Luftangriffe auf fünf Brücken über den Zaharani- und Litani-Fluß die Nachschubwege der Palästinenser aus dem Norden unterbrochen haben und der Mangel an Munition im Südlibanon langsam merkbar wird.

Man vermutet, daß die Luftangriffe auf regionale Hauptquartiere der Terroristen im Südlibanon und auf die zentralen Hauptquartiere der Fatah, sowie der Demokratischen Front in Beirut, auch die Verbindungen, die Verwaltung und den höheren Entscheidungsprozeß der Terroristen ernstlich geschwächt hat.

Dies war scheinbar auch das Ziel der IDF-Offensive — zu verhindern, daß die Palästinenser sich aus Guerillas zur Infrastruktur einer stehenden Armee entwickelten, es ihnen aber nicht gelingen sollte, zur größeren Bedrohung der Sicherheit Israels zu werden."

„Landwirtschaftliche Schäden im Norden"

von Yitzhak Oked
Reporter der *Jerusalem Post*

„Tel Aviv: Schäden in Höhe von Millionen von Schekel sind der Landwirtschaft im Norden durch das gegenwärtige Bombardement entstanden.

Die Verluste werden in einigen Wochen festgesetzt, wenn Assessoren der Regierung ihr Gutachten über das Gebiet abgeschlossen haben.

Die Schäden betreffen fast alle Äcker und Obstgärten. Weizen- und Baumwollflächen sind abgebrannt, Wasserleitungen zerborsten und Anlagen zur Hühnerzucht sind beschädigt. Dabei sind Tausende von Hühnern umgekommen.

Shlomo Reisman, Direktor des Bauernverbandes teilte der Jerusalem Post mit, daß Metulla während der letzten Tage besonders gelitten hätte. Die Siedler dort haben rund um die Uhr gearbeitet — zwischen den Angriffen — um die Wasserrohre zu reparieren. Einige Teile der Wasserversorgung sind während der letzten Woche dreimal repariert worden.

Die Apfel- und Birnenplantagen in Nordgaliläa sind auch schwer beschädigt. Reisman sagte, daß die Bauern auch keine Äpfel ernten können, weil sie dann unter Beschuß kommen. Zahlreiche landwirtschaftliche Geräte, darunter auch Traktoren, sind beschädigt worden.

Das Landwirtschaftsministerium hat einen Ausschuß unter der Leitung von Direktor Meir Ben-Meir einberufen, um zu entscheiden, welche Hilfsmaßnahmen zur Unterstützung der Landwirte getroffen werden sollen.

Reisman sagte, daß die Siedler zur Zeit keine Freiwilligen benötigten, doch die Situation kann sich schnell ändern."

Im nördlichen Israel gibt es eine ganze Generation israelischer Kinder, die ihr ganzes Leben unter der Furcht vor Raketenangriffen verbracht haben. Unzählige Male sind sie in ihrem Leben, oft jede Woche, durch das Geheul der Sirenen aufgewacht und dem wilden Durcheinander in die gut ausgerüsteten Luftschutzräume gefolgt, die sich unter fast allen Wohngebäuden befinden.

Merkwürdig, daß sich der Rest der Welt selbstgefällig zurückhielt, während Israel unter fast ständigen Angriffen lag und immer wieder Leben und Eigentum verlor.

28 „AUS DEM LANDE DES NORDENS. . ."

Im Juni 1981 war ich in den Staaten. Ich besuchte Joey und Michael, und wir genossen die Zeit miteinander. Es war immer eine Überraschung zu sehen, wie sehr sie in der Zeit seit unserer letzten Begegnung gewachsen waren oder sich verändert hatten. Hätten wir täglich zusammen gelebt, wären die Veränderungen vielleicht nicht so wahrnehmbar gewesen. Doch mir wurden bei jedem Wiedersehen die großen Zeitlücken schmerzlich bewußt, die ich in ihren Wachstumsjahren versäumt hatte! Aber während unseres letzten gemeinsamen Tages kam mir der flüchtige Gedanke, daß wir eines Tages irgendwie wieder zusammen wohnen würden (sogar noch vor der Wiederkehr des Herrn!). Es war nur ein kleiner, nicht greifbarer Anstoß, und ich mußte ihn mit den Jungen auf den Altar legen.

Ich besuchte wiederum meine Freundin Marie in Nashville, Tennessee. Dieses Mal aßen wir *keine* Pizza, aber der Herr wählte trotzdem meinen Besuch bei ihr, um mir Seinen Wunsch zu offenbaren: Ich sollte ein Visum zu einer zweiten Reise in die UdSSR beantragen. Inzwischen erkannte ich nur zu deutlich die damit verbundenen Gefahren und wußte ganz genau, daß man eine Reise hinter den Eisernen Vorhang nicht leichtfertig unternehmen darf. Ohne die Gewißheit von Gott dorthin gesandt zu sein, war es kein Reiseziel! Das beinhaltete eine besondere Verantwortung, denn falls ich außerhalb von Gottes Willen in der Sowjetunion ankam, konnte ich die Leute, die ich besuchte, in große Gefahr bringen. Daher sagte ich dem Herrn an jenem Tag: „Vater, ich bin bereit zu reisen. Ich möchte mich lieber im Schwerpunkt Deines Willens in der UdSSR befinden, als sonst irgendwo auf der Welt außerhalb Deines Willens! Aber, Vater, wenn dies wirklich von Dir ist, dann bestätige es mir bitte irgendwie!"

Am nächsten Nachmittag sprach ich zu einer kleinen Gruppe von Gläubigen an der „Music Row" in Nashville. Der Gebetskreis fand hinter einem winzigen Bücherladen statt, und als wir nach der Versammlung durch den Laden gingen, sagte ich zum Herrn: „Wenn es hier ein Buch gibt, das ich lesen sollte, so zeige es mir bitte!"

So führte Er mich deutlich zu einem Buch in einem unteren Regal. Das Buch trug den Titel: *Glaube trotz KGB* und das englische Vorwort war von Georgi Vins geschrieben. Georgi Vins war in der UdSSR Pastor an einer nicht registrierten Baptistenkirche gewesen und wurde später zum Sekretär des „Rates der Evangelischen Baptistenkirchen der Sowjetunion" gewählt. Er wurde aufgrund seines Glaubens verhaftet und ins Gefängnis gebracht, aber später konnte er im Austausch mit sowjetischen Gefangenen freikommen und in den Westen ausreisen. Seitdem hat er sich zum starken Sprecher für die verfolgte

Kirche der Sowjetunion gemacht. Die unregistrierte Kirche, der er angehörte, weigerte sich ebenso wie viele andere Gemeinden in der Sowjetunion, mit der atheistischen, gottfeindlichen Regierung zusammenzuarbeiten und trägt darum die Hauptlast ständiger Verfolgung. Die Kirchen, die mit den Behörden zusammenarbeiten, werden zu Marionetten des Sowjetregimes, von Regierungsbeamten sorgfältig kontrolliert und beobachtet, werden sie daran gehindert, evangelistische Arbeit zu betreiben.

Einige Tage danach befand ich mich auf dem Flug von Chicago nach Minneapolis, um meine Schwester zu besuchen. Ich lag mit der Beantwortung von Briefen um Wochen zurück und entschloß mich daher, die ruhige Zeit im Flugzeug zum Briefeschreiben zu verwenden. Darum holte ich das Briefpapier und, die zu beantwortenden Briefe hervor und machte mich an die Arbeit. Aber fast gleichzeitig sagte der Herr zu mir: „Lege die Briefe weg und fange an, ‚Glaube trotz KGB' zu lesen." „Aber, Herr" wendete ich ein und fühlte mich recht dumm, „Du weißt, daß ich meine Korrespondenz erledigen muß!"

Doch sicherlich war es nur mein Stolz, der mich zögern ließ, denn es schien doch wirklich eine sehr törichte Aufforderung zu sein! Seine Erwiderung entwaffnete mich wie gewöhnlich. „Was hast Du dabei zu verlieren?" fragte Er mich. Natürlich hatte ich nichts zu verlieren. Falls ich die Briefe weglegte, mich aber doch verhört hatte, konnte ich sie einfach wieder hervorholen! Daher zuckte ich mit den Achseln, packte die Schreibsachen weg und begann „Glaube trotz KGB" von Hermann Hartfeld zu lesen.

Eine junge Frau saß auf dem Platz neben mir. Einige Minuten nachdem ich im Buch gelesen hatte, lehnte sie sich herüber und fragte recht vertraulich: „Mögen Sie das Buch, das Sie gerade lesen?"

„Ja," antwortete ich lächelnd, „es gefällt mir sehr gut." Auf das, was dann geschah, war ich völlig unvorbereitet. „Nun," sagte sie zu mir, „mein Vater hat das Vorwort zu diesem Buch geschrieben!"

Mit dem Verstand konnte ich kaum erfassen, daß ich mich auf dem Flug von Chicago nach Minneapolis befand und das Buch las, das ich auf Weisung des Herrn gekauft hatte und gerade in dem Augenblick, als Er mich aufforderte, es zu lesen, saß die Tochter von Georgi Vins neben mir!

Wiederum war ich von Ehrfurcht erfüllt. Mir wurde plötzlich bewußt, daß ich aufgrund meines Stolzes beinahe einen der großen Augenblicke des Herrn in meinem Leben verpaßt hätte. Oh, welch einem Herrn dienen wir!

Wir spürten beide die Gegenwart des Herrn sehr deutlich und zweifelten nicht daran, daß die Hand des Herrn uns an jenem Tag zusammengeführt hatte. Im Laufe unserer Unterhaltung erzählte sie mir, daß sie Kiew im Jahr zuvor verlassen hatte und in die USA gekommen war.

„Das ist erstaunlich!", rief ich aus, als ich in dieser Begegnung die Bestätigung des Herrn für meine Reise in die Sowjetunion erkannte. „In nur einigen Wochen werde ich selbst in Kiew sein!" Sie erzählte mir, wie sehr sie ihre Gemeinde in der Ukraine vermißte, und sie sich oft danach sehnte, wieder dort zu sein. (Damals war mir das alles unverständlich, aber im Laufe der folgenden Monate konnte ich deutlich die Qualität des Glaubens sehen, auf den sie sich bezog.)

Wir empfanden beide, daß es der Wille des Herrn für mich war, die Kirche in der Sowjetunion zu besuchen, in der ihr Vater einst Pastor gewesen war. Sie gab mir die Adresse der Kirche, die Tage und Zeitpunkte der Versammlungen und erklärte mir, wie ich mit der Metro und dem Bus dort hingelangte. Als ich dann nach Israel zurückkehrte, lag dort ein Brief von ihr vor. Sie schrieb:

„Wie geht es Dir? Erinnerst Du Dich an unsere Begegnung im Flugzeug zwischen Chicago und Minneapolis? Es war erstaunlich! Beabsichtigst Du noch immer nach Kiew zu reisen? Wenn Du dort bist, grüße bitte meine Freunde. Ich schicke Dir ein Bild von mir und einige Informationen über die verfolgten Christen in der UdSSR. Gott segne Dich in Deinem Dienst für Ihn. Schreibe mir bitte von Deiner Reise und Deinen Plänen.

In der Liebe Christi"

Der folgende Abschnitt ist nur ein Teil ihrer Geschichte:

„Eines Tages gab der Lehrer in unserer 9. Klasse bekannt: 'Heute sollt Ihr einen Aufsatz mit der Überschrift „Lenins Platz in meinem Herzen" schreiben. Ihr sollt beschreiben, was Lenin für die Menschen in der Welt tat und was er für Eure Familien getan hat. Natürlich werdet Ihr schreiben, daß Lenin den Ehrenplatz in Eurem Herzen einnimmt und Ihr ihn sehr liebt!'

Alle fingen an zu schreiben. Im Klassenzimmer wurde es sehr still. . .Ich betete leise: 'Gott hilf mir! Was soll ich tun? Nur Du, Herr Jesus, bist in meinem Herzen und nicht Lenin. Wenn ich aufrichtig darüber schreibe, werde ich viele Schwierigkeiten bekommen! Was soll ich tun, Herr Jesus?'

Dann erinnerte ich mich an Römer 1,16. Der Apostel Paulus hat geschrieben: 'Ich schäme mich des Evangeliums Christi nicht.'

Fast alle Schüler waren bereits mit ihrem Aufsatz fertig, als ich zu schreiben anfing: 'Lenin war ein Führer unter der Revolution in Rußland 1917. Er ist ein berühmter Mann. Aber er ist nur ein Mensch, er ist nicht Gott. Ich liebe Jesus, mein Herz gehört Ihm. In meinem Herzen ist kein Platz für Lenin...!' Dann schrieb ich, was Jesus für mich tat, wie Er Sein Leben für meine Sünden gab und mich froh machte!

Die Stunde war zu Ende. Ich reichte der Lehrerin meinen Aufsatz und verließ das Klassenzimmer. Am nächsten Tag rief sie mich in ihr Büro. Sie war wütend:

'Lisa, was ist das? Wie konntest Du so unvernünftig sein? Weißt Du, daß ich diesen Aufsatz dem KGB übersenden muß? Weißt Du, wenn Du weiterhin in dieser Weise denkst, wirst Du nie an einer Universität oder einem Institut studieren können! Wir sind sehr freundlich zu Dir — Du könntest wegen dieser Sache ausgewiesen werden! Nimm den Aufsatz mit nach Hause und schreibe einen neuen. Schreibe über Lenin und nicht über Christus! Wenn Du an Gott glaubst, so schweige über Ihn. Sprich mit niemanden über Glauben und schreibe niemals darüber. Glaube still an Deinen Gott, aber in Deinem Aufsatz schreibst Du, daß Du Lenin liebst. Wie kannst Du irgendeinen Jesus mehr lieben als Lenin? Du bist fanatisch! Schreibe sofort einen neuen Aufsatz!'

Ich sagte ihr, daß ich das nicht konnte. Ich liebte Jesus, darum konnte ich nicht tun um was sie mich bat.

Sie sprach lange und streng zu mir. Sie kritisierte meinen Vater, Georgi Vins, der sich aufgrund seiner Verkündigung des Evangeliums in einem Konzentrationslager in Sibirien befand.

Einige Tage später sagte sie zu mir: 'Ich sende Deinen Aufsatz dem KGB. Ab jetzt werde ich alle Deine Aufsätze dem KGB zuschicken."

Die anderen Lehrer an der Schule lasen auch meinen Aufsatz. Einige Lehrer lasen ihn sogar laut im Unterricht vor und sprachen mit ihren Schülern darüber.

Ich war so froh! Aufgrund meines Aufsatzes hörten viele Leute an der Schule von Jesus und meiner Liebe zu Ihm. Gott beschützte mich auf wunderbare Weise!

In einigen Schulen werden die Schüler wegen ihres Glaubens an Jesus Christus geschlagen. Manchmal werden die Kinder ihren gläubigen Eltern weggenommen und zur Umschulung in spezielle staatliche Waisenhäuser gebracht. Ihnen wird verboten, ihre Eltern zu sehen.

Als mein Vater im April 1979 in die USA verbannt wurde, durfte unsere Familie mit ihm ausreisen. Jetzt wohne ich in Amerika und kann in Freiheit die Bibel lesen. Aber die Kinder in meiner Heimat besuchen atheistische Schulen. Jeden Tag wird ihnen gelehrt, daß es keinen Gott gibt.

Bete bitte dafür, daß die in meinem Land aufwachsenden Kinder von Jesus erfahren und Ihn lieben lernen. Bete dafür, daß Gott die gläubigen Kinder beschützt und sie stärkt. . ."

Nach dieser deutlichen und klaren Bestätigung rief ich Herrn G. an und teilte ihm mit, daß ich abermals in die UdSSR reisen wollte. Es war etwas gefährlich, denn mir erschien es sehr verdächtig, daß jemand zwei Jahre nacheinander in die Sowjetunion zu reisen wünschte. Aber Herr G. antwortete mir mit seiner gewöhnlichen Begeisterung.

„Phantastisch!" rief er, „Ich habe alles geregelt und Ihnen steht das ganze Land offen. Ich helfe Ihnen in die Sowjetunion oder nach Osteuropa zu gelangen — oder sogar nach China, wenn's sein muß!"

Eine erstaunliche Aussage, und bis auf den heutigen Tag weiß ich nicht genau, wie er das einrichten konnte. Auch dieses Mal wurde mein beantragtes Visum genehmigt.

Ehe ich nach Israel zurückkehrte, standen alle Mittel für meine ganze Reise in die Sowjetunion bereit. Es überraschte mich, daß ich mich bald zum zweiten Mal auf dem Weg dorthin befinden würde!

Als ich nach Jerusalem zurückgekehrt war, erzählte ich eines Tages einem Freund von meinen Erlebnissen in der Sowjetunion. Dabei sagte der Herr mir ganz unerwartet, daß Er mich dazu ausersehen hatte, das Buch über mein Zeugnis selbst zu schreiben. Bis zu dem Zeitpunkt hatte ich geglaubt, Marie würde die Autorin des Buches sein! Mir erschien es als eine überwältigende Aufgabe, und ich erwiderte dem Herrn meckernd: „Oh, nein! Sage mir nicht, ich hätte das Buch selbst zu schreiben. Erst mußte ich alles durchleben. Soll das heißen, daß ich es jetzt auch noch schreiben, redigieren und außerdem drucken muß? Das ist nicht fair!"

Seine Erwiderung klang fast ärgerlich. „Sei dankbar," tadelte Er mich, „daß Du ein Zeugnis schreiben kannst!"

Er bestätigte außerdem, daß die kleine Druckerei in Jerusalem, die in den letzten Jahren meinen Rundbrief vervielfältigt hatte, auch das Buch drucken sollte. Daher ging ich später in die Druckerei, um mit den Leuten darüber zu sprechen. Sie teilten mir mit, daß es am besten wäre, das Manuskript mit einer elektrischen Schreibmaschine zu schreiben, da das Buch dann direkt von meiner geschriebenen Arbeit gedruckt werden konnte. Dies

würde somit durch Fortfall der Setzkosten Tausende von Dollar ersparen. Darum bat ich Freunde in Jerusalem, nach einer elektrischen Schreibmaschine Ausschau zu halten!

Einige Tage später erhielt ich von einem in Israel lebenden Gläubigen namens Johannes einen Anruf. „Ich hörte, daß Du an einer Schreibmaschine interessiert bist," sagte er am Telefon. „Ich habe eine IBM Selectric II, die mindestens 1 500 Dollar wert ist, aber ich bin bereit, sie Dir für 1 000 Dollar zu verkaufen, wenn Du interessiert bist!"

Zu der Zeit standen meine Finanzen sehr, sehr schlecht, und ich glaube, ich hatte nicht einmal 1 000 Schekel, ganz zu schweigen von 1 000 Dollar! Darum sagte ich ihm, daß ich wirklich eine elektrische Schreibmaschine benötigte und seine Maschine schon richtig sei. Wenn der Herr das Geld in den nächsten Tagen bereitstellte, würde ich ihn anrufen! Aber einige Tage vergingen, und es kam nur sehr wenig Geld an.

Eine Woche später rief Johannes mich wieder an. „Hör her," sagte er, „der Herr hat mich in ein Leben aus dem Glauben gerufen, und ich weiß, daß ich in den kommenden Monaten sehr viel reisen muß. Wie wäre es, wenn ich die Schreibmaschine einfach bei Dir lasse? Du darfst sie in der Zwischenzeit gern benutzen, und sollte ich sie inzwischen an jemand anders verkaufen, hole ich sie wieder ab. Jetzt hält mich die unhandliche Schreibmaschine nur davon ab, diese Reise anzutreten!"

Ich war hocherfreut. Am nächsten Tag kam Johannes und ein weiterer Freund mit der IBM- Schreibmaschine in meine Wohnung. Da er Schriftsteller ist, gab er mir außerdem viele hilfreiche Ratschläge, besonders in bezug auf die Disziplin, die erforderlich ist, um ein Projekt wie mein Buch auch zu vollenden.

„Ein Schriftsteller schreibt gewöhnlich mindestens 4 Stunden täglich, doch wenn Du einen Tag versäumst, mußt Du die fehlenden Stunden aufarbeiten. Aber wenn Du an einem guten Tag mehr als 4 Stunden arbeitest, kannst Du am folgenden Tag nicht entsprechend weniger arbeiten!"

Als er mir das sagte, erkannte ich darin die Richtlinien des Herrn für mich. Somit machte ich mich mit der neuen Schreibmaschine an die Arbeit.

Am nächsten Vormittag rief Johannes an, um mir zu sagen, daß die Schreibmaschine mir gehörte!

„Ich fand es richtig, sie in Deine Wohnung zu bringen," sagte er, „Dir die Schreibmaschine als Geschenk zu überlassen, meine ich, sollte mein erster Schritt im Leben aus dem Glauben sein. Ich bin froh, daß sie dazu benutzt wird, dem Herrn ein Zeugnis zu geben. Gebrauche sie mit meinem Segen. . ."

Seit dem Tage ist die Schreibmaschine von Johannes wie ein treuer Freund, denn ich habe viele, viele Stunden darauf losgehämmert, während das Buchmanuskript der Vollendung entgegengeht. Ich weiß, daß der Herr Johannes für seine Treue und sein Vertrauen auf Gottes Umsorge segnen wird!

Der Herr bereitete mich während des Sommers 1981 auf meine zweite Reise hinter den Eisernen Vorhang vor. Ich las eine Reihe von Büchern mit dem Zeugnis von Christen, die in der Sowjetunion inhaftiert gewesen sind. Beim Lesen spürte ich mit großer Besorgnis, daß der Herr auch mich auf die Möglichkeit einer Verhaftung vorbereitete. Ich erinnerte mich besonders an eine Bemerkung von Bruder Andreas (Organisation Offene Grenzen).

„Um nach Osteuropa zu reisen, öffnet der Herr uns die Tür, aber es gibt keine Garantie dafür, daß wir wieder herauskommen. . ."

Diese Vorbereitung war ein ziemlicher Schock. Ich erinnere mich, daß ich es Freunden aus den USA, die Israel besuchten, anvertraute. Als ich ihnen erzählte, daß der Herr mich auf die Möglichkeit einer Verhaftung oder sogar den Tod vorbereitete, waren sie entsetzt. „Nein, nein! Behaupte das nicht!" riefen sie. „Er wird dich beschützen! Denke niemals an so etwas! Es könnte nie geschehen!"

Ich konnte ihre Erregung verstehen. Im Westen ist uns diese Art des Leidens fremd, das es im täglichen Leben unserer Brüder und Schwestern in unterdrückten Ländern gibt.

„Mir kann das nicht geschehen!" war mein unmittelbarer Gedanke. Natürlich kann es geschehen, und ich erkannte, daß ich diese Tatsache akzeptieren mußte.

Als ich schließlich mit meiner Bereitschaft vor den Herrn treten konnte, aufgrund Seines Namens sogar Verfolgung zu erleiden, fühlte ich mich plötzlich frei. Alle Angst war verschwunden!

„Vielleicht lag darin schon die Hauptabsicht des Herrn — mich vorzubereiten, damit ich nicht mit Angst in die UdSSR zurückkehrte, sondern mit dem tiefen inneren Wissen, daß alles, was geschehen mochte, Gottes vollkommener Wille für mich war.

Würde ich wirklich verhaftet werden? Der Herr hatte die Antwort auf diese Frage. Aber was können Menschen uns anhaben, wenn wir sogar auf das Sterben vorbereitet sind?

„Zuflucht ist bei dem alten Gott und unter den ewigen Armen. Er hat vor dir her deinen Feind vertrieben. . ."

5. Mose 33,27

Zum ersten Mal erhielt ich ein tiefes, persönliches Empfinden der Erquickung durch die Umsorge des Hirten:

„Und ob ich schon wanderte im finstern Todestal,
fürchte ich kein Unglück, denn Du bist bei mir,
Dein Stecken und Dein Stab, die trösten mich!
Du bereitest vor mir einen Tisch angesichts meiner Feinde;
Du hast mein Haupt mit Öl gesalbt,
mein Becher fließt über. . ."

Psalm 23,4-5

Der Herr unterstrich abermals in meinem Herzen die Wichtigkeit des Gehorsams, und als ich erkannte, daß ich eigentlich keine Wahl hatte, war es leichter, einer weiteren Reise nach Rußland entgegenzusehen. Der Herr hat mich seit Anfang meines Wandelns mit Ihm bewußt auf verschiedene Gefahren aufmerksam gemacht, die Gefahr des Abfallens, die Gefahr des einlullenden Gefühls der Selbstzufriedenheit, die so viele Christen erfahren und dabei keine Ahnung haben, daß sie in Gefahr laufen, ihre Errettung zu verlieren.

„Es gibt eine Zeit, wir wissen nicht wann,
einen Ort, doch wir wissen nicht wo,
welche die Bestimmung des Menschen sind,
zum Ruhm oder zur Verzweiflung.

Es gibt eine Linie, unsichtbar für uns,
die kreuzt jeden Pfad,
und eine Grenze bildet zwischen
Gottes Zorn und Seiner Gnad'.

Diese Grenze überschreiten, bedeutet Tod,
ein unbewußtes Sterben.
Es trübt nicht das strahlende Auge,
noch erbleicht das blühende Gesicht.

Das Bewußtsein mag weiterhin leben,
der Geist ist hell und heiter.
Das Erfreuliche mag weiterhin erfreuen,
doch abgelehnt wird alle Hilfe.

Aber auf die Stirn hat Gott gesetzt
unauslöschbar ein Zeichen,
von niemandem erkannt, denn der Mensch bis jetzt
ist blind und in der Finsternis.

Er denkt vielleicht, daß alles in Ordnung sei,
und seine Angst ist beruhigt.
Er lebt, er stirbt, und geht verloren,
nicht nur verurteilt, nein auch verdammt.

Oh, wo liegt diese unsichtbare Linie,
die von Menschen übertreten werden kann,
bei der Gott Selbst geschworen hat,
daß wer sie überschreitet, verloren ist?

Eine Antwort aus den Himmeln ruft:
„Ihr von Gott Getrennten!"
„HEUTE höret Seine Stimme!"
„HEUTE tut Buße und verhärtet nicht euer Herz!"

nach Joseph Addison Alexander

Der Herr zeigte mir zum Vergleich die Lage des jüdischen Volkes zur Zeit Esthers in Persien und die heutige Lage der Juden in der Sowjetunion. Darum sagte Er mir, daß ich kurz vor meiner Abreise in die UdSSR drei Tage mit Gebet und Fasten verbringen sollte — ohne Nahrung oder Wasser — um die Worte vor dem Herrn zu wiederholen, die Esther vor so langer Zeit gesprochen hat:

„Habe ich Gnade vor Dir gefunden, o König, und gefällt es dem König, so schenke mir das Leben um meiner Bitte willen, und mein Volk um meines Begehrens willen!

Denn wir sind verkauft, ich und mein Volk, um vertilgt, erwürgt und umgebracht zu werden. . .

Denn wie könnte ich dem Unglück zusehen, das mein Volk treffen würde? Und wie könnte ich zusehen, wie mein Geschlecht umkommt?"

Esther 7,3-4; 8,6

Der Herr erinnerte mich daran, daß Esther am Ende die gleiche Wahl treffen mußte, zu der auch die Kirche gerufen ist. Sie mußte sich öffentlich und äußerlich dem Schicksal des jüdischen Volkes anschließen. Als Mordechai von Hamans beabsichtigter Vernichtung der Juden erfuhr, schickte er eine Nachricht an Esther „. . . und ihr gebiete, zum König hineinzugehen, um seine Gnade zu erflehen und vor seinem Angesicht für ihr Volk zu bitten." (Esther 4,8)

Esther bekam sofort Angst um ihr Leben, denn sie wußte, daß sie sterben würde, wenn sie ungerufen vor den König trat. Dann gab ihr Mordechai die gleiche Antwort, die der Herr den wahren Mitgliedern Seiner Kirche gibt:

„Denke nicht, daß du dein Leben errettest, weil du im Palast des Königs bist, du allein von allen Juden. Denn wenn du zu dieser Zeit schweigen wirst, so wird eine Hilfe und Errettung von einem anderen Ort her den Juden erstehen, du aber und deines Vaters Haus, ihr werdet umkommen. Und wer weiß, ob du nicht gerade um dieser Zeit willen zur königlichen Würde gekommen bist?"

Esther 4,13-14

Ich fühlte, daß die Situation in Rußland auch eine Herausforderung an die Kirche ist, denn aus der Sicht des Herrn sind wir eins mit Seinem Volk in dem Land.

Und dann sprach der Herr die folgende Worte zu meinem Herzen:

„Bald werde Ich dem jüdischen Volk die Tür öffnen, damit es die Sowjetunion verlassen kann. Ich sende Dich darum wieder in die Sowjetunion, um meinem Volk dort zu sagen, daß Ich ihnen bald die Tür zur Ausreise öffnen werde, und wenn es geschieht, werden sie wissen, daß es Gott ist, *und sie sollen sofort ausreisen. . ."*

Damals wußte ich nicht, daß es noch andere in der Welt gab, die von diesem zweiten Auszug Kenntnis hatten. Ich wußte nur, daß ich mit dieser Botschaft in die Sowjetunion reisen sollte, einfach mit dem Vertrauen in meinem Herzen, ihnen keine falsche Hoffnung zu bringen.

Der Herr zeigte mir dann die folgenden Verse, die deutlich zu bestätigen schienen, daß die Botschaft wirklich von Ihm kam:

„Darum siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, daß man nicht mehr sagen wird: 'So wahr der Herr lebt, der die Israeliten aus Ägyptenland geführt hat,' sondern: 'So wahr der Herr lebt, der die Israeliten geführt hat aus dem Lande des Nordens'. . ."

Jeremia 16,14-15

„Darum siehe, es kommen Tage, spricht der Herr, da man nicht mehr sagen wird: 'So wahr der Herr lebt, der die Kinder Israel aus dem Lande Ägypten heraufgeführt hat!' sondern:

'So wahr der Herr lebt, der den Samen des Hauses Israels aus dem nördlichen Lande *wiedergebracht hat und aus allen Ländern, dahin Ich sie verstoßen habe!'*

Und sie sollen wohnen in ihrem Land."

Jeremia 23,7-8

„So fürchte dich nun nicht, denn Ich bin bei dir. Ich will vom Osten deine Kinder bringen und dich vom Westen her sammeln,

Ich will sagen zum Norden: 'Gib her!' *und zum Süden: 'Halte nicht zurück. Bringe her meine Söhne von ferne und meine Töchter vom Ende der Erde'. . ."*

Jesaja 43,5-6

„So spricht der Herr: 'Ich habe dich erhört zur Zeit der Gnade und habe dir am Tage des Heils geholfen und habe dich behütet und zum Bund für das Volk bestellt, daß du das Land aufrichtest und das verwüstete Erbe zuteilst, zu sagen den Gefangenen:

'Geht heraus!' und zu denen in der Finsternis: 'Kommt hervor!' Am Wege werden sie weiden und auf allen kahlen Höhen ihre Weide haben. Sie werden weder hungern noch dürsten, sie wird weder Hitze noch Sonne stechen, denn ihr Erbarmer wird sie führen und sie an die Wasserquellen leiten. Ich will alle meine Berge zum ebenen Wege machen, und meine Pfade sollen gebahnt sein.

Siehe, diese werden von ferne kommen, und siehe, jene vom Norden *und diese vom Meer und jene vom Lande Sinim.*

Jauchzet, ihr Himmel, freue dich, Erde! Lobet, ihr Berge, mit Jauchzen! Denn der Herr hat sein Volk getröstet und erbarmt sich seiner Elenden."

Jesaja 49,8-13

„In jenen Tagen wird das Haus Juda zum Hause Israel gehen, und sie werden miteinander aus dem Lande des Nordens *in das Land kommen, das Ich ihren Vätern zum Erbteil gegeben habe."*

Jeremia 3,18

„Siehe, Ich will sie aus dem Lande des Nordens *bringen und will sie sammeln von den Enden der Erde, auch Blinde und Lahme, Schwangere und junge Mütter, daß sie als große Gemeinde wieder hierher kommen sollen.*

Sie werden weinend kommen, aber Ich will sie trösten und leiten. Ich will sie zu Wasserbächen führen auf ebenem Wege, daß sie nicht zu Fall kommen, denn Ich bin Israels Vater, und Efraim ist mein erstgeborener Sohn.

Höret ihr Völker des Herrn Wort und verkündet's fern auf den Inseln und sprecht:

Der Israel zerstreut hat, der wird's auch wieder sammeln und wird es hüten wie ein Hirte seine Herde; denn der Herr wird Jakob erlösen und von der Hand des Mächtigen erretten."

Jeremia 31,8-11

Abermals war ich ganz vom Gefühl der Verwunderung und der Ehrfurcht erfüllt, daß wir in dieser erstaunlichen Zeit der Weltgeschichte leben. Ich erhielt vom Herrn nicht den geringsten Hinweis darüber, wie Er sein Volk aus dem Lande im Norden führen wird, auch hatte ich keine Ahnung, wann es geschehen wird. Ich spürte nur, daß Gott dies allein ausführen würde und kein Mensch daran rühren sollte — denn Er allein wird die Ehre und den Ruhm erhalten, wenn die Tat ausgeführt ist.

29 ERNEUTER BESUCH RUSSLANDS

Die Sommertage zogen vorbei, die Zeit für meine Abreise in die Staaten und die Weiterreise rückte heran. (Natürlich hatte die sowjetische Intourist Agentur keine Ahnung, daß ich in Israel wohne, denn hätte sie es gewußt, so hätte ich niemals ein Visum für die Sowjetunion erhalten! Darum hatte ich in den USA durch die vom Herrn geöffnete Tür das Visum beantragt. Ich plante, den Abflug mit einem Besuch bei Mike und Joey zu kombinieren.) Am 27. September 1981 sollte ich von New York nach Moskau fliegen. Daher hatte ich für den 12. September einen Flugschein von Israel in die USA bestellt.

Ungefähr eine Woche vor dem geplanten Abreisetermin stand ich einem großen geistlichen Angriff gegenüber. Es war wirklich furchtbar, fast wie ein Angriff auf mein Leben. Eine Freundin aus Nord-Israel spürte, daß ein Kampf tobte und kam, um zusammen mit mir zu beten. Der Kampf wurde so heftig, daß wir schließlich zu dritt alles einstellten, um nur zu beten und zu fasten. Außerdem war kein einziger Pfennig zur Deckung meiner Flugreise von Israel in die Staaten gekommen, die gesamte Reise in die Sowjetunion war allerdings schon bezahlt! Aber dann, mitten in diesem Kampf, erhielt ich von Marcia aus den Staaten einen Anruf mit einer furchtbaren Nachricht.

„Esther," sagte sie, als ich an jenem düsteren Tag ihren Anruf beantwortete, „ich rufe an, um Dir zu sagen, daß Herr G. plötzlich gestorben ist." Er war ein älterer Herr und nicht ganz gesund gewesen. Mich betrübte diese Nachricht sehr. „Doch die Sache ist noch komplizierter," fuhr sie fort, „denn die Intourist Agentur kann keine Unterlagen mit Deinem Visum oder den notwendigen Reisegutscheinen finden, auch fehlen die Unterlagen, daß Du alles bezahlt hast!"

„Oh, nein!" rief ich aus. Ich sollte in zwei Wochen nach Moskau abreisen!

Marcia und ich vereinbarten darum, daß sie versuchen sollte, einen Bankdurchschlag des Schecks über 2000$ zu finden, denn ich hatte die Rechnung glücklicherweise mit einem Bankscheck bezahlt. „Bisher ist kein Geld für meinen Flug in die Staaten gekommen, daher muß ich die Reise um eine Woche verschieben," sagte ich ihr. „Der Kampf auf dieser Seite ist auch furchtbar gewesen! Aber ich habe jetzt eine Platzreservierung für den 19. September und werde Dich dann treffen!" Ich gab ihr meine Ankunftszeit und sagte ihr, daß ich sie bald sehen würde.

Nach einem Gebet überprüfte ich die Lage. Unter den bestehenden Umständen sah es aus, als wenn die Reise völlig unmöglich sei. Ich hatte kein Geld, um in die Staaten zu kommen. Herr G. war verstorben, und das Visum war verlorengegangen. Aber die Bestätigung des Herrn war doch so stark und so klar gewesen! Ich erkannte, daß ich mich vom Schlachtfeld erheben, die Rüstung wieder anlegen und kämpfen mußte. Oft kommen

wir auf unserem Weg mit dem Herrn an einen Punkt, wo wir die Dinge nicht mehr nach den äußeren Umständen beurteilen können, sondern nur durch die Führung Seiner Liebe in unserem Herzen Klarheit erhalten.

> *„Denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit den Mächtigen und Gewaltigen, mit den Beherrschern dieser finsteren Welt, mit den bösen Geistern zwischen Himmel und Erde."*
>
> Epheser 6, 12

Als erstes, das erkannte ich, mußte ich um Gebete bitten. Ich alarmierte Freunde in Israel und in den Staaten und rief auch Jenny und Wolfgang in Norwegen an. (Gewöhnlich sind die treuen Freunde, die meine halbjährlichen Rundbriefe lesen, meine zuverlässigen Kämpfer im Gebet, aber der Feind hatte auch auf jenem Schlachtfeld einen Sieg errungen. Der Rundbrief war durch Schwierigkeiten und Verspätungen nicht rechtzeitig zu den Leuten gekommen, die für die vorläufigen Vorbereitungen beten sollten).

Als ich mit Wolfgang sprach und ihm die ganze Situation schilderte erwiderte er: „Jemand hat mir gerade eine Gabe für Dich gegeben, und sie würde fast die Kosten Deines Fluges decken. Ich werde den Restbetrag hinzufügen und das Geld per Telex an Deine Bank senden, was normalerweise nur etwa drei Tage dauert!"

Ich legte auf und fühlte mich durch das Wissen ermutigt, daß sich der Kampf langsam wendete.

Am nächsten Tag informierte ich die Bank davon, daß in Kürze 600$ aus Norwegen eintreffen würden. Nach drei Tagen ging ich erwartungsvoll zur Bank, aber leider war das Geld noch nicht eingetroffen. Am vierten und fünften Tag ging ich wieder zur Bank, und am sechsten Tag brauchte ich nur meinen Kopf zur Tür hineinzustecken, denn die Bankangestellten schüttelten nur ihren Kopf, um anzudeuten, daß die Bank das Geld immer noch nicht erhalten hatte.

Seitdem ich aus dem Glauben lebe, versorgt der Herr mich normalerweise genau mit dem Betrag, den ich von Tag zu Tag benötige. Darum habe ich nur ein Bankkonto zum Einlösen von Schecks, und weil es eine kleine Bankfiliale in meiner Nähe ist, wissen die Bankangestellten recht gut, daß mein Bankkonto gewöhnlich zwischen null und einhundert Dollar schwankt. Als ich dann jeden Tag zur Bank ging und das Telex schon lange angekommen sein mußte, bemerkte ich ihre Zweifel daran, ob überhaupt Geld kommen würde.

Am 18. September, dem Tag vor meiner angesetzten Abreise in die Staaten, mußte das Geld vor 18 Uhr eingegangen sein, denn sonst konnte der Flugschein nicht ausgestellt werden, da zu der Uhrzeit die Fluggesellschaft ihr Büro schloß. Ich wußte auch, daß die Reise nicht nochmals, wenn auch nur für einen Tag, verschoben werden konnte. Aus Erfahrung wußte ich, daß der Herr mit Seiner Vorsorge selten früh kommt, aber nie zu spät! Daher war ich sicher, daß das Geld da sein würde. Es *mußte* da sein!

Ich ging an die Kasse, und als die Dame von ihrer Arbeit aufblickte, sagte sie sofort: „Es tut mir leid, Esther, auch heute ist kein Geld eingetroffen."

Da war ich, einen Tag vor meiner Abreise, und stand vor einer verschlossenen Tür. Das Geld war nicht gekommen! Aber trotzdem wußte ich, daß ich irgendwie am 27. September in Moskau sein sollte. Darum unternahm ich etwas, das gewiß nicht von „Glauben" zeugte. Ich rief Sid und Betsy an, die sich zu dem Zeitpunkt in den Staaten aufhielten, und erklärte ihnen die ganze Lage.

„Mir bleibt nur ein Ausweg," sagte ich zu ihnen, „würdet Ihr bitte untersuchen, ob Ihr den Flugschein in den USA bezahlen könnt? Wenn das Geld aus Norwegen kommt, kann ich es Euch zurückgeben." Sie versprachen es zu versuchen sobald die Banken geöffnet hatten und wiesen mich an, am späten Nachmittag auf die Telexmeldung im Reisebüro in Jerusalem zu warten. Ich dankte ihnen überschwenglich und legte auf.

Um 17 Uhr kam ich ins Reisebüro in der King George Str. und fragte Sara, die israelische Besitzerin, ob eine Nachricht für mich eingetroffen sei. Ihre Antwort war negativ. Ich setzte mich und wartete. Dann, um halb sechs — nur 30 Minuten vor Büroschluß der Fluggesellschaft — kam die Telexmeldung, daß der Flugschein bezahlt war. Ich war überglücklich! Endlich, nur wenige Minuten vor Torschluß, kam die Antwort!

Aber dies schien kein gewöhnlicher Kampf zu sein. Fünf Minuten später rief ein Angestellter der Fluggesellschaft an und sagte, daß das Telex zurückgeschickt werden mußte, denn der von mir bestellte Flugschein zum Spezialpreis konnte nur 21 Tage im voraus bezahlt werden. Das war also meine letzte Möglichkeit gewesen. Ich zuckte mit den Achseln und sagte zu mir: „Nun, dieser Kampf liegt jetzt in himmlischen Bereichen. Ich kann eigentlich nichts mehr tun!"

Gerade als ich gehen wollte, sagte Sara zu mir: „Hattest Du beabsichtigt, Deine Familie in den Staaten zu besuchen?" „Ja," sagte ich zu ihr.

„Und Du kannst Deine Reise nicht nochmals verschieben?" „Nein," antwortete ich.

„Nun, ich werde Dir den Flugschein geben. Ich weiß, daß Du mir das Geld irgendwann zurückgeben wirst!" Dann sagte sie zu einem ihrer Angestellten: „Rufe sofort die Fluggesellschaft an und laß' sie den Flugschein ausstellen!"

Genau 10 Sekunden vor 18 Uhr erhielt ich den Flugschein, den ich für meine Reise nach Moskau über die USA benötigte. Ich spürte die Liebe des Herrn für diese jüdische Frau und hatte das Gefühl, Er wünschte, daß sie von Anfang dieser Reise an einen Anteil daran haben sollte. Nachdem der Kampf endlich vorüber war, fühlte ich mich erleichtert.

Zehn Minuten nachdem ich das Reisebüro verlassen hatte, erhielt Sara einen Anruf von Sid und Betsy. Als die beiden die Nachricht erhielten, daß der von ihnen bezahlte Flugschein nicht angenommen werden konnte, riefen sie Sara an, um sie zu bitten, den Flugschein auszustellen und ihr zu versichern, daß sie ihr sofort einen Scheck schicken würden. Ich bin sicher, sie antwortete ihnen mit einem Lächeln: „Esther verließ mein Büro vor zehn Minuten mit dem Flugschein!" Ich wußte nichts von diesem Anruf, da ich damals noch kein Telefon besaß. Daher benachrichtigte ich meine Bank, damit das Geld aus Norwegen direkt auf Saras Konto überwiesen wurde. Als ich einige Wochen später wieder in Jerusalem war, erzählte Sara mir scherzhaft: „Einige Leute geben mir nie das Geld. Doch dies ist das erste Mal, daß ich es zweifach erhielt!"

Am nächsten Morgen flog ich planmäßig vom Ben Gurion Flughafen nach New York.

Als ich in den Staaten ankam, erfuhr ich zu meiner Erleichterung, daß die Bank einen Durchschlag meines Schecks gefunden hatte und die Intourist Agentur ein neues Visum ausstellen konnte. Alle Reiseunterlagen waren in Ordnung. Ich betrachtete es als ein Wunder, und ich war dem Herrn so dankbar, daß die negativen Umstände mir nicht Seine klaren Weisungen ausgelöscht hatten!

Ich verbrachte zwei Wochenenden mit Mike und Joey. Sie waren gerade von Connecticut, wo sie fast die ganze Zeit seit ihrer Geburt gewohnt hatten, in eine Stadt am Rand von Camden, New Jersey, umgezogen. Es war ein verrufenes Gebiet mit Drogenmißbrauch und Kriminalität. Als ich Joeys Schule aufsuchte und die Härte der herumstehenden Jugendlichen sah, sank mein Herz. Sie gingen einander auch auf die

Nerven und wirkten ziemlich gereizt. Da ich in dieser Gegend keine Freunde hatte, mußte ich in einem Motel wohnen. Alles zusammen ließ den Besuch fast unwirklich erscheinen. Ich reiste etwas besorgt ab und hatte keine Ahnung, wie lange es dauern würde, bis ich sie wiedersehen konnte.

Einige Tage vor meinem Abflug nach Moskau verbrachte ich drei Tage mit Gebet und Fasten in einem Rüstzentrum am Fluß Savern in der Nähe Washingtons. Es war ein schöner ruhiger Ort, und ich war für diese Zeit der Vorbereitung und des Gebetes sehr dankbar. Ich hatte noch nie zuvor Tage völligen Fastens verbracht, ohne Nahrung oder Flüssigkeit jeglicher Art zu mir zu nehmen. Doch ich wußte, daß es sehr wichtig war, die Schlacht vor meiner Ankunft in Rußland zu gewinnen, und der Herr stützte mich. Am Ende des dritten Tages fühlte ich mich zwar etwas schwach, aber ich hatte es die drei Tage durchgestanden!

Der Herr hielt dort eine kleine Überraschung für mich bereit, eine Überraschung, die mir auch bestätigte, daß ich mich am richtigen Ort befand. An einem der Tage dort sagte Er mir, daß ich während der Mittagspause in den Speisesaal hinuntergehen, aber nichts essen oder trinken sollte! Ich setzte mich an einen Tisch und begann eine kurze Unterhaltung mit den fünf oder sechs Gästen, die ihr Mittagessen einnahmen. Schließlich fragte mich eine der Nonnen, (es war ein katholisches Rüstzentrum): „Bist Du vielleicht die Esther, die in Jerusalem wohnt?" Vor Überraschung blickte ich sie mit offenem Mund an, als sie mir dann erzählte: „Eine Schwester meiner Gemeinde hat Dir vor einigen Jahren geschrieben!" Ich wußte sofort, daß sie von Schwester Celine sprechen mußte, deren Briefe mir oft große Stärkung gebracht hatten. Durch die Gnade des Herrn konnte Schwester Celine mich am nächsten Tag im Rüstzentrum besuchen. Auf diese Weise sahen wir einander zum ersten Mal!

Nach drei Tagen spürte ich die Kraft des Herrn. Ich war dankbar, daß Er mir geholfen hatte, das Fasten durchzuführen. Ich verließ das Rüstzentrum mit dem Wissen, daß ich mit Gottes Hilfe auf den vor mir liegenden Weg vorbereitet war.

Nachdem ich Freunden in den Staaten Lebewohl gesagt hatte, befand ich mich schließlich auf dem Flug nach Moskau! Wie kann ich beschreiben, was ich in jenem Augenblick fühlte?

Nach der Landung des Flugzeuges in Moskau kam ich nach langem Schlangestehen abermals an die unvermeidliche Zollkontrolle. In diesem Jahr hatten sie im Gegensatz zum Vorjahr ein Röntgengerät zur Durchleuchtung der ankommenden Gepäckstücke. Die meisten Leute wurden recht schnell abgefertigt. Als ich an der Reihe war, stellte ich meinen Koffer zur Kontrolle in das Gerät. Einen Augenblick später wurde ich aufgefordert, mein Gepäck zur genaueren Untersuchung zu öffnen.

Im Vorjahr hatte der Herr alle Gegenstände verborgen gehalten, die ich mitgebracht hatte und die Verdacht erregen konnten. Darum nahm ich natürlich an, daß Er dies auch dieses Mal tun würde. Daher war ich sehr schockiert, als sie dann das russische Gesangbuch entdeckten, das ich in den Koffer gepackt hatte! Kurz darauf fanden sie das hebräische Buch „Die Geschichte des jüdischen Volkes", das ich Freunden mitbringen wollte.

Der Herr hatte mich aufgefordert, die Adressen von Freunden und der nicht registrierten Kirche in der Kleidung, die ich trug, zu verstecken. Als sie meine Sachen so sorgfältig durchkämmten, war ich sehr dankbar, daß ich Ihm gehorcht hatte! Aber dann

riefen sie zu meinem Entsetzen einige Minuten später nach einer Beamtin und wiesen sie an, mich zur Leibesvisitation in einen Nebenraum zu bringen.

Als ich ihr in den Raum folgte, sagte ich zum Herrn, daß ich bereit war, augenblicklich aus Rußland ausgewiesen zu werden. „Oh Vater, wenn ich Fehler gemacht habe, falls ich nicht Deinem Willen entsprechend hier bin, dann möchte ich gern, daß diese Tür verschlossen wird. Doch laß sie bitte, bitte nicht die Adressen meiner Freunde finden. Beschütze Du sie, oh Herr!"

Gewiß ist es keine Schande, einen Fehler zu machen, wenn wir aufrichtig den Willen des Herrn suchen, und ich war der Möglichkeit gegenüber offen, daß ich mich in allem geirrt hatte. „Dein Wille geschehe," sagte ich leise, als sich die Tür hinter mir schloß.

Bei der Untersuchung konnte ich mich gerade so drehen, daß die Beamtin die Papiere nur um einen Millimeter verpaßte! Ein Gefühl der Erleichterung durchflutete mich, als ich bemerkte, daß meine Freunde gerettet waren. Ich erkannte darin die Hand des Herrn, und oh, war ich dankbar!

„Was haben sie in Ihren Manteltaschen?" fragte sie mich. „Nur einige Grippetabletten und diese russische Bibel," antwortete ich und reichte ihr die Sachen. Im Vorjahr hatten sie meinen Mantel gar nicht kontrolliert, daher war ich sicher gewesen, daß die Bibel verborgen bleiben würde. Doch inzwischen hatten sie fast alles außer den Adressen gefunden!

Sie brachte die Bibel den wartenden Polizeibeamten hinaus und sagte ihnen, daß sie keine Papiere gefunden hatte. Ich flüsterte ein Dankgebet.

Einer der Beamten hielt die russische Bibel in der Hand und fing an, mich auf russisch anzuschreien.

„Ich spreche kein Russisch," sagte ich ihm.

„Was machen Sie denn damit?" wollte er wissen und hielt mir die Bibel vors Gesicht.

„Nun," sagte ich, als ich meine Handtasche durchsuchte, „hier steht in meinem Intourist-Informationsheft, daß es gestattet ist, eine Bibel zum persönlichen Gebrauch mitzunehmen." Ich zeigte ihm den Abschnitt in der Reisebroschüre, die ich endlich gefunden hatte. „Dies ist meine mitgebrachte Bibel!" „Und was machen Sie damit?" fragte er, das russische Gesangbuch haltend.

In einem Stoßgebet bat ich um Weisheit vom Herrn und sagte dann fast im Plauderton: „Ich hörte, daß es sehr schwer sei, diese Bücher in Rußland zu bekommen. Darum dachte ich, es wäre gut, wenn ich eins mitbringe!"

„Und wem wollen Sie es geben?" forschte er.

„Das weiß ich nicht," erwiderte ich.

„Und dies? Können Sie diese Sprache lesen?" fragte er, als er mir zuletzt das hebräische Buch zeigte.

„Ja," antwortete ich.

Sie berieten sich einige Minuten, gaben mir die drei Bücher zurück und sagten mir, daß ich meinen Koffer schließen konnte. Das war alles — ich hatte die Kontrolle hinter mir! Mit einem breiten Schmunzeln ging ich verwundert davon. Im Vorjahr hatte der Herr alle Sachen vor der Aufdeckung bewahrt. Doch in diesem Jahr war fast alles entdeckt worden, und ich durfte dennoch einreisen — mit all den Büchern! „Oh Herr, ich danke Dir!" murmelte ich und ging dann an den Intouristschalter des Flughafens.

Kurz darauf wurde ich an ein schwarzes Auto gebracht, das mich am gleichen Hotel wie beim letzten Besuch absetzte. Ich wurde mir bewußt, daß Herr G. diesmal nicht dort war, um mich zu begrüßen! Es war schwer verständlich, daß mir dieses Hotel und seine

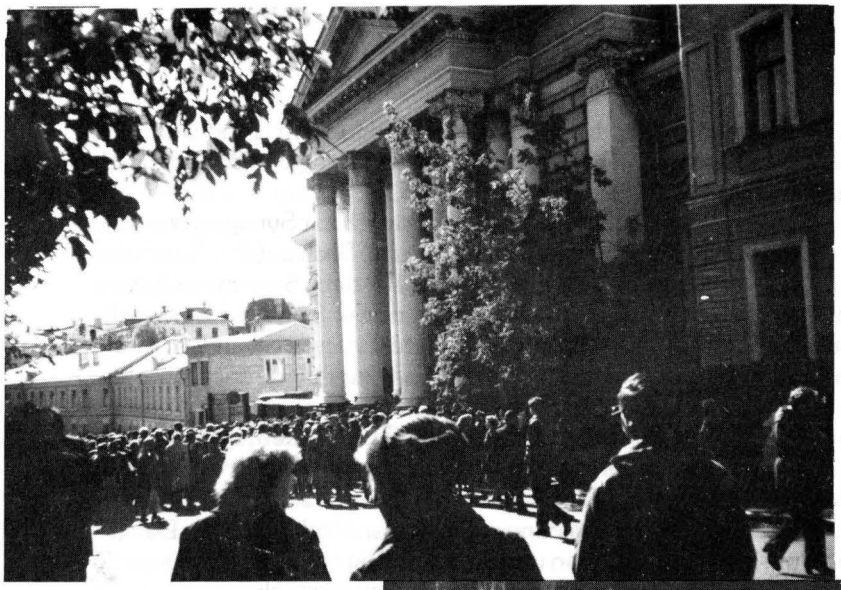
Umgebung so vertraut war. Es lag nur einen Straßenzug vom Kreml und dem Roten Platz entfernt, dem Zentrum Moskaus.

Meine erste Aufgabe in Moskau war es, die Synagoge am ersten Tage von Rosch Haschanah aufzusuchen, dem jüdischen Neujahr, einem sehr ernsten religiösen Feiertag. In der Sowjetunion sind die meisten Kirchen und Synagogen entweder in Museen umgewandelt oder einfach geschlossen. Die wenigen geöffneten Kirchen und Synagogen werden in erster Linie von alten Menschen besucht, da die Gebäude unter sorgsamer Beobachtung des KGB stehen. Aber am Rosch Haschanah, (und den anderen jüdischen Festtagen), geschieht an der einzigen bestehenden Synagoge in Moskau etwas Erstaunliches und Ehrfurchtgebietendes. Tausende von Juden strömen zusammen, alte und junge kommen an diesem Tag herbei, um ihr gemeinsames Erbe als Juden zu feiern!

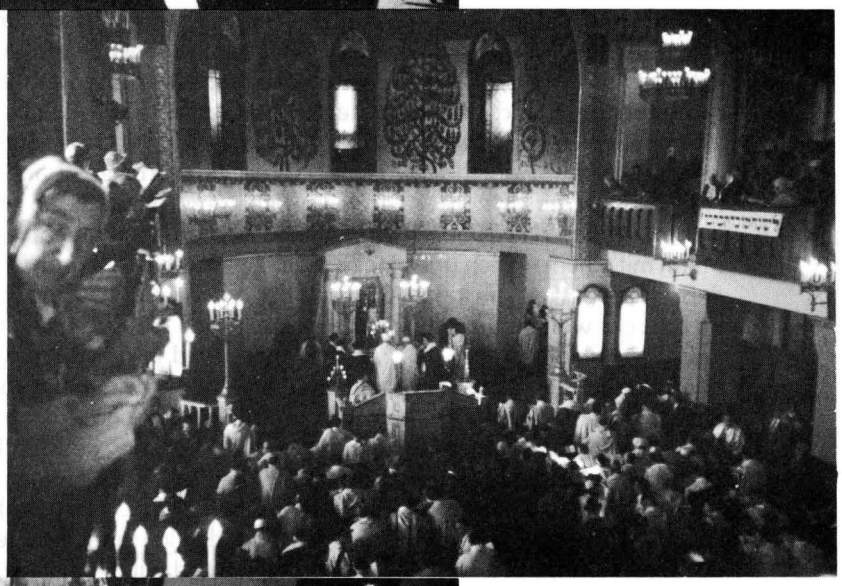
Vielleicht klingt es für uns im Westen nicht wie ein ungewöhnliches Ereignis, weil wir Religionsfreiheit haben. Aber durch die Maßnahmen des Sowjetregimes sind alle Spuren religiösen Glaubens systematisch beseitigt worden. Den Kindern wird der Atheismus gelehrt, und das KGB hat Inhaftierung und Tod als Mittel zur Entmutigung gegen solche gebraucht, die auf ihrem Glauben beharren. In der UdSSR war vor einer Generation, seit dem Anfang des Sowjetregimes, der jüdische Glaube fast verschwunden, da die Menschen versuchten, einfach gute „Sowjetbürger" zu sein. Die alten Traditionen waren fast vergessen, denn die Juden wurden von der Sowjetbevölkerung absorbiert. Doch dann geschah in den letzten Jahren langsam etwas sehr Erstaunliches. Aus dem sehr trockenen Boden in den Herzen der Juden ist ein neues Bewußtsein ihres Judentums entsprungen und zu neuem Leben erwacht! Sie fangen an, den Reichtum ihres Erbes neu zu entdecken und sehnen sich danach, mehr über ihre Eigenart zu lernen. Das geschieht natürlich durch das Wirken des Herrn. Es ist das Erwachen der Hoffnung in ihnen, denn dieser Geist führt sie an diesem besonderen Feiertag in die Synagogen. Es klingt einfach, aber eigentlich gehen sie mit dem Wissen, daß es Inhaftierung, Verlust des Arbeitsplatzes oder Trennung von den Angehörigen zur Folge haben kann, — alles Dinge, die wir als Gläubige zu wagen bereit sein sollten! Der Herr sandte mich, um mit eigenen Augen dieses Wunder der Gnade zu sehen und um einigen Seines Volkes in der Gefangenschaft Grüße aus Israel zu bringen.

Einen Großteil meiner Zeit in der Sowjetunion gebrauchte ich zum Auffinden der Wohnungen oder Orte, die ich besuchen sollte. Der Herr gab mir folgende Methode: Sollte ich am nächsten Tag an einem bestimmten Ort sein, so machte ich ihn bereits am Vortage ausfindig, auch wenn es viel Zeit in Anspruch nahm. Manchmal erforderte es einen Spaziergang von vielen Stunden in der Kälte, da es nicht so einfach war, wie es klingt. Auf den offiziellen Stadtplänen für Touristen in der Sowjetunion sind nur die Hauptstraßen verzeichnet. Alle Straßenschilder sind Russisch geschrieben, und mein Begreifen von Sprachen ist hoffnungslos. Darum kann ich nicht ein einziges Wort lesen. Außerdem kann ich nicht um Hilfe bitten, weder im Hotel noch auf der Straße, weil es das KGB alarmieren könnte, daß ich als Tourist beabsichtige, Sowjetbürger aufzusuchen. Daher suchte ich lediglich die Gegend auf und vertraute der Führung des Heiligen Geistes, mich bis zur gesuchten Straße zu leiten!

Am Montagnachmittag machte ich mich auf den Weg, um die Synagoge zu finden. Bereits in Israel hatte mir jemand geholfen, und mir die ungefähre Lage erklärt. Als ich aus der Metrostation kam, sah es hoffnungslos aus, denn es gab unendlich viele Möglichkeiten, weil sich die Straßen in alle Richtungen erstreckten. Über zwei Stunden lang suchte ich vergebens. Schließlich setzte ich mich kalt und müde auf eine Parkbank und betete. Der Herr sagte mir, an der nächsten Ecke links abzubiegen und mich dann nochmals links zu



Menschenmenge vor der Synagoge in Moskau am frühen Morgen von Rosch Haschanah, dem jüdischen Neujahrstag.



Innenraum der Moskauer Synagoge.

halten! Als ich Seinen Weisungen folgte, befand ich mich vor einem imponierenden Bauwerk mit großen Säulen. Er hatte mir geholfen, die Moskauer Synagoge zu finden. Ich weiß nicht, ob ich sie jemals ohne Seine Hilfe gefunden hätte!

Am Dienstagmorgen, dem Tag von Rosch Haschanah, kehrte ich zur Synagoge zurück. Ich ging zur Galerie für die Frauen hinauf und fand einen Platz mit Blick auf den Raum der Männer darunter. Die Sowjetregierung hat versucht, die letzten Spuren religiösen Glaubens zu beseitigen, aber dennoch gab es hier wiederum den unfehlbaren Beweis für Gottes große und treue Liebe. Die vier Chasane (Vorbeter) sangen wunderbar die vertrauten hebräischen Schriftverse und Lieder. Mir liefen langsam die Tränen über die Wangen.

An jenem Tage wimmelte es in der Synagoge sicher von KGB-Agenten, und ich hatte keine Ahnung, wie ich die Leute dort ansprechen sollte. Ich wurde mir der Gebete von vielen Freunden bewußt und war sehr dankbar.

Der Herr hatte mich angewiesen, meinen goldenen „Davidstern" oder „Magen David", wie er auf hebräisch heißt, mit in die Sowjetunion und an jenem Tag mit in die Synagoge zu nehmen. Oh, die einfache Weisheit des Herrn! Dieses kleine Schmuckstück öffnete mir die Tür, dort viele Juden zu grüßen. Davidsterne sind in der Sowjetunion nicht erhältlich, da sie nirgends zum Verkauf angeboten werden und es verboten ist, sie zu tragen. Eine alte Frau saß neben mir, und sie bemerkte die Halskette, die ich trug. Auf diese einfache Weise erkannte sie beim Anblick des Schmuckes, daß ich aus dem Ausland kommen mußte. So konnte ich ihr Neujahrsgrüße aus Israel überbringen! Langsam verbreitete sich die Neuigkeit von einem zum anderen, und ich konnte viele, die an jenem Tage in der Synagoge waren, grüßen! Nach dem Gottesdienst traf ich auch einen der Vorbeter, einen kleinen Mann mit einem milden und glücklichen Gesicht. Es erstaunte und segnete ihn zu erfahren, daß ich aus Jerusalem kam. Allen, mit denen ich sprach, schien es Ermutigung zu bringen. Es braucht wohl kaum erwähnt zu werden, daß die Regierung den Juden an keinem der jüdischen Feiertage frei gibt. Als ich am Abend in die Synagoge zurückkehrte, war sie überfüllt, und der ganze Bereich vor dem Gebäude wimmelte von jungen Leuten. Alle, die am Tage gearbeitet hatten, waren abends in die Synagoge gekommen, eine große Menge von Leuten. Eine kleinere Gruppe junger Männer sang hebräische und israelische Lieder, und einige Gruppen Jugendlicher tanzten die „Hora", den traditionellen israelischen Volkstanz. Sie kannten viele der alten, vertrauten Lieder, doch schien ihnen „Schalom Alechem" besonders zu gefallen. Ich wußte, daß ich immer an sie denken würde, wenn ich das Lied in Zukunft hörte! Als ich dort stand und mit ihnen sang, schien es von Jerusalem sehr, sehr weit entfernt zu sein. Wie lange wird es noch dauern, bis sie befreit werden und nach Hause kommen, in ihre geliebte Stadt?

Wiederum grüßte ich viele Menschen, und nach einer Weile unterhielt ich mich mit einem jüdischen Wissenschaftler namens Samuel. Um ungefähr 22 Uhr bot er sich an, mich zu meinem Hotel zu begleiten. Als wir langsam davongingen, drehte ich mich nochmals um und blickte auf Gottes Volk, das Seine Lieder in einem fremden Land sang.

Wir waren kaum bis zum nächsten Straßenzug spaziert, als ein Polizeiwagen mit einer Reihe sowjetischer Soldaten und dröhnenden Lautsprechern an uns vorbeifuhr. Sie lösten den Abend des freudigen Singens auf und zwangen alle, nach Hause zu gehen. Es war der barsche Hinweis, wie weit wir doch eigentlich von Jerusalem entfernt waren!

„Hast Du bemerkt, daß alle einfach gingen, als der Polizeiwagen kam?" fragte Samuel. „Vor zehn Jahren war das anders. Damals haben meine Freunde und ich das Auto

umgekippt! Aber heutzutage sind die Menschen so gebrochen und zu ängstlich, um zu kämpfen."

Wir spazierten viele Stunden, und Samuel berichtete mir vom Leben in der UdSSR, und ich erzählte ihm vom Leben in Israel. Eine seiner Bemerkungen machte er nicht leichtfertig, und sie gab mir eine Andeutung von Gottes Arbeit in seinem Herzen. „Ich würde lieber 15 Jahre meines Lebens in einem Gefängnis in Israel verbringen, als noch einen Tag in der Sowjetunion," sagte er mir. Die Juden sind bereit, auszureisen!

Vieles von dem was er sagte, schenkte mir tiefe Einsicht in die Härte des Lebens unter dem kommunistischen Regime. Das KGB und die sowjetische Regierung sind fast fanatisch in ihren Bestrebungen, Kontakte zwischen der russischen Bevölkerung und Menschen aus dem Westen zu unterbinden. Die folgende Geschichte veranschaulicht das:

„Eines Tages," berichtete Samuel, „bat mich eine Amerikanerin um Hilfe, als sie ein Waffeleis kaufen wollte. Ich half ihr und ging weiter. Nach einer Weile bemerkte ich, daß ich verfolgt wurde. Ich ging um die Ecke, und der Mann hinter mir tat das gleiche. Ich überquerte die Straße, und der Mann hinter mir ebenfalls. Ich wartete bis zu letzten Minute, ehe ich in die Metro sprang, der Mann sprang auch in die Metro!" Wir lachten beide. Er fuhr fort: „Schließlich wurde ich nach drei Tagen zu einem Verhör vorgeladen. 'Was für eine Botschaft haben sie in die Eiswaffel gesteckt?' fragten sie mich." Wir lachten, aber mit einem Lachen, das mit Traurigkeit vermischt war.

Samuel erzählte mir auch von einem Berufskollegen, der den Nobelpreis erhielt, indem er den Wissenschaftler ins Gefängnis brachte, der eigentlich die Formel entwickelt hatte. So stahl dieser Mann die Formel! Samuel deckte das am Institut der Wissenschaft unter großem persönlichem Risiko auf und machte aufgrund seiner Ehrlichkeit viele schwere Jahre durch, da der betrügerische Wissenschaftler Macht in der kommunistischen Partei besaß. Es war ein Privilegium, diesem mutigen Mann zu begegnen!

Wir sprachen an jenem Abend lange miteinander über unsere Hoffnungen und Träume, als wir durch die stillen Straßen Moskaus spazierten. Wie er sich sehnte, nach Israel zu kommen! Als ich zuerst mit ihm über den Glauben an Gott sprach, dachte er, ich spräche über „Gesicht" (face/faith) und „Wächter" (guard/God)! Wir mußten darüber lachen! Ebenso wie anderen in der Synagoge, erzählte ich auch ihm von meinem Empfinden, daß der Herr dem jüdischen Volk bald die Tür zum Verlassen der UdSSR öffnen würde. Keiner von uns konnte sich vorstellen, wie Er es tun wird!

Als meine Beine mich nicht einen Zentimeter weiter tragen konnten, sagten wir einander schließlich Lebewohl. Vielleicht können wir bald zusammen durch die Straßen Jerusalems spazieren!

Am nächsten Tag ging ich spätnachmittags zur Wohnung von Irina und Victor Brailowsky. Nur Irinas Mutter und Klein-Dahlia waren zu Hause. Irinas Mutter sprach nur Russisch und Jiddisch und kein Englisch. Menschen benötigen jedoch keine gemeinsame Sprache, um mit ihrem Herzen zu sprechen. Irinas Mutter und mich verband auch ohne die Hilfe von Worten ein echtes Verstehen! Sie reichte mir eine Notiz, die Leonid für mich auf Englisch dagelassen hatte. Darauf stand, daß Irina Victor in der Verbannung besuchte, und er mich bat, ihm eine Nachricht zu hinterlassen. Ich schrieb, daß ich in zwei Wochen nach Moskau zurückkommen und sie dann erneut besuchen würde.

Kurz vor Sonnenuntergang machte ich einen Spaziergang durch den Kreml. Ich machte mir Gedanken darüber, wie der Herr es zu Seiner Zeit einrichten wird, die Juden aus diesem Machtbereich zu befreien. Ironischerweise sind im Kreml viele Museumskirchen. Die Kreuze scheinen stolz auf den Turmspitzen zu stehen, von der untergehenden

Sonne angestrahlt. So sollte es auch sein, denn die Menschen, die an den Gott Israels glauben, erheben sich über das Übel des kommunistischen Lebens.

Am Donnerstagmorgen reiste ich nach Leningrad weiter. Kurz vor der Landung des Flugzeuges drangen Töne eines bekannten Liedes an meine ungläubigen Ohren: „By the Rivers of Babylon" („An den Strömen zu Babel"). Es wurde dreimal über die Lautsprecheranlage des Flugzeuges abgespielt! Ich lächelte und hätte gern gewußt, was geschehen würde, wenn die Behörden die wahre Bedeutung des Textes untersuchten. Oh, ich konnte die Sehnsucht des alten Psalmisten gut verstehen, als er die Worte sang:

„An den Wassern zu Babylon saßen wir und weinten, wenn wir an Zion gedachten.
Unsere Harfen hängten wir an die Weiden dort im Lande.
Denn die uns gefangen hielten, hießen uns singen und in unserem Heulen fröhlich sein:
'Singet uns ein Lied von Zion!'
Wie könnten wir des Herrn Lied singen in fremdem Lande?
Vergesse ich dich, Jerusalem, so verdorre meine Rechte.
Meine Zunge soll an meinem Gaumen kleben, wenn ich deiner nicht gedenke, wenn ich nicht lasse Jerusalem meine höchste Freude sein."

Psalm 137, 1-6

Meine ersten Tage in Leningrad waren sehr schwierig. Ich fühlte mich angefochten und allein; Fragen quälten mich, ob ich wohl den Willen des Herrn nicht erkannt hatte. Bei Reisen durch die Sowjetunion ist es notwendig, ständig geistlich zu kämpfen, und ich fühlte mich langsam erschöpft und entmutigt. Trotzdem geschahen einige wunderbare Dinge!

Am Freitag, dem 2. Oktober, meinem ersten Tag in Leningrad, beabsichtigte ich einen Ausflug mit einem Tragflächenboot nach Petrodworez (Peterhof) zu machen, um den Sommerpalast von Zar Peter dem Großen und die schönen Parkanlagen am Palast zu sehen. Ich kam an die Anlegestelle des Bootes und wartete dort mit einigen Russen. Kurz vor Abfahrt des Tragflächenbootes kam ein Bus mit Touristen vorgefahren. Die Touristen gingen an Bord, besetzten das ganze Boot, und es fuhr ohne uns ab! Dies ist eine der vielen Frustrationen im Alltag der Sowjetbürger. Mitglieder der kommunistischen Partei und Touristen werden überall vorrangig behandelt. Der Begriff der Menschenwürde fehlt in der Praxis. Obwohl ich vom Hotel einen Brief erhalten hatte, der es mir ermöglichte, mit den Touristen an Bord zu gehen, fühlte ich vom Herrn, einfach zu warten. Das tat ich auch. Nach zwei Stunden wurde bekanntgegeben, daß alle Tragflächenboote für Touristen verwendet würden und wir mit dem Bus und dem Zug zum Palast am Stadtrand von Leningrad fahren sollten.

Die kleine Gruppe, die zusammen mit mir gewartet hatte, „adoptierte" mich, und so machten wir uns zusammen auf zum Palast! Es wurde ein wunderbarer Tag, obwohl wir uns die ganze Zeit pantomimisch verständigen mußten! Ab und zu war es sehr humorvoll. Sie fragten mich zum Beispiel, welche Arbeit ich hatte. Daher kreuzte ich sofort zwei Finger und zeigte in den Himmel, um anzudeuten, — jedenfalls für Leute aus dem Westen verständlich, — daß ich als Christin für den Herrn arbeite! Aber da sie in einem atheistischen Land lebten, waren sie sofort davon überzeugt, daß ich als Stewardess für eine Fluggesellschaft tätig war!

Wir besichtigten den Palast zusammen und spazierten dann viele Stunden lang auf

Wegen unter goldenen Herbstblättern und unterhielten uns so gut es ging. Später fuhren wir gemeinsam zurück nach Leningrad und sagten einander Lebewohl.

Am Samstag wollte ich meine Freunde vom letzten Jahr, Ida und Abba Taratuta, besuchen. Sie waren jedoch nicht zu Hause. Daher hinterließ ich ihnen eine Notiz mit der Nachricht, daß ich am nächsten Vormittag wiederkommen würde.

Den Rest des Tages fühlte ich mich elender als je zuvor! Am Abend besuchte ich eine Oper, doch mußte ich in der Pause gehen, denn nun erfüllte mich plötzlich eine große Traurigkeit. Ich kehrte in mein Hotelzimmer zurück. Dort überkam mich ein unkontrolliertes Weinen über die Juden in der UdSSR. Es war, als wenn der Herr mich an Seiner Trauer teilhaben ließ und ich deutlich erkannte, daß Er das Rufen Seines Volkes gehört hat und an ihrem Leid teilnimmt. Das schenkte mir noch größere Hoffnung auf ihre baldige Befreiung!

Am nächsten Vormittag war ich so froh, Ida und Abba mit ihrem Sohn zu Hause anzutreffen! Im Vorjahr hatte ich an meinem letzten Tag in Leningrad eine Tasche mit einer Bibel, einem englischen Buch und etwas Geld darin vor Idas Tür gestellt. Ich hatte gebetet, daß der Herr die Tasche beschützen würde, bis Ida nach Hause kam. Das war die erste Mitteilung, mit der sie mich begrüßte — die Tasche hatte noch dort gestanden, als sie zur Tür gekommen war!

Es war ein großer Segen, bei ihnen zu sein. Abba hatte ich noch nicht kennengelernt, aber er stellte mir sofort Fragen über meinen Glauben an Jesus. Ihm lagen einige wichtige und suchende Fragen auf dem Herzen, und der Herr gab mir Weisheit bei der Beantwortung, mit Autorität und Kraft, daß es mich an Paulus erinnerte! Besonders zwei Vorstellungen interessierten sie — der Gedanke, daß Jesus der Messias des jüdischen Volkes ist, und daß man nicht durch die Teilnahme am Kirchengottesdienst „Christ" wird, sondern nur durch eine persönliche Beziehung zu Jesus. Der Herr schenkte mir Weisheit, als ich ihnen die Prophezeiungen des Alten Bundes aufzeigte und von ihrer Erfüllung im Leben und Opfertod von Jesus, unserem Opferlamm, sprach.

Ich gab Ida und Abba das hebräische Buch, das ich mit nach Rußland gebracht hatte. Sie waren begeistert. Abba spricht und liest Hebräisch viel besser als ich und gibt anderen in Leningrad Hebräischunterricht. Ich ermutigte sie auch im Glauben; Gott würde den Juden in der Sowjetunion bald einen Weg zur Ausreise öffnen. Ebenso wie andere, denen ich das gesagt hatte, lautete ihre Antwort: „Wir sind bereit!"

Am nächsten Morgen flog ich nach Kiew, der Hauptstadt der Ukraine. Ich war in Israel und auch von meinen Freunden in Leningrad und Moskau gewarnt worden, daß die Lage in der Ukraine sehr düster war. Kürzlich hatte man Touristen verhaftet, weil sie mit Sowjetbürgern Kontakt aufnahmen, und die Behörden gingen gegen Juden und Christen schärfer vor als gewöhnlich. Doch wie ich bald feststellte, wollte der Herr, daß ich mich in Kiew freier bewegen konnte als sonstwo.

An meinem zweiten Nachmittag in Kiew machte ich mich auf den Weg, um die nicht registrierte Kirche zu finden. Ich fand die U-Bahnstation und den Bus, der mich in das Gebiet brachte, aber die Straße konnte ich nirgends entdecken! Ich suchte und suchte, doch vergebens. Im Westen wäre es natürlich eine einfache Angelegenheit. Ich könnte mich im Hotel erkundigen oder ein Taxi nehmen! Aber in der UdSSR sind die Taxifahrer Informanten des KGB, besonders die in der Nähe der Hotels, und ich wollte natürlich nicht im Hotel verlauten lassen, wohin ich ging. Auf der Straße konnte ich auch niemanden fragen, da ich nur sechs Worte Russisch spreche. Die Straßenschilder sind im russischen Alphabet geschrieben, was die Sache noch mehr erschwert. Aber der Herr hatte mich zur

Synagoge in Moskau geführt, und daher wußte ich, wenn ich nach Seinem Willen die Kirche an jenem Abend rechtzeitig zur Versammlung erreichen sollte, dann würde Er mir auch helfen, sie zu finden!

Weil meine Großeltern aus der Ukraine stammten, sehe ich fast wie eine Jüdin aus der Ukraine aus. So verließ ich die Hotels in einem braunen, nicht gerade eleganten Mantel nach sowjetischem Schnitt, ein Kopftuch (Babuschka) umgebunden und verschwand in der Menge. Viele, viele Menschen sprachen mich auf Russisch an, und sogar eine der Intourist-Angestellten in meinem Hotel wollte nicht glauben, daß ich kein Russisch spreche.

„Aber das gibt's doch nicht!" rief sie aus, „Sie haben das typisch russische Gesicht! Ich dachte, Sie wären eine unserer Intourist-Angestellten aus einer anderen Stadt!" Diese natürliche „Verkleidung" half mir sicherlich.

Am Spätnachmittag hatte ich beabsichtigt, Sascha zu treffen, den jungen Mann aus der Ukraine, der im Vorjahr bei unserem Gespräch sein Leben dem Herrn übergeben hatte. Er hatte mir seitdem mehrmals geschrieben, und aus seinen Briefen ging klar hervor, daß sich sein Verhältnis zu Jesus vertieft hatte. Aber er besaß keine Bibel und hatte keine Gemeinschaft mit anderen Christen! (Wieviel nehmen wir im Westen als selbstverständlich hin!) Daher nahm ich an jenem Nachmittag die russische Bibel für ihn mit. Ich hatte auch geplant, ihn zur Abendversammlung in die Kirche mitzunehmen. Er konnte mir helfen, das Gebäude zu finden und sich dort auch als Übersetzer betätigen. Einige Wochen zuvor hatte ich ihm den Treffpunkt und die Uhrzeit geschrieben.

Beim Gedanken an ein Wiedersehen war ich recht aufgeregt! Ich erreichte erwartungsvoll den verabredeten Ort, aber Sascha kam nicht. Vielleicht hatte er meinen Brief gar nicht erhalten. Nachdem ich eine Weile gewartet hatte, ging ich zur Metro, um meinen Weg zur nichtregistrierten Kirche allein zu finden.

Als ich die Haltestelle der Metro verließ und in den Bus stieg, fragte mich eine Frau, ob sie zwei meiner extra Busfahrkarten kaufen könne. Ich half ihr gern aus und zeigte ihr dann den Namen der von mir gesuchten Straße, auf Russisch geschrieben, um zu erfahren, wo ich aus dem Bus steigen sollte. Und ich betete. Sie wußte es nicht und auch niemand von den anderen Fahrgästen. Mein Stadtplan von Kiew half auch nichts, denn darauf waren nur die Hauptstraßen verzeichnet!

Schließlich drehte sich die Frau vor mir um, lächelte mich an, signalisierte mir, an der nächsten Haltestelle auszusteigen und zeigte dann auf einen schmalen Pfad zwischen zwei Fabrikanlagen. Allein hätte ich es nie gefunden!

Ich ging den langen Pfad entlang und bemerkte eine kleine Gruppe von Leuten vor mir gehend. „Es sind Christen," sagte mir der Herr, „folge ihnen nur! Sie werden Dich zur Kirche führen!"

Am Ende des langen Pfades bogen sie ab und bogen dann nochmals auf einen kleinen Weg mit Häuschen auf beiden Seiten ab. Dieser kleine Weg war die gesuchte Adresse!. Dann gingen sie durch eine Pforte in einen Hof, der von einem hohen Zaun umgeben war. Ich folgte ihnen. Der Herr hatte mich dorthin geführt! Ich konnte kaum glauben, daß ich mich auf dem Grundstück einer der verfolgten Kirchen in der UdSSR befand!

Ich hatte keine Ahnung, wie ich die Leute ansprechen sollte, daher blieb ich einfach ruhig im Hof stehen. Nach einigen Minuten kam eine ältere Frau auf mich zu und begrüßte mich. Ich gab ihr die Hand und zeigte ihr das Bild, das Lisa Vins mir für die Reise nach Kiew mitgegeben hatte.

„Oh, es ist Lisa!" rief sie aus, und plötzlich war ich von vielen Leuten umgeben, während das Bild von Hand zu Hand ging. Ich konnte an ihren Reaktionen erkennen, daß Lisa ihnen

viel bedeutete, und ich spürte in dem Augenblick auch, wie sehr Lisa diese Gruppe von Freunden vermissen muß.

Das einzige Problem bestand darin, daß niemand Englisch sprach. Ich konnte ihnen nur verständlich machen, daß ich aus Israel, aus Jerusalem, kam. Es erstaunte sie sehr! Schließlich machten sie mir ein Zeichen, in die Kirche zu gehen, und falls jemand kam der Englisch sprach, wollten sie jemanden schicken, um mich zu holen.

Als ich eintrat, erblickte ich einen leeren Stuhl und setzte mich. Ich schaute mich langsam um und bemerkte sofort, daß die Kirche in eine Seite für Männer und eine Seite für Frauen eingeteilt war — und ich auf der Seite der Männer Platz genommen hatte! Ehe ich jedoch Zeit fand, verlegen zu werden, rührte jemand an meine Schulter und forderte mich durch Gebärden auf, wieder hinaus auf den Hof zu kommen. Dort stand ein Äthiopier namens Abraham und wartete auf mich.

Abraham erklärte mir — auf Englisch — daß er gar nicht die Absicht gehabt hatte, an jenem Tag nach Kiew zu reisen oder abends den Gottesdienst zu besuchen, aber er war vom Herrn dorthin geführt worden. Er berichtete, daß sein Vater Pastor in Äthiopien sei und ihn immer gelehrt hatte, das jüdische Volk zu lieben.

„Aber noch nie zuvor in meinem Leben bin ich einem Juden begegnet!" rief er, „Mein Vater wird glücklich sein, wenn ich es ihm schreibe!" Die große Liebe des Herrn!

Kurz darauf trat der Pastor der Kirche zu uns, und zu dritt gingen wir zu einem Gespräch in einen Raum im Untergeschoß des Gebäudes; Abraham übersetzte. Wir führten ein gutes Gespräch miteinander, das über eine Stunde dauerte. Beide waren sehr daran interessiert, von Juden zu hören, die die Liebe Jesu, des Messias, kennengelernt hatten.

Der Pastor stellte mir die Frage: „Stimmt es nicht, daß die Juden aus allen Ländern der Erde nach Israel zurückkehren sollen?"

Damit folgerte er, daß sie auch aus der Sowjetunion kommen werden. „Ja," antwortete ich, „und wir glauben, es wird *bald* geschehen." „Oh, dafür können wir beten!" sagte er.

Er frage mich, wie ich von der Kirche erfahren hatte. So erzählte ich ihm die wunderbare Geschichte, wie der Herr Lisa und mich im Flugzeug zusammengeführt hatte, als ich im Buch mit Georgi Vins' Namen las. Wir sprachen über viele Dinge. Am Ende unserer Unterhaltung lud er mich ein, der Gemeinde Grüße zu überbringen, und dann fragte er mich, ob ich bereit wäre, nach der Versammlung zur Jugendgruppe zu sprechen. Ich war begeistert! Doch er warnte mich, daß in der Versammlung auch als Christen auftretende KGB-Agenten sein würden.

„Falls Du berichtest, daß Du aus Israel kommst und falls Du den Namen der Vins erwähnst, läufst Du in Gefahr, von ihnen verhört oder sogar ausgewiesen zu werden. Aber das ist Dir überlassen!" sagte er, als er mir freundlich die Hand schüttelte und in die Kirche hinaufging.

„Oh, Abraham, was soll ich tun?" fragte ich.

Abraham lächelte: „Ich glaube, Esther, Du mußt sagen, was Dir der Herr aufs Herz legt."

Damit erhielt ich die notwendige Zusicherung und Ermutigung. Ich wußte, daß der Herr keinen Fehler gemacht hatte, als Er Abraham an jenem Abend in die Kirche brachte!

Abraham und ich wurden eingeladen, auf dem Podium zusammen mit dem Pastor und dem Jugendchor Platz zu nehmen. Diesen Abend in der kleinen Kirche in Kiew werde ich niemals vergessen! Ich bin in vielen Kirchen auf der ganzen Welt gewesen, doch noch nie hatte ich solch eine Gemeinde angetroffen!

Vielerorts wird der Gottesdienst leicht genommen, doch an jenem Abend spürte ich eine große Ernsthaftigkeit in ihren Gebeten und ein Bewußtsein davon, daß sie einem lebendigen heiligen, Gott dienen. Sie verlassen sich ganz auf Gott, und diese Haltung erfüllte den gesamten Raum! Als sie beteten, fielen alle, Alte und Junge, auf ihre Knie. Die Gebete waren inbrünstig, und unter vielen Tränen flehten sie füreinander zu Gott. Der Chor sang wunderbar! So etwas hatte ich noch nie zuvor gehört!

Eigentlich haben sie bei der Härte des sowjetischen Lebens keinen Grund zur Dankbarkeit. Es gibt fast keine Nahrungsmittel. Viele erleben Trennung von ihren Familienangehörigen aufgrund von Inhaftierung und Verbannung. Sie stehen unter ständigem Druck von Seiten des KGB, und über ihnen schwebt die Drohung, daß sie ihre Kinder verlieren können. Aber noch nie in meinem Leben habe ich so dankbare Christen gesehen. Ich erkannte, daß der Herr mich dorthin gebracht hatte und mir einen besonderen Schatz Seines Herzens zeigte.

Am Schluß der Versammlung überbrachte ich der Gemeinde meine Grüße. Mir erschien es wie ein Traum! Ich wußte kaum, was ich ihnen bringen konnte; mein Herz war so von der Freude erfüllt, überhaupt dabei zu sein! Von der großen Liebe Gottes für sie sprach ich und ermutigte sie im Glauben, denn Er nahm an ihrem Leiden teil. Dann erzählte ich ihnen von meiner Freude, wie ich als Jüdin die Größe der Liebe Gottes durch die Liebe Seines Sohnes kennengelernt hatte. Ich dankte ihnen für ihren Glauben und sagte ihnen, daß er Gläubigen in aller Welt zur Quelle der Stärkung und Ermutigung geworden ist. Ich schloß dann mit Grüßen aus Jerusalem und von Lisa Vins.

Nach der Versammlung kamen viele Menschen zu mir, und mich bewegte ihre Herzlichkeit. Einer der Prediger warnte mich davor, den Namen der Vins zu gebrauchen. „Das KGB haßt diesen Namen sehr," sagte er mir. „Sie werden Dich ausweisen!"

Aber ich versicherte ihm, daß ich mir der Gefahr bewußt war. Nochmals war ich dem Herrn für die Vorbereitung auf eine Verhaftung dankbar, weil ich keine Angst spürte.

Nach einer Weile ging ich in den hinteren Raum, um zu den jungen Menschen zu sprechen. Der Raum war voll, und sie stellten zusätzliche Bänke auf. Ich glaube, so viele Leute kamen, weil sie Lisa liebten.

Abraham übersetzte wiederum, und ich sprach mehr als eine Stunde zu ihnen über meine Erfahrungen im Glauben an Jesus, über Israel und die Allmacht Gottes. Wir fühlten uns durch das Band Seiner Liebe vereint. Ab und zu füllten sich unsere Augen mit Tränen. Zum Schluß durften sie mir Fragen stellen, und sie hatten viele. Eine Freundin von Lisa fragte: „Und wie hast Du Lisa getroffen?"

Ich wendete mich an Abraham: „Was soll ich antworten?" Sein Glaube war unerschütterlich. „Erzähle die Geschichte!" erwiderte er nur. Das tat ich, aber ich vermied es, den Titel des Buches zu nennen, das der Herr gebraucht hatte, um uns zusammenzuführen. Ich dachte daran, daß Angehörige des KGB anwesend sein könnten. Schließlich fragte jemand: „Und wie hieß das Buch?"

Ich schluckte, atmete tief ein und sagte: „Glaube trotz KGB!" Wir lächelten alle.

Eines der jungen Mädchen stand auf und las einige Verse und Grüße vor, die sie für mich geschrieben hatten. Dann überreichten sie mir einen Blumenstrauß. Sie luden mich zur Versammlung am Freitagabend ein und fragten mich, ob ich ihnen dann einige hebräische Lieder vorsingen würde. Das versprach ich ihnen!

Eine Gruppe verließ zusammen mit mir die Kirche, denn einige der jungen Leute wollten mich bis zum Hotel begleiten. Sie meinten, daß das KGB an der Bushaltestelle auf mich warten würde. Daher schlängelten wir uns über die Felder zur Straßenbahn, hielten

einander an den Händen und spürten die Liebe des Vaters. An der Straßenbahnhaltestelle verabschiedete ich mich von Abraham und den anderen, die in die entgegengesetzte Richtung fahren mußten. Die Freunde, die die Straßenbahn mit mir genommen hatten, brachten mich bis in die Nähe des Hotels. Sie konnten mich nicht ins Hotel begleiten, denn dann würden sie eventuell verhaftet werden, weil sie mit einer Touristin zusammen waren. Wir winkten einander zu, bis sie verschwunden waren. Oh, welch ein wunderbarer Abend.

Am nächsten Vormittag rief ich Natascha an, das junge jüdische Mädchen, das im Jahr zuvor übersetzt hatte, als ich bei der Abschiedsgesellschaft für ihre Tante Schoschana viele jüdische Familien traf. Wir hatten einander in den vergangenen Monaten viele Briefe geschrieben, und ich fühlte mich mit Natascha und ihrer Familie eng befreundet. Sie war recht aufgeregt, als sie erfuhr, daß ich schließlich wieder nach Kiew gekommen war. Eine Stunde später warteten Natascha und ihre Eltern in der Nähe meines Hotels auf mich. Ich glaube, ich habe noch nie in meinem Leben eine so herzliche Begrüßung erlebt. Sie umarmten mich bis ich dachte, ich würde zerbrechen! Wir weinten alle vor Freude über dieses Wiedersehen.

„Wir möchten gern wissen, ob Du zu uns kommen kannst, Esther, in unsere Wohnung?" fragte Natascha sofort. Ich hatte bereits vom Herrn erfahren, daß ich die nächsten drei Tage zusammen mit ihnen verbringen sollte. Daher konnte ich begeistert „Ja!" sagen. Natürlich war es nicht möglich, bei ihnen zu übernachten, denn wenn ich abends nicht ins Hotel zurückkehrte, würde die „Schlüsselfrau" auf meiner Etage meine Abwesenheit sofort dem KGB melden. Aber durch Gottes Gnade standen uns die Stunden des Tages zur Verfügung. Unser erster Tag war der „Tag der Oktoberrevolution". Daher brauchten Natascha und ihr Vater an dem Tag nicht in der Fabrik zu arbeiten!

Zuhause angekommen, wurde ich erneut herzlich begrüßt. Sie hatten eine Zwei-Zimmer-Wohnung, und ich fühlte mich in dieser kleinen sowjetischen Wohnung zuhause. Es segnete mich, das Foto von mir bei ihren Familienbildern zu sehen. Als Nataschas Mutter durch meinen Brief erfahren hatte, daß ich kommen würde, hatte sie zu kochen angefangen. Ihre erste Bemerkung galt mir: „Oh nein! Du bist so dünn!" Aber nach drei Tagen war ich nicht mehr so schlank. Lebensmittel sind in Rußland schwer aufzutreiben, und ich wußte, daß die Mahlzeiten, die sie mir auftischte, langes Warten in vielen Schlangen und große Opfer darstellten. Meine Güte, die Geschenke, die sie für mich vorbereitet hatten! Sie gaben mir Geschenke für meine Eltern, für meine Schwestern, für meine Kinder und auch mehrere für mich! So arm und doch so reich an Liebe!

Über die Veränderung bei Natascha und ihrer Familie in nur einem Jahr war ich erstaunt. Als ich sie 1980 traf, hatten sie vor einiger Zeit einen Ausreiseantrag gestellt und waren noch immer recht ängstlich. Aber ein Jahr später hatte eine völlige Verwandlung stattgefunden. Jeden Monat schrieben sie Herrn Breschnev einen Brief mit der Bitte um Ausreise. Das erfordert Mut, und diese Art Kühnheit kommt gewiß von Gott. Natascha erzählte mir, daß ihre Mutter auch jeden Monat zum Ovir- (Auswanderungs-) Amt geht, dem Büro, das die Ausreiseanträge nach Israel bearbeitet. Die sowjetische Regierung bemüht sich sehr, die Welt davon zu überzeugen, daß niemand ihr wunderbares Land verlassen möchte. Aber Natascha erklärte, Hunderte von Juden aus der Ukraine hätten Ausreiseanträge gestellt. Weil viele von ihnen keine Antwort erhalten haben, sind sie nicht in der offiziellen Statistik über „Refuseniks" verzeichnet. Doch haben so viele ihren Wunsch zur Ausreise bekundet, daß sie das kommunistische Regime in große Verlegenheit bringen. Dies führte dann zur Sperrung der Straße zum Ovir-Büro, die jetzt nur Juden zugänglich ist. Damit soll verhindert werden, daß der Großteil der sowjetischen

Bevölkerung von der großen Anzahl Juden erfährt, die ausreisen wollen!

Wie kann ich das Leiden eines Volkes unter einem leidenden Volk mit Worten schildern?

Am nächsten Tag nahmen Natascha und ihre Eltern mich mit nach Babi Jar, dem Ort, an dem Tausende von jüdischen Frauen, Männern und Kindern erschossen wurden — von den Nazis „eliminiert — ausgemerzt". Kann man sich vorstellen, was es für Juden in der UdSSR bedeutet, daß die Sowjetbehörden verschweigen, daß dort Juden umgebracht wurden? Das Schild an dem einfachen Denkmal besagt nur:

> *„Über einhunderttausend Einwohner von Kiew und Kriegsgefangene wurden hier von 1941-1943 von den Nazis erschossen."*

Am Tage der Enthüllung des Denkmals wurde den Juden die Anwesenheit untersagt. Viele Sowjetbürger wissen bis auf den heutigen Tag nichts von den eigentlichen Vorgängen in Babi Jar. Im September waren Freunde von Ida und Aba zum Gedenktag der Massaker von Babi Jar nach Kiew gereist. Sie wurden verhaftet, weil sie als Juden daran teilnahmen. Doch die Juden der Ukraine zeigen auf ihre Weise, daß diese Vernichtungsstätte ihnen gehört. Am Tage ihrer Hochzeit legen die Brautpaare in der Sowjetunion Blumen am Kriegsdenkmal ihrer Stadt nieder. In Kiew aber bringen die jüdischen Brautpaare ihre Blumen zum Mahnmal in Babi Jar.

Während meines Besuches bei Nataschas Familie erlebten wir etwas, was so deutlich von der liebevollen Umsorge des Herrn für jedes Seiner Kinder zeugte. Einige Monate zuvor hatte der Herr mich in Jerusalem aufgefordert, einen automatischen Regenschirm zu kaufen, der sich durch Knopfdruck öffnet. Mir schien es eine Geldverschwendung zu sein. Daher gehorchte ich zuerst nicht und kaufte einen gewöhnlichen Regenschirm. Doch der Herr beharrte darauf, und ich gehorchte Ihm schließlich. Der Regenschirm war sehr handlich und praktisch, besonders wenn man mit Taschen beladen auf den Bus wartet. (An einem regnerischen Tag zweifelte ich allerdings daran, als er sich irrtümlicherweise in der nahen Bankfiliale öffnete und den Kassierer und dessen Schreibtisch naßspritzte! Doch glücklicherweise geschah es in Israel. Der Kassierer wischte ohne aufzublicken die Tropfen ab und schrieb weiter!)

Ich hatte den Regenschirm mit in die Sowjetunion genommen, und an einem bewölkten Tag brachte ich ihn mit in Nataschas Wohnung. Ihr Vater ergriff den Schirm, als er ihn erblickte und fing an, ihn sorgfältig zu untersuchen. Sie nennen ihren Vater „Goldene Finger", weil er alles anfertigen kann. Er hatte in Handarbeit einen automatischen Regenschirm entworfen und angefertigt. In seiner Fabrik wartete man auf die Fertigstellung dieser Arbeit, so daß sie damit anfangen konnten, automatische Regenschirme herzustellen! Das von mir aus Israel mitgebrachte Modell gab ihm zwei neue Ideen für seinen Schirm. Wiederum war es eine klare Unterweisung über die Wichtigkeit des Gehorsams, auch in den lächerlichen Angelegenheiten und ein deutlicher Hinweis auf die große Liebe Gottes.

Nataschas Vater schenkte mir einen Davidstern, den er für mich gearbeitet hatte. Darauf war mein Name und mein Geburtsdatum auf Russisch eingraviert. Er war hübsch und für mich eine Kostbarkeit!

Am 8. Oktober war Jom Kippur, der heiligste aller jüdischen Feiertage. Natascha erklärte mir, daß die meisten Juden der UdSSR in der Ukraine leben und die meisten Juden der Ukraine wohnen in Kiew. Als sie aufwuchs, so erzählte sie mir, hatte sie keine jüdische

Identität. Sie wollte einfach eine gute Sowjetbürgerin sein und die meisten ihrer Freundinnen ebenfalls.

„Doch als ich etwa 17 Jahre alt war, geschah etwas mit uns. Plötzlich wurden wir uns bewußt, daß wir Juden sind. Und jetzt, am Jom Kippur, gehen alle in die Synagoge, alle!" erklärte Natascha.

Sie trug auch einen Davidstern, den ihr Vater für sie angefertigt hatte. Dieses Erwachen der jüdischen Identität erstaunte mich auch hier. Natascha hatte recht! Alle gingen am Jom Kippur in die Synagoge. Hunderte und aber Hunderte von Juden füllten die Straßen so weit ich blicken konnte. Welch ein Eindruck! Welch ein Zeichen der Treue Gottes!

Die weiterhin geöffnete Synagoge in Kiew ist sehr klein im Vergleich zur Großartigkeit der Synagoge in Moskau. Wir mußten uns durch die Menschenmenge drängen, um hineinzukommen. Als wir wieder auf die Straße hinaustraten, erwarteten uns dort einige von Nataschas Freunden und Freundinnen, um uns zu begrüßen. Sie hatte ihnen erzählt, daß ich sie zur Synagoge begleiten würde. Sie schenkten mir ein Kinderbuch aus der Ukraine. Einer der jungen Männer schrieb die folgenden Worte auf Hebräisch hinein:

> *„Als Erinnerung an den Besuch in Kiew von Freunden, die mit ihrer großen Traurigkeit in dieser Stadt wohnen . . ."*

Die sowjetische Regierung hält die Erinnerung an den 2. Weltkrieg in den Herzen der Bevölkerung wach. Ihnen wird fortwährend gelehrt, die Nazis wegen ihrer Schandtaten gegen das russische Volk zu hassen. Doch ebenso systematisch predigen sie, daß der Zionismus dem Nazismus gleichkommt.

Natascha zeigte mir ihren Paß, in den „jüdisch" gestempelt war. „Nur bei uns wird dieser Vermerk gemacht." sagte sie mir, „Sie stempeln nicht 'ukrainisch' für die Ukrainer hinein oder 'russisch' für die Russen — nur, 'jüdisch' für die Juden! Die Leiter einiger Kolchosen haben kürzlich Juden in dem Glauben ermordet, daß sie ihrem Lande damit einen Dienst tun. Wenn die Leiter einer Fabrik den Vermerk 'jüdisch' im Paß sehen, so wird er von ihnen zur Ausrede genommen, daß die Stelle schon vergeben ist. Die Verfolgung wird immer schlimmer!"

In vielen Ländern ist es möglich, über die Verhältnisse des Landes und seiner Bevölkerung zu diskutieren, ohne den Staat einzubeziehen. Aber in der Sowjetunion ist das ganz unmöglich, da der Staat alle Bereiche des Lebens kontrolliert.

Rätselhaft bleibt wohl, warum so viele sowjetische Juden bei ihrer Ausreise die Vereinigten Staaten statt Israel wählen? Immer wieder spürte ich, daß die Mehrheit der Juden in der Sowjetunion eine große Liebe zu Israel hat und sehr gern nach Israel möchte. Doch sie haben Angst. In Anbetracht der sowjetischen Nachrichten ist das kein Wunder. Sie hören ständig, daß Israel der große Aggressor ist und sich fortwährend im Krieg befindet. Daher haben sie Angst um ihr Leben und das Leben ihrer Familien! Hier folgt nur ein kurzes Zitat der „Moskauer Nachrichten", einer für Touristen erhältlichen Zeitung:

> *„Moskau, Juli 1981.*
>
> *Nichts kann die israelische Politik des Völkermordes gegen das palästinensische und libanesische Volk entschuldigen, eine Politik, die an die deutschen Nazis während des 2. Weltkrieges erinnert. Die Sowjetunion verurteilt scharf die neuen Akte der Gewalt und des Terrorismus, die Israel gegen die arabischen Völker unternimmt, schreibt die sowjetische*

Nachrichtenagentur TASS in ihrem Kommentar über die verbrecherische Ausweitung der barbarischen Angriffe seitens der israelischen Militäreinheiten gegen friedliche libanesische Städte und Dörfer, sowie palästinensische Flüchtlingslager.

Israel könnte sich nicht in dieser herausfordernden und unverschämten Weise aufführen, wenn es nicht die Unterstützung und Ermutigung der Vereinigten Staaten von Amerika genießen würde. Denn Amerika versorgt Israel mit einem ständigen Strom von Waffen und Munition, die das Land zur Niedermetzelung von libanesischen Zivilisten und Palästinensern gebraucht, die im Libanon vorübergehend Zuflucht gefunden haben.

Die sowjetische Bevölkerung schenkt der Regierung und dem Volk des Libanon, sowie der palästinensischen Widerstandsbewegung ihre volle Unterstützung, den Opfern dieser grundlosen Gewaltakte, die ihre legitimen Rechte und Interessen mutig verteidigen, heißt es in der TASS Meldung."

Dies war weit von der Wahrheit entfernt. Seit einer Reihe von Jahren hatte es die Israelis sehr beunruhigt, daß die PLO und andere Terrororganisationen im Libanon tätig waren und Tausende von Libanesen niedergemetzelt hatten, eine Tragödie, auf die die Welt nicht reagierte. Ebenso wie Satan versucht, die Wahrheit bis zur Unkenntlichkeit zu verdrehen, gibt die sowjetische Nachrichtenagentur der PLO den Anschein — Terroristen, die sich zu ihrem Ziel, der Zerstörung Israels, bekennen — daß *sie* die unschuldigen Opfer der Gewalt sind. Aber noch erstaunlicher ist die Dreistigkeit, die grausamste Tat in der Geschichte der Menschheit — die Massenvernichtung von zwei Dritteln des jüdischen Volkes durch die Nazis — mit dem Ruf des Zionismus an das auserwählte Volk Gottes zu vergleichen!

Doch mit solchen Meldungen wird die sowjetische Bevölkerung ständig gefüttert. Daher war ich sehr dankbar für die Gelegenheit, vielen Menschen, denen ich begegnete, über Israel zu berichten und ihnen die Nachricht zu bringen, daß Gott ihnen bald die Tür zum Verlassen der Sowjetunion öffnen würde, und sie nach Israel heimkehren konnten. Die Nachricht verbreitet sich auch langsam weiter. Nataschas Vater erzählte es einem Freund an der Arbeitsstelle, und dieser Freund war so glücklich, daß er Freudensprünge machte!

Nataschas Mutter erklärte mir, sie wären bereit, auszureisen. Sie kaufte nur die allernotwendigsten Dinge ein, da sie hofften, die Sowjetunion bald verlassen zu dürfen. Ich weiß, es ist keine leere Hoffnung! Die ganze Familie wiederholte, sie sei bereit, augenblicklich auszureisen, nur mit der Kleidung, die sie trugen! Dies ist die Vorbereitung Gottes in ihren Herzen.

Es war traurig, ihnen nach unseren drei gemeinsamen Tagen „Auf Wiedersehen" sagen zu müssen.

Es war seltsam, doch an einem Tag hatte der Herr mir beim Gebet gesagt, im Falle, daß ich ins Gefängnis käme, so würde es am 9. Oktober geschehen. Ich hätte es an der Art und Weise, wie Er es sagte, merken sollen, daß Er es nicht ernst meinte, doch manchmal werde ich bei solchen Dingen zu nachdenklich und zu ernsthaft! Daher packte ich am 9. Oktober, bevor ich das Hotel verließ und zur Kirche ging, einen kleinen „Gefängnis-Beutel" mit einigen Sachen für den Fall, daß . . .

Bei solchen Dingen möchte ich oft gern wissen, ob der Herr schmunzelt oder Sich wünscht, mich nicht zu kennen. Nun, nach Verlassen der Metrostation nahm ich den Bus und stieg meines Erachtens an der richtigen Haltestelle aus. Mit dem „Gefängnis-Beutel"

über meiner Schulter hängend, ging ich den Pfad zwischen den beiden Fabrikanlagen entlang. Doch schien er mir schmaler zu sein, als in meiner Erinnerung, und ich konnte schlecht sehen, denn mir leuchtete grelles Licht ins Gesicht. Als die Lichter noch heller wurden, blieb ich stehen und sah mich um. Ich entdeckte die Lampen, die mir in die Augen leuchteten. — Es waren Scheinwerfer der Wachtürme eines Gefängnisses, zu dem ich irrtümlicherweise gegangen war! Ich machte schnell kehrt und ging zurück zur Bushaltestelle, dankbar, daß ich wie jede andere Sowjetbürgerin aussah und nicht wie eine Ausländerin! Der Herr hatte doch recht gehabt — denn am 9, Oktober brachte ich mich fast selbst ins Gefängnis! Ich muß sagen, daß ich Seinen Sinn für Humor nicht immer schätze.

Nach einer kurzen Busfahrt fand ich die richtige Straße und gelangte zur Kirche. Die Mitglieder der Gemeinde begrüßten mich wie ein Familienmitglied! Ich sang ihnen wie versprochen die hebräischen Lieder vor. Sie schenkten mir drei Rosen und eine Schachtel Pralinen, außerdem erhielt ich ein Bild des Chores, das ich sehr schätze.

Einige der jungen Leute brachten mich nach dem Gottesdienst zurück zum Hotel. Wir nahmen wiederum die Straßenbahn, und am Ende der Fahrt waren alle anderen Fahrgäste bereits ausgestiegen. Zwei junge Männer, die im Chor mitsingen, sangen mit vollen Stimmen auf Russisch für den Herrn das bekannte Lied „Wie groß bist Du". Oh, es waren unvergeßliche, bewegende Augenblicke!

Einen Straßenzug vom Hotel entfernt hielten wir an, und sie baten mich, für sie zu beten. Wir standen in einem kleinen Kreis zusammen, und ich betete von ganzem Herzen um Gottes Schutz für sie, wenn sie Seine Liebe weiterbringen würden. Wir gingen dann auseinander. Ich werde sie nie vergessen!

Am nächsten Tag kehrte ich nach Moskau zurück und ging sofort zu den Brailowskys. Der Zeitpunkt war vom Herrn wunderbar getroffen, denn Irinas Mutter machte mir verständlich, daß Leonid in fünf Minuten zurückkommen würde!

Ich war glücklich, ihn wiederzusehen. „Wer soll anfangen?" fragte er, da wir beide Neuigkeiten zu berichten hatten.

Ich fing an und erzählte ihm von seinen Großeltern und seinem Onkel in Israel und gab ihm Bilder von ihnen. Seine Neuigkeiten brachten mir eine besondere Ermutigung, denn ich hatte viele Freunde aufgefordert, für Victor zu beten und in seiner Sache an die Sowjetführung zu schreiben.

„Berichte Deinen Freunden und allen anderen, die meinem Vater beigestanden haben, daß ihre Briefe, Gebete und Umsorge wirklich geholfen haben," sagte Leonid.

Dann erzählte er mir, daß die schwierigste Zeit für seinen Vater die langen Wochen der Haft vor der Gerichtsverhandlung gewesen seien. Aufgrund seines Leberleidens wußte er, falls er in ein Arbeitslager geschickt oder eine Gefängnisstrafe erhalten würde, so konnte er das gesundheitlich nicht durchstehen. Mit großer Erleichterung hatte er das Urteil von fünf Jahren der Verbannung, ein recht mildes Strafmaß, zur Kenntnis genommen.

Leonid berichtete, daß er gerade am Vortag einen Anruf von seiner Mutter und seinem Vater erhalten hatte, und es beiden gut ging.

Leonid fuhr dann fort: „Mein Vater sollte eigentlich mit einem langsamen Transport in die Verbannung reisen, auf dem die Häftlinge oft sterben. Doch statt dessen wurde er dorthin geflogen! Man schickte ihn auch nicht nach Sibirien, sondern ans Kaspische Meer, wo es Kamele und Sanddünen gibt und ein milderes Klima herrscht! Der Ort liegt an der Hauptstrecke der Eisenbahn, und die Bahnreise von Moskau dauert nur 36 Stunden. Mein Vater hat auch keine schwere Arbeit zu verrichten, sondern man hat ihm Reparaturar-

beiten an Computern gegeben, die er im Sitzen ausführen kann. Wir dürfen ihn besuchen! Meine Mutter wird bei ihm bleiben, bis er seine eigene kleine Wohnung oder ein Zimmer zugewiesen bekommen hat. Dann wird sie für einige Zeit nach Moskau zurückkehren. Ich hoffe, daß ich ihn auch bald besuchen kann!"

Irinas Mutter lud mich zum Abendessen ein. Wir aßen Borscht und unterhielten uns lange am Küchentisch. Ich war so glücklich, wieder bei ihnen zu sein!

Am nächsten Tag wurde ich von einem schwarzen Auto zum Flughafen gefahren, wo ich an Bord des Flugzeuges ging, das mich aus der UdSSR nach Finnland, nach Helsinki, bringen sollte. Mein Gepäck wurde am Flughafen durchsucht, doch der Herr beschützte abermals die Adressen und die anderen wichtigen Dinge. Während des ganzen Aufenthaltes war ich mir der Gebete von so vielen treuen Freunden bewußt. Gebete verändern doch Situationen.

Marja wartete am Flughafen in Helsinki auf mich. Das Warten war für sie mit etwas Spannung verbunden, denn sie würde als erste erfahren, ob ich die Sowjetunion planmäßig verlassen hatte oder nicht. Es gab ein herzliches Wiedersehen. Dann reiste ich nach Norwegen weiter, um bei Jenny und Wolfgang auf dem von Wald umgebenen Gelände des Krankenhauses einige Tage der Erholung und der Stille zu verbringen. Nach der Zeit in Rußland mit dem ständigen Druck und der Bedrängnis fühlte ich mich erschöpft und wünschte mir vor der Rückkehr ins geschäftige Israel die stille Stärkung des Herrn.

Ich bin oft gefragt worden, woher ich den Mut nehme, allein in die Sowjetunion zu reisen und dort so offen die Liebe des Herrn weiterzugeben. Solche Bemerkungen überraschen mich, denn ich sehe darin keine Tapferkeit. In Wahrheit bin ich viel zu feige, dem Herrn *nicht* zu gehorchen, wenn Er etwas stark als Seinen Willen bestätigt. Ich möchte an keinem anderen Ort sein, wenn Er mir deutlich gezeigt hat, daß ich nach Osteuropa reisen soll! Das Gefühl, daß mir keine andere Wahl bleibt, gibt mir die Entschlossenheit zum Gehorsam. Doch ich habe oftmals Angst und muß daher dem Herrn noch mehr vertrauen, mehr als ich mir vorher vorgestellt hatte. Während meines Aufenthaltes in der Sowjetunion erhielt ich ein sehr tiefes Gefühl von Seiner Allmacht. Alles was geschieht, kommt allein von Ihm und nicht von mir.

> *„Ein Reichgottesarbeiter ist ein Mensch, der von Jesus Christus ausgesandt wird, so wie Jesus Christus von Gott ausgesandt wurde . . . Unser Ideal besteht darin, Ihm treu zu sein und Seine Unternehmungen durchzuführen. Wenn wir auf das Leben von Männern und Frauen zurückblicken, die Gott gedient haben, pflegen wir zu sagen: 'Wie klar uns scharfsinning war ihre Weisheit! Wie vollkommen haben sie verstanden, was Gott wollte!' Der scharfsinnige Verstand, der dahintersteht, ist Gottes Verstand, nicht menschliche Weisheit. Wir glauben an menschliche Weisheit, während wir an göttliche Führung durch kindliche Menschen glauben sollten, die einfältig genug waren, auf Gottes Weisheit und auf ihre übernatürliche Ausrüstung durch Ihn zu vertrauen!*
>
> Oswald Chambers (*Mein Äußerstes für Sein Höchstes*)

Dieses Mal verließ ich die Sowjetunion mit dem Glauben und der Hoffnung, daß der Herr, der Gott Israels, bald für die Befreiung Seines Volkes aus diesem dunklen und fernen Land sorgen wird. Es ist eine Hoffnung, die der logischen Realität widerspricht. Aber ich mußte an die berühmten Zeilen aus einem Stück von George Bernhard Shaw denken:

> *„Wenn du sprichst, höre ich dich sagen 'Warum' — immer 'Warum'.*
> *Doch ich träume von Dingen, die niemals gewesen sind, und ich sage —*
> *'Warum nicht?'"*

30 WINTERLEKTIONEN

Kurz nach meiner Rückkehr nach Israel besuchten mich zwei gläubige Frauen, Corrie aus Holland und Rebecca aus Kanada. Corrie war mehrmals in Polen gewesen, und ich war fasziniert, als ich die Berichte von ihren Reisen hörte. Ich erzählte ihnen auch von meinen beiden Reisen in die Sowjetunion. Sie lachten beide, als ich die Botschaft erwähnte, die der Herr mir mit dem Auftrag, sie den Juden dort zu bringen, gegeben hatte.

Rebecca erklärte dann: „Weißt Du denn nicht, daß es überall in Europa eine allgemein bekannte Vision ist?" Natürlich hatte ich gar keine Ahnung auf was sie möglicherweise anspielte, denn ich hatte die Botschaft in einfachem, blindem Glauben überbracht. Ich wußte nicht, daß es allen anderen auf der Erdoberfläche bekannt war!

Sie erklärten mir weiter, daß der Herr vielen Christen überall in Europa die gleiche Sache offenbart und gläubige Menschen aufgefordert hatte, Vorbereitungen für die Ankunft der sowjetischen Juden zu treffen und ihnen bei der Heimreise nach Israel zu helfen. Sie erzählten mir von Schiffen, die in Dänemark und anderswo ausgerüstet wurden, von Gebäuden, die allein unter dem Vorsatz, den Juden aus Rußland zu dienen, gekauft worden waren und von großen Mengen Kleidung und Nahrungsmitteln, die fast überall in Europa gelagert wurden. Sie wußten von kleinen und großen Vorbereitungen. Aber dabei erstaunte uns, daß Gott allein die Herzen der Gläubigen angerührt hatte, den Juden zu helfen. Es war in keiner Weise von Menschen organisiert worden. Als wir darüber sprachen, spürten wir deutlich, daß Gott allein in dieser Sache die Ehre erhalten sollte und daß keine Einzelperson oder Gruppe es in irgendeiner Weise in die Hände nehmen sollte.

Corrie und Rebecca erzählten mir eine bewegende Geschichte über das Handeln des Herrn an einem Menschen in bezug auf den großen zukünftigen Auszug. Der Herr hatte einer Frau offenbart, was bald geschehen würde und ihr gesagt, daß sie für die sowjetischen Juden „Reisetäschchen" vorbereiten sollte, Sie nähte Hunderte von diesen kleinen Taschen. Sie legte auch verschiedene Dinge hinein, fühlte sich aber recht einfältig dabei. Schließlich fragte sie den Herrn: „Bist Du sicher, daß ich 400 Zahnbürsten kaufen soll?" Sie ging dann einkaufen. Ihr erster Blick beim Eintritt in den Laden fiel auf ein Regal mit dem Plakat „Zahnbürsten zum halben Preis"!

Diese freiwilligen Tätigkeiten zur Hilfe für die Juden bei ihrem Auszug geschehen überall in Europa gleichzeitig, wo Glaubensmenschen vom Herrn vorbereitet werden, den Juden auf ihrer Durchreise behilflich zu sein. Zur Zeit erfahren sie erst voneinander.

Einige Tage nachdem ich diese erstaunlichen Informationen erhalten hatte, erreichte mich ein Brief von Marja aus Finnland. Sie schrieb:

„. . . Ich bin mitten in Finnland Christen begegnet, die sich einer besonderen Verantwortung für die Juden bewußt sind. Sie warten auf die baldige Ausreise der russischen Juden durch Finnland. Diese Woche habe ich von weiteren Menschen erfahren, und es scheint jetzt eine verbreitete Vision zu sein. Christen in Finnland bereiten ihre Häuser vor, um den Juden auf ihrer Durchreise zu helfen. Sie scheinen alle davon überzeugt zu sein, daß Gott Sein Wort bald erfüllen wird . . ."

Wir erkannten, daß die baldige Freilassung der Juden aus der Sowjetunion ein Teil unserer Gebete sein sollte.

Im Dezember 1982 besuchten mich meine Eltern in Jerusalem, um ihren 40. Hochzeitstag zu feiern. Als ich 1976 aus Israel abgeschoben wurde, war das für sie als Eltern und als Juden eine große Enttäuschung. Sie hatten ihr ganzes Leben unermüdlich für die Sache Israels gearbeitet, und es war eine Schande, daß ich wegen meines Glaubens an Jesus aus Israel abgeschoben wurde! Sie fühlten sich verletzt und waren von mir enttäuscht. Daher hatten sie sich geschworen, so lange wie ich in Israel wohnte, das Land nicht zu besuchen.

Ich war dem Herrn für ihre Bereitschaft zu dieser Reise sehr dankbar. Seit 1976 hatte Er mich gelehrt, welch ein Vorrecht es ist, Vater und Mutter zu ehren. Zu verschiedenen Gelegenheiten hatte Er es mir ermöglicht, ihnen in Liebe zu begegnen. Seine Liebe hatte ihre Herzen verändert!

Am Tage nach ihrer Ankunft fuhren wir mit einem Leihwagen gen Norden. Wir besichtigten viele Orte und besuchten auf unserem Weg meine gläubigen Freunde. Jedesmal brachte mein Vater selbst das Thema Jesus zur Sprache. Wir neckten ihn schließlich deshalb! Auf diese Weise hörten sie viele Zeugnisse von gläubigen Juden, jungen und alten, die in Israel leben. Wir erlebten auch einige sehr lustige Dinge unterwegs und lachten viel auf unserer Fahrt durch das schöne Bergland Galiläas. In einem Kibbutz-Hotel am Ufer des Sees Genezareth lachten wir so sehr, daß das Personal dort sicherlich annahm, wir wären betrunken! (Betrunkene sieht man fast überhaupt nicht in Israel.)

Ein Höhepunkt dieser Rundreise wurde für mich unser Ausflug über die Golanhöhen. Es war eine herrliche Fahrt mit dem Blick auf das beackerte Land unter uns und dem majestätischen Berg Hermon in der Ferne, wie gewöhnlich schneebedeckt. Am Ende unseres Nachmittagsausfluges kehrten wir in unser Hotel am See Genezareth zurück. Am nächsten Morgen blickten wir mit großen Augen auf die Schlagzeilen der Zeitungen. Wir waren begeistert und erstaunt, als wir lasen, daß wir von Israel annektiert worden waren! Genau zu dem Zeitpunkt als wir über die Golanhöhen fuhren, hatte das israelische Parlament das Gesetz verabschiedet, daß die Golanhöhen fortan ein Teil Israels sein sollten! Uns bereitete diese große Entscheidung solche Freude, denn wir hatten in einer Weise daran Teil, wenn auch nur einen recht kleinen. Es war ein besonderes Siegel aus der Hand Gottes über unserer Reise durch Israel. Gott, der Herr, gab dem jüdischen Volk den Besitztitel für dieses Land. Daher war es ein wunderschönes Gefühl zu erfahren, daß wir gerade dort gewesen waren, als dieses Gebiet offiziell mit in die Grenzen Israels einbezogen wurde!

Als wir nach Jerusalem zurückkehrten, erhielten wir Einladungen von Freunden, besuchten die Westmauer und andere historische Stätten Jerusalems. Dann unternahmen wir die lange Fahrt von Jerusalem hinunter ans Tote Meer, vorbei an den Ruinen von Massada bis zur Ferienstadt Eilat an der Küste des Roten Meeres. Wir fuhren ein Stück an

der Küste entlang und dachten daran, daß dieses Gebiet des majestätischen Sinai in Kürze in ägyptischen Händen sein würde.

Zwei Tage vor ihrer Abreise fuhr ich mit ihnen nach Tel Aviv, um das Diaspora Museum zu besuchen, das auf dem Gelände der Universität von Tel Aviv liegt. Ich nehme gewöhnlich den Bus in Israel, und darum ist es oft schwer, mich mit dem Auto zurechtzufinden. Kaum zu glauben, doch ich konnte die Universität in Tel Aviv nicht finden! Statt dessen befanden wir uns an der Bar-Ilan-Universität und entschieden uns, zumindest auszusteigen und uns das Gebäude anzuschauen. Meine Eltern erinnerten sich, daß der Rabbiner aus meiner Kindheit Professor an der Bar Ilan gewesen war. Daher gingen wir ins Verwaltungsgebäude und erkundigten uns nach ihm. Man sagte uns, daß er in den Ruhestand getreten war und jetzt in Jerusalem wohnte. Als wir wieder zu Hause waren, riefen sie ihn an und wurden für den nächsten Nachmittag eingeladen.
Was sich aus ihrem Besuch bei ihm ergab, erstaunt mich bis heute! Ende Dezember lief meine für zwei Jahre gültige Aufenthaltsgenehmigung ab. Vom Herrn erhielt ich das Vernehmen, daß es an der Zeit war, einen Antrag auf Einbürgerung zu stellen. Daher hatte ich kurz vor dem Besuch meiner Eltern meinen Antrag auf eine „unbegrenzte Aufenthaltsgenehmigung" an das Innenministerium geschickt. Dem Innenminister, Dr. Joseph Burg, war ich 1978-79 vor Gericht entgegengetreten. War es möglich, daß die gleiche Behörde, die ich vor Gericht gezogen hatte, mir, die als Jesusgläubige bekannt war, die Erlaubnis geben würde, in Israel zu bleiben?

Während des Besuchs meiner Eltern beim Rabbiner schilderten sie ihm einen Teil der Arbeit, die ich für Israel ausgerichtet hatte. Die Geschichte von der „Liebeserklärung" bewegte ihn besonders. Sie erzählten ihm auch von meinem durchgestandenen Kampf, im Lande bleiben zu können und daß ich gerade beim Innenministerium den Antrag auf Einbürgerung gestellt hatte.

„Ist das wahr?" fragte der Rabbiner, „Nun, ich meine, Ihre Tochter verdient es, Einwohnerin Israels zu sein, nach allem, was sie getan hat, um Menschen zu ermutigen, ihre Liebe zu diesem Land zu zeigen. Zufällig ist Joseph Burg ein enger Freund von mir. Ich treffe ihn mindestens einmal in der Woche, und ich verspreche Ihnen, daß ich für Ihre Tochter ein gutes Wort einlegen werde. Ich werde ihm sagen, daß man ihr meiner Meinung nach eine unbegrenzte Aufenthaltsgenehmigung geben sollte. Ich glaube, es wird ihr helfen!"

Meine Eltern waren so aufgeregt, als sie mir später diese Neuigkeit erzählten. „Vielleicht war das der Grund, warum wir gerade jetzt nach Israel kommen sollten!" sagte mein Vater. Wer hätte wohl gedacht, daß meine Eltern und ein Rabbiner aus meiner Kindheit als Werkzeuge dienen würden, damit ich die Genehmigung für mein Verbleiben in Israel erhielt? Alle drei waren sich der Tatsache bewußt, daß ich Jesus als den Messias angenommen hatte! Es war eine wunderbare und äußerst überraschende Antwort auf viele Gebete.

Insgesamt war die Zeit meiner Eltern in Israel durch die Gnade und Gegenwart des Herrn gesegnet, und Er half uns, die Bande der Liebe zueinander zu stärken. Kürzlich schrieben mir meine Eltern: „Wenn wir auch mit Deinen religiösen Vorstellungen nicht übereinstimmen, so bist Du trotzdem unsere Tochter, die wir lieben!" Ich will alle Zeit von der Gnade des Herrn singen!

Der Rest des Winters war eine ziemlich trübselige Zeit, in der ich einige Dinge lernen und eine Reihe von Dingen wiederholen mußte. Hast Du je erlebt, daß Du eine

Glaubensregel so gut kennst, sie dann aber doch aus den Augen verlierst? Es ist, als wenn man wieder ganz von vorn anfangen muß. Mir wurde deutlich gezeigt, daß ich der ständigen Führung des Herrn bedarf, denn ohne Seine Führung konnte ich mich zwar auf dem rechten Weg befinden, erkannte es aber gar nicht.

Genauer gesagt, verlor ich die Grundregeln des Lebens aus dem Glauben aus den Augen. Das geschah nach und nach, so daß ich mir dessen kaum bewußt wurde. Nach meiner Rückkehr aus der UdSSR verblieben einige hohe Rechnungen unbezahlt, und die Vorsorge des Herrn war sehr gering. Ich hatte zwar täglich genügend zu essen, doch jeder Tag schien ein Glaubenskampf zu sein. Ich hätte still im Herrn ruhen und Seiner Hand vertrauen sollen, unabhängig von äußeren Umständen. Statt dessen fing ich an, Freunden gegenüber Anspielungen auf meine Bedürfnisse zu machen, und meine Einstellung wurde im Laufe der Zeit immer verdrießlicher.

Ich glaube, daß die unbezahlten Rechnungen mir die Lage erschwerten, denn bei allen meinen Erfahrungen im Vertrauen auf den Herrn als meinen Versorger sind Rechnungen immer bezahlt worden!

Für jenen Winter hatte ich geplant, drei Monate in den Staaten zu verbringen und in verschiedenen Orten zu sprechen. Doch als der Zeitpunkt meiner Abreise näherrückte, kam kein Geld für die Reise.

Wenn der Herr Mittel zurückhält, geschieht das normalerweise entweder um unsere Aufmerksamkeit auf Ihn zu ziehen, oder es ist eine Zeit der Prüfung. Aber dieses Mal traf nicht nur kein Geld ein, sondern die zur Reise notwendigen Dokumente lagen immer noch mit meinem Antrag auf Einbürgerung im Innenministerium. Daher schien es mir unmöglich, Israel zur beabsichtigten Zeit zu verlassen. Schließlich stellte ich alle Tätigkeiten ein und suchte den Herrn.

Ich erkannte sofort, daß die Idee, in die Staaten zu reisen, „hineingeschlüpft" war, als ich mich so mit der UdSSR beschäftigte. Der Herr hatte es nie bestätigt! Außerdem zeigte Er mir deutlich, daß ich die Arbeit, mit der Er mich beauftragt hatte, ernstlich vernachlässigt hatte — nämlich das Buch über meine Erfahrungen zu schreiben!

Das war wichtig! Das Schreiben des Buches entsprach Seinem Willen — das hatte Er mir im Sommer bestätigt. Er sorgte für eine wunderbare Schreibmaschine, einen neuen Schreibtisch, der von einem gläubigen Tischler aus Tiberias angefertigt wurde, und eine Druckerei — doch ich hatte fast noch gar nicht mit dem Schreiben angefangen. Ich war ihm sehr dankbar, daß Er meine Aufmerksamkeit durch die fehlenden Mittel auf Sich gelenkt hatte und mich davor bewahrte, durch die falsche Tür zu gehen.

Meine erste Reaktion war jedoch nicht so freudig! Obwohl mir der Herr gezeigt hatte, daß die Reise in die Staaten nicht Seinem Willen entsprach, war ich versucht, doch zu reisen. Termine waren angesetzt, und ich hatte geplant, die Kinder während dieser drei Monate mehrmals zu treffen. Außerdem wußte ich, daß Freunde mir auf meine Bitte hin das Geld für den Flug leihen würden. In solchen Situationen ist es eine große Versuchung, der Stimme des Stolzes nachzugeben, statt sich einfach der Tatsache zu stellen, daß man einen Fehler gemacht hat!

Doch erkannte ich schließlich dankbar, daß eine Reise in die Staaten gegen den Willen Gottes niemandem Segen bringen würde. So schrieb ich Freunden in den Staaten einen Brief und bat um Vergebung für die Unannehmlichkeiten, die mein Fehler verursacht hatte. Am 1. Februar begann ich in Jerusalem mit der Arbeit an dem Buch. Im Laufe dieser kalten Wochen schrieb ich 200 Seiten und lernte viel, während ich bei der Arbeit vor dem Herrn wartete.

Nach Aufgabe der Reisepläne war ich sicher, daß die Rechnungen bezahlt sein würden und mehr Geld kommen würde. Doch das war nicht der Fall. Vielleicht wollte der Herr den Mangel an Mitteln dazu gebrauchen, mein Leben zu vereinfachen, damit ich keine Ablenkungen bei der Arbeit an dem Buch haben würde. Vielleicht war es auch eine Zeit der Prüfung meines Glaubens! Wie auch immer, am Ende kam ich zu dem Schluß: falls ich zwanzig Jahre warten mußte, bis die Rechnungen bezahlt waren, und auch kein Geld mehr kommen würde, so konnte ich doch keinen anderen Weg gehen. Außer der Liebe und der Erkenntnis Jesu hatte ich niemandem in der Welt etwas anzubieten. Ich fühlte mich wie Petrus, als er zu Jesus sagte: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens . . ." (Johannes 6, 68).

Bevor der Herr wieder für mich sorgte, ließ Er mich das anregende Buch von Georg Müller „Niemals enttäuscht" lesen. Durch Georg Müllers Erfahrungen mußte ich die Grundregeln des Lebens aus dem Glauben neu lernen. Es kam der Tag, an dem diese Regeln sehr geprüft wurden! Von einer Freundin aus Deutschland erhielt ich einen Brief mit 220 DM. Diese Gabe kam an einem Tag, als ich nur noch 2 Dollar besaß! Ich freute mich über die Vorsorge, doch der Herr sagte unerwartet, daß ich das Geld zurückschicken müßte. Er erinnerte mich daran, daß ich ihr geschrieben und auf meine Bedürfnisse angespielt hatte. Darum hatte ich kein Recht darauf. So ging ich traurig zur Post und schickte das Geld nach Deutschland zurück. Bereits am nächsten Tag besuchten mich Deutsche und gaben mir 930 DM, die ausreichten, um eine der großen unbezahlten Rechnungen zu begleichen! Mit großer Freude wurden alle Unterweisungen im Glauben bestätigt, und es war gut, mit der erneuerten Überzeugung wieder an Seiner Seite zu sein, daß Er allein das Geschenk des ewigen Lebens hat. Am 16. März ließ der Herr mich Seinen Willen wissen, daß ich im Herbst wieder in die UdSSR reisen sollte. In jenem Augenblick empfand ich es wie ein Schatten des Kreuzes, der erneut auf den vor mir liegenden Pfad fiel. Bei dem Gedanken an eine weitere Reise fühlte ich mich so hilflos, bis der Herr mich daran erinnerte, daß es die Reise wert war, wenn ich auch nur einen Menschen ermutigen konnte! Das vor Augen sagte ich nur: „*Hineni*, Vater. Hier bin ich. Sende mich!"

In der folgenden Woche traf ich eine sehr liebenswerte Gläubige, die selbst über zwanzigmal in der Sowjetunion gewesen war. Ihre Arbeit galt in erster Linie der verfolgten Kirche. Ich hörte mir atemlos ihre vielen Berichte an. Alle Berichte zeigten wiederum die Allmacht des Herrn, dem wir dienen. Sie gab mir auch Ratschläge, die ich als Vorbereitung vom Herrn entgegennahm. Unter anderem riet sie mir, falls ich vom KGB verhört werden würde, so sollte ich mich in keiner Weise einschüchtern lassen; auch sollte ich nichts von den von ihnen angebotenen Dingen essen oder trinken, da Drogen darin enthalten sein konnten. Das ganze Geschehen sollte ich als einen Sieg des Herrn annehmen. Da ich etwas Ähnliches wie sie erlebt hatte, als ich im Oktober in Kiew vor dem KGB offen Stellung bezog, konnte ich fast die Stärke des Herrn empfinden, als sie sprach.

Sie erzählte mir von einem Verhör, das über 24 Stunden dauerte. In ihrer Handtasche hatte sie Dokumente und Papiere, die in den Händen des KGB zu unheilvollen Folgen führen konnten. Das KGB bat sie, den Inhalt ihrer Handtasche sehen zu dürfen, doch sie sagte standhaft: „Ich bin Bürgerin der Vereinigten Staaten von Amerika, und dies ist mein persönliches Eigentum. In den Vereinigten Staaten haben wir Gesetze, die die Bürger vor solchen Leuten wie Sie beschützen. Ich weigere mich, Ihnen den Inhalt zu zeigen!" Dabei betete sie mit ganzer Kraft. Während dieser 24 Stunden wurde sie ab und zu gefragt, ob sie nicht die Toilette aufsuchen müßte. Doch sie antwortete ihnen: „Ich bin eine erwachsene Frau, und wenn ich dorthin muß, werde ich es Ihnen sagen!" Sie wußte, falls sie den Raum

verlassen würde, um die Toilette zu benützen, würde man ihr nicht gestatten, die Handtasche mitzunehmen. Sie wußte auch, daß man unter keinen Umständen die Tasche öffnen und die belastenden Unterlagen finden durfte. Daher betete sie während der langen Stunden besonders um die Hilfe des Herrn — und Er half!

Es war ein besonderes Vorrecht, diese Frau getroffen zu haben, die ihr Leben so häufig aufs Spiel gesetzt hatte, um der Untergrundkirche Ermutigung und Unterstützung zu bringen. Nach dem Treffen mit ihr war ich bei meiner Heimkehr von Freude erfüllt und mußte über mich selbst lachen. „Was ist denn los?" fragte ich mich, „Du hast gerade die Vorbereitung auf ein KGB-Verhör erhalten, und Du bist glücklich?"

In der gleichen Woche erhielt ich einen Brief von dem jungen Mann, der mir vor der Synagoge in Kiew eine Widmung ins Buch geschrieben hatte. Der Brief war in ausgezeichnetem, selbsterlerntem Hebräisch geschrieben, und ich erkannte darin eine weitere Bestätigung des Herrn.

„Liebe Esther!

Ich schreibe Dir bereits zum dritten Mal einen Brief, doch bisher habe ich keine Antwort von Dir erhalten. Recht merkwürdig. Ich hoffe, es ist nur Deiner Geschäftigkeit zu verdanken, daß Du mir noch nicht geschrieben hast. Du mußt wissen, daß ich mit Ungeduld auf einen Brief von Dir warte und nicht die ganze Zeit im Ungewissen sein möchte.

Daher habe ich mich entschieden, nochmals zu schreiben. Ich glaube, daß ich dieses Mal Erfolg haben werde, doch das weiß nur Gott allein. Ich hoffe, daß ich nicht vergebens warte.

Bei uns gibt es keine besonderen Neuigkeiten. Alles ist beim Alten. Wir sitzen und warten wie Fischer an der Küste. Wir warten auf gutes Wetter. Wir möchten unsere Netze ins Wasser werfen und über das Meer fahren bis an ferne Küsten, an die Küsten aus dem Traum unseres Vaters Jakob . . .

Mit welchen Worten könnte ich unsere Lebensbedingungen und unsere Niedergeschlagenheit beschreiben?

Nun, ich hoffe, Du bist Dir darüber im klaren, so daß ich nichts hinzufügen muß. Ich hoffe, daß es Dir und Deiner ganzen Familie gut geht und Ihr Euch mit viel Freude auf das Passahfest vorbereitet.

Ich segne Euch alle und möchte Euch allen alles Gute wünschen. Esther, schreibe mir bitte. Du weißt, wie viel es mir bedeutet. Meine Adresse steht auf dem Briefumschlag.

Shalom
Dein Freund
Evgenia"

Seine ersten beiden Briefe kamen nie an, zweifellos aufgrund der amtlichen Zensur in der Sowjetunion. Wie wunderbar, daß der Herr seinen Glauben belohnte und der Brief in den Händen Gottes wohlbehalten in Jerusalem ankam.

Dieser Brief führte zu einem Sehnen in meinem Herzen nach den Freunden in der Gefangenschaft.

Nachdem ich die großen jüdischen Festtage in der UdSSR verlebt hatte, war es besonders schön, zum Purim- und Passahfest in Israel zu sein. Purim ist ein Fest voller

Freude. Die kleinen Kinder verkleiden sich in Königin Esther oder Mardochai. Überall auf den Straßen Jerusalems eilen Menschen mit Essensgeschenken füreinander und für die Armen. Der Höhepunkt des Festes kommt aber erst am Purimabend, der am Ende des traditionellen Estherfastens steht. Alle gehen mit verschiedenen Lärmmachern in die Synagoge. Der Rabbiner, der Kantor oder einer der Synagogenvorsteher liest das Buch Esther aus der Bibel vor. Jedesmal, wenn der Name des bösen Haman erwähnt wird, rufen und schreien alle „Buh!" und machen möglichst viel Krach. Es gleicht symbolisch unserem Sieg über Satan, den Bösen.

„Und Mardochai schrieb diese Geschichten auf und sandte Schreiben an alle Juden, die in allen Ländern des Königs Ahasveros waren, nah und fern, sie sollten als Feiertage den vierzehnten und fünfzehnten Tag des Monats Adar annehmen und jährlich halten, als die Tage, an denen die Juden zur Ruhe gekommen waren vor ihren Feinden, und als den Monat, in dem sich ihre Schmerzen in Freude und ihr Leid in Festtage verwandelt hatten: daß sie diese halten sollten als Tage des Festmahles und der Freude und einer dem anderen Geschenke und den Armen Gaben schicke.

. . . beschlossen die Juden und nahmen es an als Brauch für sich und für ihre Nachkommen und für alle, die sich zu ihnen halten würden, daß sie nicht unterlassen wollten, diese zwei Tage jährlich zu halten, wie sie vorgeschrieben und bestimmt waren, daß diese Tage nicht zu vergessen, sonden zu halten seien bei Kindeskindern, bei allen Geschlechtern, in allen Ländern und Städten. Es sind die Purimtage, die nicht übergangen werden sollen unter den Juden, und ihr Andenken soll nicht untergehen bei ihren Nachkommen."

Esther 9, 20-22, 28-28

Es war besonders eindrucksvoll, Purim in Jerusalem zu feiern, kurze Zeit nach dem Holocaust, der größten Tragödie in der jüdischen Geschichte. Zweifellos schenkt großes Leiden eine noch schönere Zeit der Freude, doch sind die Erinnerungen an die zurückliegenden Schwierigkeiten weiterhin gegenwärtig.

Kurz vor Beginn des Passahfestes liegt ein Erwartungsgefühl in der Luft. Hausfrauen säubern emsig ihre Wohnungen vom letzten Krümel „Sauerteig". Es ist eine wunderbare Zeit für den Frühlingshausputz, wenn man weiß, daß das ganze Land beim Saubermachen ist! Kurz vor dem Abend mit dem Passahmahl, dem Sedermahl, war aus den Läden Jerusalems der letzte Brotkrumen verschwunden, da sich jeder darauf vorbereitet, sieben Tage lang ungesäuertes Brot zu essen. Elf Gäste feierten das Passahmahl bei mir zu Hause, und meine Hühnersuppe schmeckte ihnen. Es war wunderbar, als ein Volk das Wunder der Befreiung aus den Banden Ägyptens zu feiern. Mit Vorfreude konnte ich an den nächsten Exodus denken, den Auszug aus der UdSSR, von dem die Bibel uns berichtet, daß er größer als der erste sein wird!

Ebenso wie viele jüdische Familien hatte ich einen Platz am Passahtisch für den „Gefangenen Zions" freigelassen und mit einem Schildchen versehen, auf dem die uralte jüdische Hoffnung „Nächstes Jahr in Jerusalem" auf Russisch, Hebräisch und Englisch geschrieben stand.

Ostern fiel mitten in die Passahwoche. Mit eine Freundin ging ich zum Gottesdienst, der bei Sonnenaufgang am Gartengrab gefeiert wurde. Wie immer war ich verwundert, daß ich Ostern in der Stadt der Auferstehung Jesu feiern konnte. Danach hatten mich Sid und Betsy zu einem Gemeindefrühstück im Hotel Intercontinental auf dem Ölberg eingeladen. Nach dem Frühstück wurde ein Gottesdienst abgehalten. Dabei hatte man einen hervorragenden Blick auf die Altstadt und den Tempelplatz. Als wir dort saßen und über die Moschee blickten, ging ein blindwütiger junger Israeli in den Bereich der Moschee und schoß mit seinem Gewehr wild um sich. Da wir uns zu dem Zeitpunkt im arabischen Teil der Stadt aufhielten, hörten wir die furchtbare anti-israelische Propaganda aus erster Hand, die sofort der arabischen Bevölkerung eingegeben wurde, um ihren Haß zu nähren. Über Lautsprecher wurde ihnen berichtet, die Juden würden versuchen, den Tempelplatz zu übernehmen und mehr als 200 Araber seien getötet worden. Wütender arabischer Mob fing an, Autos mit Steinen zu bewerfen. Wir sahen ein israelisches Auto auf das Hotel zufahren, um Erste Hilfe zu erhalten. Die Windschutzscheibe des Autos war zerborsten, der Fahrer blutete stark und die kleine Tochter, die auch verletzt war, schrie vor Angst. Es war ein furchtbarer Morgen!

Wir wurden bis 14 Uhr auf dem Ölberg „gefangen" gehalten, da der wütende Pöbel keinen Verkehr durchließ. Doch schließlich schaffte es ein israelisches Taxi, die schmale Seitenstraße heraufzukommen, und wir fuhren vorsichtig vom Ölberg zurück nach Westjerusalem. Es war beruhigend, wieder auf der jüdischen Seite der Stadt zu sein und Menschen zu sehen, die ruhig ihren täglichen Aufgaben nachgingen und nichts von den Szenen der Gewalt wußten, die wir gerade einige Kilometer entfernt beobachtet hatten. Jemand sagte: „Mensch, ist es gut, wieder in Israel zu sein!" Natürlich waren wir die ganze Zeit in Israel gewesen, doch ich wußte genau, was gemeint war.

In den Nachrichten wurde später bekanntgegeben, daß nur zwei Menschen und nicht 200 getötet worden waren. Der ganzen Nation tat es leid, was geschehen war. Es schockierte uns jedoch, daß andere Länder und die Vereinten Nationen noch Wochen später über die Tat eines gestörten jungen Mannes in Aufruhr waren, der am Vormittag des Ostersonntages durchdrehte. In allen Ländern unter der Sonne werden täglich Menschen getötet, doch eine internationale Reaktion gibt es nur, wenn ein Jude in Israel den Abzug seines Gewehres betätigt. — Welch ein düsterer Ostertag!

Drei Tage später, am letzten Tag des Passahfestes, fühlte ich vom Herrn, einen Tag mit völligem Fasten zu verbringen und vor Ihm zu warten. Ich hatte keine Ahnung, warum ich zu diesem Fasten gerufen wurde. Daher harrte ich ohne besondere Erwartungen im Gebet vor dem Herrn. Was geschah, überraschte mich sehr! Der Herr erinnerte mich an den Ostermorgen, an dem wir Gewalt und Blutvergießen mitangesehen hatten. Er begann dann, mir Teile der Offenbarung zu enthüllen. Es war das erste Mal, daß Er Sich mit mir darüber richtig auseinandersetzte. Daher kam es als eine große Überraschung. Er verdeutlichte mir, daß wir von nun an nicht mehr so beschützt sein würden wie vorher und daß bald sehr, sehr schwere Zeiten anbrechen würden. Der Herr erklärte auch, daß wir in den vor uns liegenden schwierigen Zeiten nur in der Hoffnung auf die Bewahrung des Glaubens bis ans Ende leben konnten, wenn wir uns dicht an Seiner Seite hielten und uns fortwährend im Blut des Lammes reinigten. Es war eine ernste Warnung, die Er mit Psalm 91 unterstrich:

„Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt
und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibt,
der spricht zu dem Herrn:
Meine Zuversicht und meine Burg,
mein Gott, auf den ich hoffe.
Denn Er errettet dich vom Strick des Jägers
und vor der verderblichen Pest.
Er wird dich mit Seinen Fittichen decken,
und Zuflucht wirst du haben unter Seinen Flügeln.
Seine Wahrheit ist Schirm und Schild,
daß du nicht erschrecken mußt vor dem Grauen der Nacht,
vor den Pfeilen, die des Tages fliegen,
vor der Pest, die im Finstern schleicht,
vor der Seuche, die am Mittag Verderben bringt.
Wenn auch tausend fallen zu deiner Seite,
und zehntausend zu deiner Rechten
so wird es doch dich nicht treffen.
Ja, du wirst es mit eigenen Augen sehen
und schauen, wie den Gottlosen vergolten wird.
Denn der Herr ist deine Zuversicht,
der Höchste ist deine Zuflucht . . ."

Der Herr bestätigte auch, daß ich Ende Mai eine Woche mit meinen griechischen Freundinnen Nellie und Sophia auf der Insel Patmos verbringen sollte. Auf Patmos erhielt Johannes die Offenbarung der Dinge, die sich in dieser Endzeit ereignen werden.

Ich erhielt das Gefühl, daß es eine Warnung war, standhaft gegen Sünde zu sein und auch die kleinste Übertretung vor Seinen Gnadenthron zu bringen. Doch im ganzen hatte ich keine Ahnung, was dies alles bedeutete. Konnte es mit kommenden Ereignissen in Rußland zusammenhängen? Oder in Israel? Nur der Herr weiß die Antworten, wir sollen nur unsere Augen fest auf Ihn gerichtet halten.

Aber auch in anderer Weise war es ein trauriger Frühling. Israel mußte sich aus der Stadt Yamit und dem nördlichen Sinai zurückziehen. Als ein Volk und eine Familie tat uns allen dabei das Herz weh. Das jüdische Volk ist oftmals und an vielen Orten herausgerissen worden; es war äußerst schmerzlich, dies erneut und so nahe der Heimat zu erleben. Aus dem unfruchtbaren Wüstensand entstand unter harter Arbeit und großer Hoffnung die hübsche Stadt Yamit. Am letzten Tag, als die israelische Fahne zum letzten Mal eingeholt wurde und die israelischen Soldaten die Hatikvah" sangen, weinten viele von ihnen und das übrige Volk mit ihnen. Ariel Sharon sagte an jenem Tag: „Wir haben an diesem Tag einen zarten jungen Baum des Friedens in der Wüste gepflanzt . . ."

Drei Tage nach dem Trauma des Rückzuges atmete Israel tief durch und feierte den 34. Jahrestag der Unabhängigkeit. Am Abend des Jahrestages wurde das Zentrum Jerusalems für den Verkehr gesperrt. Tausende drängten sich auf den Straßen, sangen, tanzten, aßen Eis und schlugen einander mit kleinen Plastikhämmern auf den Kopf. Bei solchen Anlässen wissen wir, daß wir eine Familie sind, und ich glaube, daß die Verbundenheit, die wir miteinander haben, das besondere Geschenk Gottes an Sein kleines Land ist.

Im Frühling erhielt ich die Benachrichtigung, daß mein Antrag auf eine unbegrenzte Aufenthaltsgenehmigung vom Innenministerium genehmigt worden war. Einige Tage

später bekam ich meinen israelischen Personalausweis. Welche Freude bereitete mir das Wissen, daß Israel auch amtlich anerkannt meine Heimat war. Ich sah darin einen deutlichen Sieg, der mir bestätigte, daß der Herr es entgegen allen Widerständen jemandem ermöglichen wird, in Israel zu bleiben, wenn es Seinem Willen entspricht! Ich war 1977 aus Israel abgeschoben worden, dann erklärte man, daß das „Heimkehrgesetz" (Law of Return) nicht mehr für mich zutraf, verweigerte mir 1979 die unbegrenzte Aufenthaltsgenehmigung und veranlaßte ein erneutes Verlassen des Landes. Doch nichts davon bedeutete etwas, denn der Herr hatte mir Israel als Heimat gegeben! Er ist der Herr der ganzen Welt, und Er entscheidet, wo Seine Schafe weiden sollen!

Kurz danach erhielt ich einen Brief von einem Gläubigen, mit dem ich seit über einem Jahr im Briefwechsel stand. Er heißt Peter Abas und ist Theologiestudent an einem Priesterseminar in Sarawak, Malaysia. Er schrieb mir, daß er den Herrn gebeten hatte, mich in sein fernes Land zu bringen, um ihn und die anderen Seminarmitglieder zu besuchen. Ich lachte, als ich den Brief las, denn mir erschien die Möglichkeit eines Besuches dort wirklich sehr fern. Wiederum war ich auf die überraschende Vermittlung des Herrn unvorbereitet.

„Ich werde Dich dorthin senden!" sagte Er, sehr zu meiner Verwunderung. Dann bestätigte Er mir, daß ich vor meiner geplanten Reise nach Rußland erst nach Norwegen, dann in die Vereinigten Staaten, nach Neuseeland, nach Malaysia und so weiter in die Sowjetunion reisen sollte. Diese Reise zum zweiten Mal zu machen, schien unendlich lang, doch im Gehorsam schrieb ich einem Freund in Neuseeland, der sich angeboten hatte, Versammlungen anzusetzen, falls ich jemals wieder nach Neuseeland kommen sollte. (Ursprünglich dachte ich auch an einen Besuch Australiens, aber der Herr sagte mir, daß es nicht Sein Wille war. Es ist immer eine Gefahr, daß menschliches, logisches Denken den klaren Absichten des Herrn in die Quere kommt! Australien liegt in der Nähe Neuseelands, doch der Zeitpunkt des Herrn ist von Bedeutung und nicht notwendigerweise unsere Logik! Schließlich erinnerte Er mich auch daran, daß Er mich nicht nach Frankreich schickte, als ich nach England reiste, obwohl die beiden Länder nahe beieinander liegen!)

Einige Wochen später erhielt ich einen Brief von meiner Verbindung in Neuseeland mit der Frage nach Ankunftstag und Dauer meines Aufenthaltes dort, die zur Planung meiner Reiseroute notwendigen Informationen. Es war eine einfache Fragestellung, doch mich brachte sie in eine Dilemma. Eine der unbezahlten Rechnungen während der langen Wintermonate war die des Reisebüros, das mir bei meiner letzten Reise in die Sowjetunion so wunderbar geholfen hatte. Sara, die Inhaberin des Reisebüros wußte wohl, daß ich aus dem Glauben lebe und dem Herrn für das Bezahlen der Rechnung vertraute. Doch als die Rechnung in den verstreichenden Monaten unbeglichen blieb, kam mir mein Stolz dauernd dazwischen. Ich wußte, daß die Rechnung in Seiner Verantwortung lag, doch es dauerte eine ganze Zeit, bis meine stolze Natur mir erlaubte, Ihm auch darin zu vertrauen. Dann, innerhalb einer Woche im April, kam all das Geld, um die Rechnung zu bezahlen.

Als der Brief aus Neuseeland eintraf und man weitere Reiseinformationen von mir wünschte, hatte ich abermals kein Geld. Darum ging ich wieder zum Reisebüro und fragte Sara, ob sie für mich einen Flug von den Staaten nach Neuseeland buchen könnte, so daß ich meinen Freunden in Neuseeland ein Ankunftsdatum geben konnte.

„Nach Neuseeland?" fragte sie mich, „Und wohin willst Du außerdem noch?"

Ich erzählte ihr die gesamte Reiseroute so wie der Herr sie mir gegeben hatte.

„Und was beabsichtigst Du zu tun?" wollte sie wissen. Ich erklärte ihr, daß ich geplant

hatte, einfach alle Flugkarten nacheinander zu kaufen. Oft hatte der Herr auf diese Weise vorgesorgt.

Sie schnappte nach Luft: „Aber so wird es Dich sehr viel mehr kosten," sagte sie mir. Darum bestand sie darauf, daß ich mit einem ihrer Angestellten namens Peter sprechen sollte, um die beste Lösung für einen Flugschein zu finden.

Schließlich buchte er über Swissair einen Flugschein für mich von Norwegen nach New York — Baltimore — Minneapolis — Honolulu — Neuseeland — Singapur — Malaysia — Bangkok — Zürich — Moskau — Helsinki — Stockholm — und wieder zurück nach Norwegen. Für die ganze Strecke — 42.000 km — errechnete er einen Preis von nur 3500 Dollar. Es war ganz unglaublich. Der Flugschein war außerordentlich kompliziert, da er die vielen Flugstrecken registrierte, doch in keiner Weise anzeigen durfte, daß er in Israel ausgestellt worden war, denn das würde die Tür nach Rußland und nach Malaysia, einem moslemischen Land, schließen. Aber am Ende wurden alle Einzelheiten zufriedenstellend gelöst. In den kommenden Monaten schienen viele Wochen des Reisens vor mir zu liegen.